P.o.germ. 2013 X (10

<36604812910018

<36604812910018

Bayer. Staatsbibliothek

DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH

·KURT FEC·

J. Bluschke sc.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Der Opfertod.
Das Dorf im Gebirge.
Die silberne Hochzeit.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

910. 32470

Ge: VII f

ERZIE… …EMIE
ADOLF-… …SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Zehnter Theil.

Der
Opfer=Tod.

Ein
Schauspiel
in
drey Acten.

(Erschien 1798.)

Personen.

Robert Maxwell, ein verarmter Kaufmann.
Arabella, seine Gattinn.
Harry, ein Knabe, sein Sohn.
Eine alte blinde Frau, seine Mutter.
Hanne, Dienstmädchen im Hause.
Der Hauswirth, bey welchem Maxwell wohnt.
Harrington, ein reicher Weinhändler.
Malwyn.
Dempster, ein Spieler.
Ein Jude.
Flood.
Dumfries.
Hans Hartop, ein Lastträger.
Ein Bedienter, und einige stumme Personen.

Die Scene ist in London.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Act.

(Ein schönes Zimmer, mit wenigen und schlechten Meubeln.)

Erste Scene.

Arabella, (mit Handarbeit beschäftigt. Die alte blinde Mutter sitzt im Sorgestuhl, und hat die Hände in den Schooß gelegt.)

Die Mutter. Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen) Thomas — ist krank.

Mutter. Ist er krank? der arme Schelm! nun so mag ein anderer kommen.

Arab. Kann ich Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie so gut seyn wollen. Ich verlange mein Frühstück, und habe diesen Morgen schon drey Mahl vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühstück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet seufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beym Erwachen, muß ich meine Tasse Thee und meinen Zwieback haben, sonst wird mir flau; das bin ich nun seit funfzig Jahren so gewohnt, und es steht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Wasser Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie liebe Mutter — Hanne ist gegangen, Zwieback zu hohlen. — Sie kennen ihre Langsamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geschickt? Haben wir sonst nicht Leute genug im Hause?

Arab. (seufzend für sich) Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domestiken.

Mutter. Schon gut, ihr mögt euch behelfen, das gebührt sich. Als ich meinen lieben seligen Mann, den Squire Thomas Maxwell heirathete, da waren wir beyde blutarm, und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu lassen. Nun ist die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein sind, behilft sich die

Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müssen sich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Tochter; es herrscht seit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hause; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freylich blind, und sehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr, als mir lieb ist.

Arab. Sie wissen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann sich denn rühmen, daß ihm sein Leben lang Alles nach Wunsch gegangen?

Arab. Er hat bey Beltons Banquerout große Summen verloren.

Mutter. Ist aber doch nicht selbst banquerout geworden.

Arab. (seufzend für sich) Daß du wahr sprächest!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren seyn, das Frühstück der Mutter sollte nie verloren gehn. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergessen, daß ich seine erste Nahrung ihm selbst reichte. Ich war

damahls kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. Drum weiß ich auch, daß er sich lieber den Bissen vom Munde abdarbt, als seine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunst, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einst im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachläßigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für sich) Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweyte Scene.

Harry. Die Vorigen.

Harry. Mutter, ist es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry (vertraulich und halb leise) Ich will dir was sagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen) Gleich mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hause kommt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühstück bekommen. Du lieber Gott! sollte man nicht denken, es wäre kein Bissen Brod im Hause.

Arab. (für sich) Leider!

Mutter. Komm her zu mir Harry. Bist du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Hast du denn heute noch nichts gegessen?

Harry. Noch kein Krümgen.

Mutter. Du armes Kind! hättest dir gestern Abend ein Butterbrod verwahren sollen.

Harry. Gestern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Ist das möglich! haben deine harten Ältern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben selbst nichts gehabt.

Mutter. Possen! warum kamst du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe dabey gestanden, und zugesehen, wie du deine Suppe aßest; ich dachte, du würdest etwas übrig lassen, aber du hast Alles aufgegessen.

Arab. Harry schmauste gestern Nachmit-

tag so viel Johannisbeere, daß mir bang war, er möchte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengehn noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müssen brav essen. Das wächst, das will Nahrung haben.

Arab. (für sich) Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh Harry, bitte die Mutter, daß sie dir ein paar Semmeln gibt.

Harry (geht zu Arabellen) Liebe Mutter, gib mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier seyn.

Mutter. Ey, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert so groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht verdrießen, ich stand selbst auf und hohlte was er brauchte. Heut zu Tage sind die lieben Frauen so bequem, so vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir Unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hause.

Mutter. Desto schlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig seyn; das muß gehn wie am Schnürchen.

Harry. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabelle.

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu schwiege, so würde ich es einst verantworten müssen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meinung muß ich sagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen sind mir immer theuer — selbst wenn sie mir weh thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heirathete — Sie wissen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab. Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemahls ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieser Art geglichen hätte?

Arab. Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freylich lieber gesehn, wenn Sie auch wohlhabend gewesen wären, aber

ich dachte: die Liebe thut viel. Mein seliger Mann und ich, wir hatten beyde nichts und waren doch vergnügt. Nun ist mein Sohn durch unsern Fleiß, ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Nahmen wählen, wie sein Herz es wünscht. Ist die junge Frau arm, so wird sie auch dankbar seyn, sie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das Wenige werde ich nie fordern dürfen, sie wird immer dafür sorgen, daß es schon da ist, ehe ich noch den Mund aufthue.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Bestreben —

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es war! aber es ist nicht mehr. Seit Kurzem hat sich Alles gar seltsam hier verändert, und mit jedem Tage wird es schlimmer. Alte Leute sind wunderlich, sie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille scheint, ist den alten Bedürfniß. Die Jugend hat so vielfachen Genuß, daß es ihr nicht schwer wird, dieß und jenes zu entbehren; aber das Alter ist auf so wenig eingeschränkt, daß es gar nichts missen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit steigender Rührung) dennoch will ich lieber selbst Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel

vernachläßigt wissen. Sehn Sie, das geht mir an die Seele. Sie sind seine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht sehr lieb; aber ich bin seine Großmutter, und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet still ihre Thränen.)

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen.

Harry (hüpft munter herein) Mutter! Mutter! da ist Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (springt hastig und zieht Hanne bey Seite) Hast du Geld?

Hanne. Nein, Madam, ich bin wohl an fünf Orten gewesen, und hätte die filzigen Menschen anspeyen mögen. Es ist Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein paar solche Manschetten —

Arab. Eine halbe Krone? lieber Gott! so viel kosten sie mich fast selbst.

Hanne. Freylich, das habe ich auch gesagt. Es sind wohl recht häßliche Menschen, die sich

aus der Noth ihres Nächsten einen Sparpfennig machen.

Arab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh Hanne, hohle flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und den Knaben ein Frühstück. Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger sind wund.

Hanne (wischt sich die Augen) Arme, liebe Madam!

Harry. Hanne, gib mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du sollst dir die braunsten Semmeln beym Bäcker selbst aussuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madam. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun schon seit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hause lästig werde. Ich und mein alter Sorgestuhl, wir sind aus der Mode gekommen; wir stehen beyde überall im Wege.

Arab. (für sich) Guter Gott! du allein weißt es, ich thue, was ich kann. Hilf mir mehr

als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und schweigen.

Fünfte Scene.

Maxwell. Die Vorigen.

(Maxwell tritt düster herein. Bey seinem Anblick sucht Arabella ihr Gesicht zu erheitern.)

Maxw. Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sey willkommen. Du bist heute sehr früh ausgegangen?

Maxw. (verstohlen zu ihr) Doch kam ich überall zu spät.

Arab. (schlägt die Augen nieder und seufzt.)

Mutter. Laß dir sagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Versteh mich recht, ich meine die Bedienten.

Maxw. (mit bitterm Lächeln) Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwanzig Mahl rufen, es kommt keiner.

Maxw. Das glaub ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Respect vor mir.

Marw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ey, so jage die Schurken aus dem Hause.

Marw. Ist schon geschehn.

Mutter. Hast du sie fortgejagt? Alle?

Marw. Alle.

Mutter. Hm! hm! — den John hättest du doch wohl behalten können, der wußte so artig mit Harry zu spielen.

Marw. Drum hat er auch wohl Harrys Sparbüchse mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böse Mensch! es war noch ein Goldstück von Carl dem Ersten darin, ein Geschenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? ist der auch fort? er war ein frommer Mensch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendsegen vorgelesen.

Marw. So? nun begreife ich, warum er Ihre Bibel so lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Marw. Die große, mit Silber beschlagen. Er hat sie eingepackt.

Mutter. Der Bösewicht! dein seliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hinein geschrieben.

Marw. Ach! mein Geburtstag ist drum nicht verloren.

Mutter. O nein, ich weiß ihn auswendig. Der vierzehnte Februar 1772 —

Marw. (bey Seite die Hände ringend) Wer nennt mir meinen Sterbetag?

Mutter. Der alte Jacob war damahls ein rascher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jacob hast du doch nicht weggejagt?

Marw. Nein, der ist selbst gegangen.

Mutter. Selbst gegangen? je warum denn?

Marw. Das weiß ich nicht. Es sind nun drey Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hause.

Mutter. Und ist noch nicht nach Hause gekommen?

Marw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne ist ein Unglück begegnet.

Marw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menschen begegnen kann: er ist ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Maxw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Nahmen gemacht.

Mutter. Der graue Bösewicht!

Maxw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unsere Welt ist bekanntlich aus den elenden Abschnitzeln der übrigen zusammen gesetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen seyn als ein Anderer; ein alter Mann ist ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das ist gottlos gesprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leuten umgeht. Wo Ordnung im Hause herrscht, wo die Leute bekommen, was ihnen gebührt, da denken sie nimmer ans Stehlen.

Maxw. Es ist vorbey, Mutter. Ich biethe dem Trotz, der mich jetzt noch bestehlen will.

Mutter. Aber freylich, wo die Wirthschaft drunter und drüber geht, wo die Frau im Hause sich um nichts bekümmert —

Maxw. (hastig) Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Ältern und Kinder vernachläßigt werden —

Maxw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem ist, um der alten blinden Mutter selbst eine Tasse Thee zu

hohlen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brod zu schneiden —

Marw. (stürzt sich in die Arme seiner Frau) Arabelle! vergib mir!

Arab. (sanft lächelnd) Ich habe dir nichts zu vergeben.

Marw. (leise) Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden sie mich schmerzen.

Marw. Diesen Engel zu lästern —

Arab. Sie meint es gut.

Marw. Dieß Weib, das seit fünf Wochen Mutter und Kind mit seiner Hände Arbeit nährte.

Arab. Es gibt wenig Weiber, die fünf so glückliche Wochen zählen können.

Sechste Scene.

Hanne (bringt Thee.) Harry (mit ein paar Semmeln.) Die Vorigen.

Hanne. Hier ist Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne (setzt den Thee vor die Alte und schenkt ihr ein.)

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für schöne Semmeln!

Maxw. Hast du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Maxw. (hebt ihn auf, hält ihn vor Arabellen, und sagt mit erstickter Stimme) O! dank ihr! dank ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind) Wozu das, guter Robert? was ist süßer für eine Mutter, als selbst verdientes Brod in der Hand ihres Kindes sehn?

Mutter. Was soll das nun wieder vorstellen? das ist ja nicht meine Tasse!

Hanne (blickt verlegen auf Arabellen).

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich seit zehn Jahren immer aus der Mundtasse trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben sie mir doch eine andere gegeben; die ist gar nicht so glatt, und ohne Deckel.

Maxw. Wo ist die Tasse?

Arab. (heimlich) Ach lieber Mann! ich ha-

be sie verkauft — Harry hatte keine Schuhe — ich hoffte, sie würde es nicht bemerken —

Maxw. (sieht schmerzhaft vor sich nieder.)

Arab. Beste Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wissen, daß es immer mein Amt war, Ihre Tasse selbst zu waschen; ich bin jederzeit so vorsichtig damit umgegangen, und gestern — weiß Gott wie es kam — ich habe sie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? — ey! ey! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie gesagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel ist fort, die Sparbüchse zum Henker, die Tasse zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke seiner letzten Worte: „Mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt!" — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Segen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und schweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und reite dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Ältern Gewissen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hanne geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabelle.

Maxw. (bitter lachend) Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die seinige legend) Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht seine Hand zurück und besieht sie) Was ist das? Blut?

Arab. Ich habe mich beym Nähen in die Finger gestochen.

Maxw. Laß sehn — mein Gott! — deine Finger sind ja alle wund!

Arab. (scherzend) Das kommt von der verdammten Eitelkeit, hübsche Hände zu haben. Die Haut wird endlich so fein, daß sie keine Arbeit verträgt.

Maxw. (tief erschüttert) Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmst. Wie oft hast du in der Mittagshitze geschrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Ist ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Maxw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkührlichen Daseyns! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es sey so gering es wol-

le! — Ach Arabelle! ich habe Alles versucht! ich bin diesen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgsten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umsonst! man bedarf meiner nicht. — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlstande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abschreiben lassen, um ihm nur ein paar Schillinge zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird morgen gelingen.

Maxw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann seyn — das ist Alles, was ich weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreibe drechseln. Gestern hab' ich es versucht; ich wollte Kinderspielwerk drechseln, und es zu Märkte bringen; aber da muß ich gerade vor zwey Monathen den Fuß brechen, und nun ist der Fuß noch zu schwach, um das Rad in Bewegung zu setzen.

Arab. Unser Glücksrad wird sich endlich drehen.

Maxw. Ich sage dir: der Fuß ist zu schwach.

Arab. Wir leiden unverschuldet.

Maxw. Ist das Trost?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Trost! der Hunger nagt nur, wo das Gewissen nagt; Verzweiflung wohnt nur bey Verbrechen; die Hoffnung ist nur dem Redlichen süß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unschuld.

Marw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menschen.

Marw. Menschen? ha! ha! — wärst du diesen Morgen Zeuge gewesen —

Arab. Hast du denn deine Noth geklagt?

Marw. (stolz) Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menschen errathen —

Marw. Das ist es eben, so sind die Menschen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erscheint, wer nicht brav schreyen kann: ich bin elend! ich flehe um ein Allmosen! an den gehen sie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blassen Wangen suchen, dem Schüchternen helfen, den die Scham den Mund verschließt, daß mag keiner.

Arab. Hast du selbst es nicht oft gethan?

und

und wärst du so stolz, dich für den einzigen guten Menschen zu halten?

Marw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — diesen Morgen —

Arab. Nun?

Marw. Der Einzige, von dem ich im Fieberdurst keinen Tropfen Wasser nehmen würde.

Arab. Ich verstehe dich nicht.

Marw. (nach einer Pause) Malwyn.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen; ob er gleich mehr als irgend Einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Marw. Wir trafen einander bey der St. Paulskirche. „Guten Morgen, lieber Marwell, „wie geht es?" — Recht gut. — „Sie sehen „übel aus!" — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüthen müssen, das hat mich mitgenommen. — Er sah mir starr in die Augen. Ich mochte wohl verstört genug aussehn. Er ergriff meine Hand — ich guckte. „Sollten Sie einen Freund brauchen?" sagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, ant=

wortete ich hingeworfen. — „Sie wollen mich „nicht verstehen, erwiederte er, und ich errathe „vielleicht warum. Einen wahren Freund sollte „man nie zurückstoßen, er erscheine in welcher „Gestalt er wolle. Können Sie mich brauchen, „so prüfen Sie mich, und nennen Sie mich ei- „nen Schurken, wenn ich in der Prüfung nicht „bestehe." Hier drückte er mir fest die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt) Malwyn ist ein braver Mann.

Maxw. (nach einer Pause, in welcher er Arabel- len mit einiger Unruhe beobachtet.) Ich hätte dir das freylich nicht erzählen sollen.

Arab. (sanft verweisend) Warum nicht?

Maxw. Ein Mann, den du einst lieb- test —

Arab. Ich bin seit acht Jahren dein Weib.

Maxw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt —

Arab. Männer, wie er, dürfen mich lieben.

Maxw. Dem du ohne meine Zwischenkunft deine Hand gereicht haben würdest —

Arab. Nichts mehr davon!

Maxw. Der arme Malwyn mußte dem

reichen Maxwell nachstehn; nun ist Malwyn reich, und Maxwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das seinen Werth? oder vermindert es den deinigen?

Maxw. Ohne mich wärst du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Maxw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger.)

Arab. Das ist keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, daß mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben! ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er ist verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um seine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um sein häusliches Glück soll ihn Niemand betriegen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der sich unglücklich nennen?

Maxw. Braves Weib! du wirst den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn schüchtern zurücktrat — ihm gehörte damahls dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es

dir, und meine Offenherzigkeit erwarb mir damahls dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dieß Geständniß es heute wieder verscherzen?

Maxw. Mein wurdest du, weil dein Vater es wünschte — weil du arm warst, und einer anständigen Versorgung bedurftest —

Arab. Und jetzt bin ich dein, durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr stärkeres Band um uns geschlungen: du bist der Vater meines Kindes.

Maxw. Das deine schwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Priester, der uns verband, sprach von Wohl und Weh.

Maxw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dieß edle, geliebte Weib, könnte glücklich seyn an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Maxwell, der ein paar tausend Pfund — nicht erworben — sondern von seinem Vater ererbt hatte — der benutzte diesen elenden Vorzug — der kaufte sich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der stahl das beste Weib, um — um es verhungern zu lassen! — Wehe! wehe über mich armen Mann! (er wird schwach, sucht es zu verbergen, und hält sich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab. Wie sinnreich du bist, dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir sind arm, daß ist es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgestalten? — Als wir gestern das Kind unsers Nachbars begraben sahn, das einzige Kind — als der Vater so abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenster zu uns herüber tönte — sagtest du da nicht selbst: die armen Leute sind doch unglücklicher, als wir?

Maxw. Das Kind ist aber doch nicht verhungert.

Arab. Unser Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, die — wenn sie nicht mehr arbeiten kann — sich nicht schämen wird, für ihr Kind zu betteln.

Maxw. (wankt und muß sich setzen.)

Arab. Lieber Robert, was ist dir? bist du krank?

Maxw. O nein — mir ist recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab. Kein Wunder, du warst seit dem frühen Morgen auf der Straße; hast vielleicht noch nicht einmahl gefrühstückt?

Maxw. O ja.

Arab. Wo?

Marw. Auf dem Kaffehhause.

Arab. Robert, ich weiß, du hattest kein Geld.

Marw. Ich hatte noch ein paar Schilling.

Arab. Seit einigen Tagen scheinst du dich absichtlich zu entfernen, wenn unser karges Mittags- oder Abendbrod auf den Tisch gesetzt wird —

Marw. (mit einiger Bitterkeit) Habt ihr Überfluß, so bittet Gäste.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehst? — (sehr ängstlich) Robert, sieh mich an; wo hast du in den letzten Tagen gespeist?

Marw. (zwingt sich zu lächeln) Du meinst wohl gar, ich habe gehungert? — Sey ruhig, liebe Arabelle. Ich habe eine Menge Bekannte; sie mögen wohl alle herzlich bang seyn, daß ich sie um Hülfe anspreche; aber einen Löffel Suppe gibt mir noch ein Jeder gern.

Achte Scene.

Ein Bedienter (bringt einen Brief.)

Der Bediente (indem er den Brief abgibt) An Robert Maxwell. (Er will gehen.)

Maxw. Bedarf es keiner Antwort?

Der Bed. Nein. (Er geht ab.)

Maxw. (liest) „Der Banquier Eduard Gib-„son hat Ordre, dem Herrn Robert Maxwell „eine Summe von tausend Pfund vorzustrecken, „um seine unterbrochenen Geschäfte fortzusetzen. „Wenn das Glück ihm einst wieder lächelt, wird „sein Gläubiger sich melden.“

Arab. Nun, Robert? gibt es noch gute Menschen?

Maxw. (sitzt lange in tiefen Gedanken, dann sieht er wieder starr auf den Zettel) Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es ist die Hand eines Biedermannes.

Maxw. (nach einer Pause, steht auf und hält Arabellen das Papier vor) Kennst du die Hand?

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf) Nein.

Maxw. Arabelle! — du hast mich noch

nie getäuscht — ich beschwöre dich bey dem Leben unsers einzigen Kindes! kennst du die Hand?

Arab. (stockt.)

Maxw. Es ist Malwyns Hand! nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus und entfernt sich.)

Maxw. (allein) Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber erdrücken soll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir? guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübsche Zimmer sind hier im Hause, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber sie kosten auch feines Geld, bey meiner armen Seele!

Maxw. Das glaub ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, sauer verdient;

habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieses Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie verstehn mich wohl?

Marw. O ja, ich verstehe.

Wirth. Sie sind ein feiner Herr, Sir, ein höflicher Herr, aber seit vier Monathen habe ich keinen Schilling gesehn.

Marw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Marw. Ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld ist eine schöne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann so geduldig seyn, als ein Lamm. Aber bey mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Marw. Lieber Mann, nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vier und zwanzig Stunden, und in vier und zwanzig Stunden muß man drey Mahl essen. Kurz und gut, ich kann nicht länger warten. Morgen erhalte ich mein Geld, oder ich schaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller kosten soll. Verstehn Sie mich, Sir?

Marw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld sehe, bin ich weich wie Wachs.

Marw. Sie werden doch eine siebzigjährige blinde Frau nicht aus dem Hause werfen?

Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte so unchristlich seyn? ich werde sie ganz säuberlich heraus führen lassen.

Marw. Und auf die Straße setzen?

Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein Haus gebaut, um ein Hospital für blinde Frauen daraus zu machen?

Marw. (auffahrend) Mensch! packe dich! so lange ich diese Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.

Wirth. Sehr wohl. Die Herrschaft wird am längsten gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? — mein feiner Herr! so darf man nur reden, wenn man Geld in der Tasche hat. Reiche Leute dürfen grob seyn, das verträgt man, das ist Herkommens, Geld macht alles gut; aber ohne Geld muß der Erste Lord sich bücken, sonst wandert er nach Newgate. Haben Sie mich verstanden? (ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell (allein.)

Wohl habe ich dich verstanden. Weib und Kind am Bettelstabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße — und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du deine Gläubiger bestahlst, und durch einen muthwilligen Banquerout auch mich ins Elend stürztest! — wenn du diesen Jammer einer schuldlosen Familie sähest — o! noch habe ich nie einem Menschen geflucht — Belton! — ich fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und Maxwell.

Jude. Guten Tag, Sir.

Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie sind mir fünfzig Pfund schuldig.

Maxw. Allerdings.

Jude. Können Sie mich bezahlen?

Maxw. Nein.

Jude. Das ist schlimm.

Marw. (zuckt die Achseln.)

Jude. Ich habe Ihren Wechsel.

Marw. Ich weiß es.

Jude. Und wissen auch, was ich thun kann?

Marw. Mich ins Gefängniß führen.

Jude. Ich thäte es aber ungern.

Marw. Auch dafür danke ich.

Jude. Sie waren sonst immer ein ordentlicher braver Mann.

Marw. Brav bin ich noch.

Jude. Sie zahlten pünctlich.

Marw. Jetzt bin ich ruinirt.

Jude. — Hm! was soll ich machen?

Marw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie sich entschließen, gehen Sie hier in dieses Zimmer, Sie werden dort eine blasse Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —

Jude. Aber Sir — nehmen Sie mirs nicht übel — Sie sind ein Mann von Kenntnissen, an Fleiß gewöhnt —

Marw. Herr! seit drey Tagen laufe ich herum wie eine Ameise, und suche ein Geschöpf, das mir um Arbeit Brod gebe — Herr! — Sie sind ein Jude — Ihnen will ich es sa-

gen — keinem Christen! — seit zwey Tagen ist kein Bissen über meine Zunge gegangen.

Jude (greift hastig in die Tasche, faßt gerührt Maxwells Hand, und will ihm seinen Beutel hinein drücken.)

Maxw. (verweigernd) Nein, — nein, das kann ich nicht.

Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?

Maxw. Pfuy! wenn ich so dächte, so verdiente ich mein Unglück.

Jude. So nehmen Sie.

Maxw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Maxw. O, Gott! wenn du mich zur Armuth bestimmt hattest, warum pflanztest du diesen Stolz in meine Brust? — Nein, Freund, Ihr Allmosen kann ich nicht nehmen. Schaffen Sie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufschub wegen der Wechselschuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umstände nicht gekannt. Ich wäre nicht her gekommen. Bey dem Gott meiner Väter! ich wäre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den

Wechsel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht schnell ab.)

Maxw. Jude! Jude! (Er will ihm nacheilen; der Jude ist verschwunden) Ja, es gibt noch Menschen — nur nicht unter Christen. Ich Dummkopf! der ich auf der Börse an jedem Israeliten vorüberging, als sey die Menschenliebe dieses Volkes im rothen Meere ersoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fällen neun und neunzig Mahl der Verachtete besser ist, als der Verächter. — Ja, ich will noch ein Mahl herum wanken — das Bild meines Jammers an allen öffentlichen Plätzen zur Schau stellen — Dieser Jude hat das Fünkchen meines Glaubens an die Menschheit wieder angeblasen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu schreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Maxwell.

Harry. Vater, ich bin satt, verwahre mir diese Semmel.

Maxw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind, lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Maxw. Zeige mir doch diese Semmel. (Der Knabe gibt sie ihm) Du bist jetzt satt, sagtest du?

Harry. Ja, ich bin satt. (Er beschäftigt sich mit einem Spielwerk. Lange Pause. Maxwell kämpft mit sich, ob er die Semmel essen soll oder nicht. Endlich spricht er:) Wann eher wirst du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O, recht bald.

Maxw. Bald? (Er legt die Semmel auf den Tisch und wendet sich unruhig weg) Wie lange ists noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Maxw. (blickt gierig auf die Semmel) Vormittag wirst du wohl nichts weiter essen?

Harry. Nein.

Maxw. (streckt die Hand nach der Semmel aus.)

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer so wenig.

Maxw. Wenig? (Er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter gibt mir wohl oft von ihrem Teller, aber sie hat selbst nicht viel.

Marw. (hastig) Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen stehen ihm heraus. Gestern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen gestohlen, da haben sie ihn so geprügelt —

Marw. Meinen Phylax? Kind, du irrst dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry. Er ist doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hungrig gewesen seyn.

Marw. Guter alter Phylax! — du hast mich einst aus Räuberhänden gerettet — ich versprach dir das Gnadenbrod — Geh Harry, gib deine Semmel dem Phylax.

(Er rennt fort.)

Harry (indem er mit der Semmel hinein läuft) Phylax! Phylax!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Ein öffentlicher Garten. Im Hintergrunde ein Farotisch, um welchen Dempster und verschiedene andere Spieler sitzen oder stehen. Weiter vorne, so viel als möglich abgesondert, sitzt Harrington bey einer Flasche Wein; er hat das Kinn auf dem Stockknopf gestützt, und scheint wenig von dem zu bemerken, was um ihn her vorgeht. An der andern Seite Dumfries, eine Pfeife schmauchend. Maxwell geht schwermüthig umher, wirft forschende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltisch stehn. Verzweiflung, Menschenhaß und bitterer Hohn erregen in seinem Gesichte unwillkührliche Zuckungen.)

Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Ass et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. s. w.

Erste Scene.

Dempster (der dem Banquier zur Rechten saß, steht auf, tritt vor, beschaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm.)

Maxw. (nähert sich zweifelhaft) Gilt der Wink mir, mein Herr?

Dempster. Ja, Sir, ich wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen.

Maxw. Ein sehr bescheidner Wunsch. Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Demp. Ich glaube ja.

Maxw. Mit Freuden.

Demp. Wenn ich mich in Ihnen nicht irre —

Maxw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, so irren Sie sich nicht.

Demp. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns sind wir die ehrlichsten Leute von der Welt.

Maxw. Ich verstehe Sie nicht.

Demp. Das heißt: was wir durch unsere Geschicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewissenhaft. Wenn zum Beyspiel Einer von uns in Vauxhall spielt, und der Andere in Ranlagh, so theilen wir den Gewinst bis auf die letzte Krone, und keiner verschweigt den Andern einen Schilling.

Maxw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Demp. Sie sind schlau, aber ich habe Sie

durchschaut. O, ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den ersten, besten Fremden an den Farotisch, und in einer Viertelstunde will ich Ihnen auf ein Haar sagen, wie viel er vom Spiel versteht.

Marw. Sie meinen also, ich verstünde das Spiel?

Demp. (lächelnd) Verstellen Sie sich nur nicht! ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden sind. Es ist der nähmliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittere Lächeln, mit welchem Sie einige Mahl auf seine Ungeschicklichkeit herabsahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meister in der Kunst vor mir habe, und es kommt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu bestätigen, so ist Ihr Glück gemacht.

Marw. Wie mein Herr —

Demp. Ich versichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Gesellschaft von braven lustigen Leuten, die die Welt als ein großes Spielhaus ansehn, wo ein Jeder von seinen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der sogenannten Tugend pointiren will.

Maxw. (mit Mühe an sich haltend) Wahrlich, mein Herr! Ihre Lehren sind mir so neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verstanden habe.

Demp. Sie scherzen. Vielleicht sind Sie schon mit einer Andern Gesellschaft verbunden? — auf diesen Fall — (er legt den Finger auf den Mund) Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten, Mißtrauen in meinen Character? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den ersten Häusern. Erkundigen Sie sich nach mir, mein Nahme ist Baron Dempster. Diesen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge Nro. 12 (Er verläßt Maxwell, und setzt sich wieder zum Spiel.)

Maxw. (bleibt mit verschränkten Armen stehen) Also — wenn ich ein Schurke werden will, so habe ich Brod im Überfluß. Vortrefflich! — Ein Schurke? — nein! Baron Dempster ist ja ein Mann von Ehre — er lebt in den Ersten Häusern — (bitter lachend) O! über eure Ersten Häuser! Ha! ha! ha!

Zweyte Scene.

Flood (tritt auf, und geht, neugierig suchend, zwischen den Anwesenden umher.)

Marw. (erblickt und beobachtet ihn) Siehe da, ein Mensch, der etwas zu suchen scheint. Möchte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachsen bin!

Flood (nähert sich ihm und begafft ihn.)

Marw. Mein Herr, wenn Sie einen Menschen suchen, der gern etwas verdienen möchte, so haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich suche einen Solchen.

Marw. O geschwinde! wenn der Dienst nicht meine Kräfte übersteigt.

Flood. Es ist der leichteste Dienst von der Welt. Ich habe einen Proceß. Mein Gegner hat drey Zeugen aufgestellt. Ich brauche deren sechs, um das Gegentheil zu beschwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie der Sechste seyn, so ist eine Guinee in einer halben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? — in einer Sache, die mir völlig unbekannt ist?

Flood. Was schadet das? — Sie kennen doch unsere Richterstühle? unsere Gesetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küssen, Sie gehn Ihre Wege, haben eine Guinee in der Tasche, und thun damit, was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewissen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geschähe? — Überdieß ist meine Sache die gerechteste von der Welt: ich streite gegen einen Betrieger, einen muthwilligen Banqueroutier, einen gewissen Belton.

Marw. (fährt zusammen) Belton?

Flood. Ja, kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Allerdings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden schwerlich viel Gutes von ihm zu sagen wissen.

Marw. Nein, wahrlich! Aber mein Herr, wenn ich auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen diesen Belton kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Marw. Er ist mein Feind.

Flood. Desto besser!

Maxw. Er hat mich ins Elend gestürzt.

Flood. Ey, desto besser! um so wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Maxw. Meinen Sie? — nein, Sir, ich bin sehr arm, eine Guniee wäre ein Schatz für mich; aber um diesen Preis mag ich sie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwey von meinen Zeugen kosten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt sich.)

Maxw. (sieht ihm mit starren Blicken nach) Gott! wo ist der Maßstab für moralischen Menschen-Werth? — Wer mir ein Schnupftuch stiehlt, den darf ich fest halten, und an den Galgen führen — und solche Menschen wandeln herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt sie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop (trägt eine Last über die Bühne, setzt sie einen Augenblick ab, streicht sich die Haare aus dem Gesichte, und wischt sich den Schweiß von der Stirne.)

Marw. Du trägst schwer, guter Freund!

Hartop. Sehr schwer.

Marw. Wo gedenkst du hin mit deiner Last?

Hartop. Nach Goldensquare.

Marw. Das ist noch weit.

Hart. Freylich.

Marw. Wie viel verdienst du damit?

Hart. Einen Schilling.

Marw. Das ist wenig.

Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drey bis vier Schilling.

Marw. Kannst du davon leben?

Hart. Warum nicht?

Marw. Hast du Weib und Kind?

Hart. Ein braves Weib und drey wackere Buben.

Marw. Die ernährst du alle mit deinem kargen Verdienst?

Hart.

Hart. Karg? warum denn karg? wir sind noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen, und des Sonntags trinken wir unsere Kanne Bier so gut als ein Anderer.

Maxw. Und seyd froh dabey?

Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich diesen Abend nach Hause komme, und die drey Jungen springen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüssel voll Kartoffeln auf den Tisch — da schmeckts! Sapperment! da schmeckts!

Maxw. (bey Seite) Guter Gott! wenn der Mensch so wenig braucht, um zu leben und froh zu seyn, warum kann denn nur ich dieß Wenige nicht finden! — laß mich doch versuchen, guter Freund, ob ich deine Last zu heben vermag?

Hart. In Gottes Nahmen.

Maxw. Lade sie mir auf die Schultern, ich will doch sehn, wie weit ich damit komme.

Hart. (lachend) Ha! ha! wird wohl zu schwer seyn. (Er ladet ihm den Packen auf, Maxwell sinkt unter der Last zu Boden.)

Hart. Sieht er, das geht nicht!

Maxw. (steht auf und spricht schmerzhaft) Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er seine Last wieder aufsackt) Gott befohlen! unser Eins darf die Zeit nicht verplaudern. (Ab.)

Maxw. Thor! — Weichling! — du hast in zwey Tagen kaum eine Tasse Thee getrunken, und willst Lasten heben. — (Er ringt schwermüthig die Hände) Armer Robert! so ist es denn so weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Bösewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen sterben, wäre leichter, als für sie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts bessern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte blinde Mutter!

Vierte Scene.

Maxwell (nähert sich) Harrington.

Maxw. Mein Herr —

Harr. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe) Was gibts?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre ist es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (sieht ihn starr an.)

Marw. Ich bitte nicht um Allmosen. Arbeit ist mein Wunsch.

Harr. Unglücklich? (er lächelt bitter) Lassen Sie doch hören. Sind Sie verheirathet?

Marw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Marw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wirs! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabey. — Herr, Sie versündigen sich.

Marw. So sehr ich beyde liebe, so würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend seyn; denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das ist also das ganze Elend? — Sie sind arm? — und Ihnen ist geholfen, wenn irgend ein gutherziger Mensch seinen Überfluß mit Ihnen theilt? — was soll denn ich sagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Marw. (verwirrt.) Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neun und neun-

zig fühllose Klötze stoßen, so wird doch endlich der Hundertste Ihre Hand fassen, und sprechen: komm, ich will dir helfen. Aber ich — ich! — die Londner Bank ist reich, aber sie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König ist mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Maxw. Ich bedaure, Sir —

Harr. Ich will nicht bedauert seyn. Ein reicher Mann findet immer Menschen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich sind alle Augen trocken.

Maxw. Ein Mann mit diesem Gefühl, sollte vergebens Mitleid suchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben sich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun Kinderlos ist. Juchhe! da gibts eine fette Erbschaft. Ist er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Maxw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Sehn Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hülfe bey mir suchen, mich einen

armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington gescholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum bestand; Niemand wußte, daß mein Georg, mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Marw. Und dieser geliebte Sohn starb?

Harr. O! wäre er nur gestorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, so würde ich doch wochenlang an seinem Bett gesessen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in meinem Vaterherzen gewechselt — und — wäre die Krankheit schmerzhaft gewesen — so hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunsch ausgepreßt: Gott! ende seine Leiden! — aber so — so — in der Blüthe seiner Jahre — in der Fülle seiner Kraft — Herr! er ist ertrunken — gestern beym Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Gestern, als die Sonne aufging, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen gebothen — ich stehe allein am offenen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht sprechen, wenn ich hinunter steige! —

Max. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Maxw. Hat Menschenliebe nicht seit Jahren hier in London eine Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Maxw. Sind nicht schon Tausende durch dieses wohlthätige Institut gerettet worden?

Harr. O ja. Ich selbst bin ein Mitglied dieser Gesellschaft. Ich selbst habe hundert Mahl das Entzücken genossen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu schenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen: ich war immer Eines der thätigsten Mitglieder, das haben meine Brüder dankbar erkannt; sie sind zahlreich herbey gestürzt; sie haben kein Mittel unversucht gelassen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blassen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgebothen, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! — Wund habe ich meine Kniee gelegen, heiser habe ich mich zu Gott geschrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themse werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Ein Mahl

aus den Fluthen Vater! rufen zu hören. — — Gehn Sie, Herr, lassen Sie mich zufrieden! Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich will nicht klagen — Sie haben eine glühende Thräne in mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz ersticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige, zerrissene Vaterherz gesehen haben — Herr, so sind sie ein gemeiner Bettler. (Er steht auf und entfernt sich.)

Maxw. O, Mann! du thust mir Unrecht. Doch wer dürfte in solchen Augenblicken mit dir rechten? Du hast nur Gefühl für deinen Ersten bittersten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, sein Kind todt, als es hungern zu sehn. — — Die Zeit verstreicht. — O! diese Brust ist sonst auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauschen sie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell (nähert sich) Dumfries.

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geschäftsmann zu sehn.

Dumfries. Geschäftsmann? o ja, der bin ich.

Maxw. Könnten Sie vielleicht einen Menschen brauchen, der schreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, französisch und deutsch versteht?

Dumf. (betrachtet ihn eine Zeitlang) Wie theuer?

Maxw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumf. Dazu könnte Rath werden.

Maxw. O mein Wohlthäter! mein Erretter!

Dumf. Wollen Sie nach Indien gehn?

Maxw. (erschrocken) Nach Indien?

Dumf. Ja, wenn Sie gute Zeugnisse aufzuweisen haben, so schaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bey der ostindischen Kompagnie.

Maxw. Ich bin verheirathet.

Dumf. Das ist schlimm.

Maxw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumf. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie aber Weib und Kind zurücklassen, so können Sie in wenig Tagen zu Schiffe gehn.

Maxw. Weib und Kind zurücklassen? mein Leben zurücklassen?

Dumf. Wer spricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein, das kann ich nicht.

Dumf. Nach Belieben. (Er klopft seine Pfeife aus.) Überlegen Sie es. Sie sind ja nicht der Erste, der seine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der Letzte seyn. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, so thut man besser, sich von ihnen zu trennen. (Er steht auf) Besinnen Sie sich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Anker, in Großvenorsquare. (Er geht ab.)

(Das Spiel im Hintergrunde ist gehoben, und die Spieler haben sich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell (allein.)

Gott! der erste Weg, den du aus diesem Labyrinth mir zeigst, ist mit Dornen besäet. — Arabellen verlassen? — meine alte blinde Mutter verlassen? — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder.) Bleibt mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürste nehmen, und den Vorbeygehenden an den Strassenecken die Schuhe rein bürsten? — O, mit Freuden! wenn das meiner Familie Brod gäbe. — (Pause) — Soll ich den Spieler aufsuchen? — soll ich ihm stehlen helfen? — Wäre es denn ein so großes Verbrechen, Ein Mahl in meinem Leben zu stehlen, um Alles, was mir lieb und theuer ist, vom Hungertod zu retten? — — Pfuy, Maxwell! gedenke deiner edeln Gattinn! gedenke ihrer wunden Finger! schlage ihrem Herzen keine Wunden. — (Pause) — Der dicke Mensch hatte wohl Recht: besser sich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne sie nicht leben kann, sollen sie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dumm-

kopf! werden sie dann Brod haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weise ihnen Unterhalt versichern, noch in dieser Stunde wollte ich abreisen. Mögten sie dann mir nachweinen; mögten sie ihr Brod mit Thränen netzen; wenn sie nur welches hätten! — (Pause) — Gott der du jedem Vogel sein Futter, jeder Lilie ihr Kleid gibst, laß einen Lichtstrahl auf mich fallen! zeige mir einen Versorger meines Weibes! (Er blickt mit starren Augen rings umher.) Überall Gesichter — Menschengesichter — aber keine Menschen — (er fährt zusammen) ha! da kommt Malwyn die Allee herauf! — — (mit hohler Stimme) Malwyn! — (er bleibt plötzlich eingewurzelt stehn, und heftet sein starres Auge an den Boden) Was war das? — was fuhr mir da durch den Kopf? — hu! mich schaudert! laß dich festhalten, du seltsamer Fremdling! du hast eine häßliche Larve — bist aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkoren. — Bleib; bleib; daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pause) Was ists nun mehr? — Robert, fasse dich — was ists nun mehr? — du gehst nach Indien — du bist ja todt für Arabellen — und in ihrem Andenken lebst du, so lange dein Harry lebt — und die alte Blinde

ist versorgt — und Arabelle versorgt — glücklich! — (schmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — soll sie elend seyn, weil du es bist? liebst du sie? — liebst du sie wirklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient? — (Mit stiller Größe) Wohlan! wahre Liebe weiß sich selbst zu opfern. — (Pause) Nein, es war kein böser Geist, der diesen Gedanken mir vorgaukelte — das Schicksal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus soll mich nicht zurück zerren. — (Er sieht Malwyn entgegen) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünsche! — Wie ich es wünsche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abschiedsstunde — nicht wie ich es wünsche — wie ich es wünschen muß! —

Siebente Scene.

Malwyn (tritt auf.)

Marw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bey der Hand) Guter Malwyn, Sie sind mir eine wohlthätige Erscheinung.

Malw. Das wäre mir herzlich lieb.

Marw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Malw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um sich schauend) Wir sind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Malw. Sie sind sehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir diesen Morgen Ihre Hülfe angebothen —

Malw. Es geschah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein so großmüthiges Geschenk übersandt —

Malw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Diese Zeilen sind von Ihrer Hand, Sie gruben sie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einst seine Geliebte raubte — der mich hassen sollte —

Malw. Wie könnte ich den Mann hassen, der Arabellen glücklich macht.

Marw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt, Wohlthaten zu empfangen — darum bitte ich Sie:

nehmen Sie Ihr Geschenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Malw. Wie, Maxwell? Sie fühlen, daß ich es gut meine, und verschmähen dennoch meine Hülfe?

Maxw. Ich schäme mich nicht, Sie in mein Herz blicken zu lassen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich selbst quälende Grübeley — ich halte mein Gefühl für menschlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Malwyn — unter allen Sterblichen sind Sie der Letzte, von dem ich Hülfe annehme.

Malw. Welche Grille!

Maxw. O! ein Mann, der so zart fühlt, wird dieß Empören meines Innern gegen Ihre Hülfe keine Grille schelten. Arabelle hat Sie geliebt. Diese Handlung stellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beschämt mit empor schauen müßte — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten eines ehemahligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bey jeder Mahlzeit denken müßte — und sie es dächte — „diesen Bissen gab uns Malwyn „— daß wir satt sind, ist Malwyns Werk" —

nein! nein, edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie hassen!

Malw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was sind mir tausend Pfund? — und will ich sie Ihnen denn schenken? — Ein Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn schnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinsen, wenn Sie wollen — und sind mir nichts schuldig.

Marw. Und wessen Hand hätte mich empor gerichtet?

Malw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben lassen, als dieß allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Marw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverstanden. Ich kann Ihre Hülfe nicht annehmen — mir allein sollen Sie keine Hülfe leisten — nur mir nicht.

Malw. Wem sonst?

Marw. (sammelt sich. Nach einer Pause.) Malwyn! ich habe eine große Frage an Sie zu richten — eine große, ernste Frage.

Malw. (gespannt.) Nun?

Marw. Lieben Sie Arabellen noch?

Malw. (ausweichend.) Wozu das?

Maxw. Bey dem Glauben an ein höheres Wesen in uns und über uns! bey Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beschwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch? —

Malw. Mein Gott, Maxwell! was ist Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Maxw. Sie, der Sie mir heute tausend Pfund schenken wollten, und jetzt so karg mit Einer Sylbe sind, erbarmen Sie sich meiner Angst! es rühre Sie der Zustand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Malw. Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus diesem Zustande reißen könnte; so ist Ihre Aufforderung doch eben so dringend als sonderbar, und mein Gefühl so schuldlos, daß ich keinen Augenblick anstehe, Ihnen freymüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Maxw. Ist diese Liebe nur eine schwermüthige Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von gestern? sind die Farben sanft verblichen? oder schimmern sie noch im ersten Glanze?

Malw. Ein Mann, der seit acht Jahren

Ihren Umgang mied, ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unschuld der Gattinn ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe sie noch wie am ersten Tage! sie war mir Alles, und ist mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Maxwell, habe ich mich erklärt. Nun wünschte ich aber auch zu wissen, wozu eine solche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue schlägt.

Maxw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entscheidende Augenblick ist da. — (Pause. Er sammelt Muth, um weiter zu sprechen.) Malwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte seyn?

Malw. Was soll das heißen?

Maxw. Ja, nur unter dieser Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handschlag als Bruder, daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis sie stirbt. Ihren Handschlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einst versorgen wollen, wenn ich selbst es nicht kann.

Malw. Maxwell! wo hinaus schweift Ihre Einbildungskraft?

Maxw. Und endlich — Ihren feyerlichsten

Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabelle schaffen — Thor! er liebt sie seit acht Jahren — als Gattinn wird er sie anbethen — nein, dieses Schwurs bedarf es nicht.

Malw. Mann! fasse dich! du bist wahnsinnig, du willst ein Selbstmörder werden! —

Maxw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bey Sinnen, guter Malwyn, ich weiß, was ich thue. Seit drey Tagen suche ich vergebens Broderwerb. Ich muß meine Familie verschmachten sehn oder betteln — oder stehlen. — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Ostindien gehe.

Malw. Und Sie wollten —?

Maxw. Fort! wenn mir Malwyn verspricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu seyn, als ich seyn konnte. Fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklasse.

Malw. Bleib! ich will dein Bruder seyn.

Maxw. Nie sollen meine Augen die väterlichen Küsten wieder erblicken! nie soll meine Jammergestalt eure Ruhe stören! — Kann ich einst durch mechanischen Fleiß wieder etwas erwerben, so schreibe ich dir, und du

schickst mir meinen Harry — doch nur, wenn du selbst Vater bist — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. — Sieh, Malwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht so ganz verarmt — es kann doch noch einst eine Stunde kommen, in der ich wieder froh seyn werde; denke dir, Malwyn, den Greis, wie er an den Ufern des Ganges steht, und der Ankunft seines Sohnes harrt — (schwärmerisch) da springt ein Jüngling aus dem Schiff — ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und stürze entzückt in seine Arme!

Malw. Guter Maxwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrüttet; ein Nebelstreifen hat sich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzsichtig; hinter dem Streifen ist es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß ist. — Willst du aber auch meine Hand zurückstoßen — gut, so will ich meine Freunde aufbiethen, ich will dir Mittel schaffen, dein Brod zu verdienen, je saurer, je besser — denn das scheinst du doch zu wünschen.

Maxw. Wohlan! thu was du kannst — verschaffe mir den niedrigsten, verachtetesten Dienst — trage diesen Göttertriumph über mich

davon — ich will es dulden — aber kannst du mich so nicht retten — so überlaß mich den Sturm meines Schicksals, und werde Arabellens Gatte. Versprichst du mir das?

Malw. Armer Kranker!

Maxw. O versprich es mir, guter Mensch! versprich es dem armen Kranken. (Er streckt beyde Hände bittend aus.)

Malw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Maxw. Noch nicht.

Malw. Und du glaubst, sie werde einwilligen?

Maxw. Wenn keine Pflichten mehr sie an mich binden, so wird Ihre Liebe zu dir erwachen.

Malw. Geh, sag ihr, was du thun willst.

Maxw. Ich habe dein Wort?

Malw. (reicht ihm seine Hand) Nun ja.

Maxw. Mit diesem Handschlag vermähle ich sie dir. (Er wird schwach und klammert sich an Malwyns Arm) Ha! nun bin ich wieder stark! die Meinigen sind gerettet! — habe Dank, Malwyn! (Er fängt an in die Kniee zu sinken) warum wankst du, elender Körper? — den Geist

sollst du mir nicht zu Boden werfen! (Er sinkt um.)

Malw. Um Gotteswillen! was ist dir?

Maxw. Ich spotte des Hungers — Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw. Wie? du hungerst? Mensch! du hungerst?

Maxw. (sehr schwach) Seit zwey Tagen. (Mit gesammelten Kräften) Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw. (reißt das volle Glas vom Tische, welches Harrington unberührt stehen ließ) Barbar! trinke! trinke!

Maxw. Darf ich trinken? die Meinigen dursten noch.

Malw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Maxw. Ich vertraue deinem Worte. (Er trinkt.)

Malw. Soll ich dir eine Sänfte bringen lassen?

Maxw. Nicht doch, guter Malwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf diesem Boden liegen — es ist vaterländische Erde — es sind dieselben

Blumen, die ich einst als Kind so gern blühen sah.

Malw. Du ängstigst mich — ich rufe einen Arzt herbey.

Marw. Du — du bist mein Arzt! (Er streckt seine Hand aus.) Hilf mir auf. (Malwyn thut es.) Sieh, ich stehe — meine Füße wanken nicht — meinst du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erschütterte mich nur, drum warf es mich nieder.

Malw. Und dein Hunger?

Marw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, ist nicht der Rede werth. Höre Malwyn — kniee nieder und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen sind roth und trübe — ihre Finger sind wund — heute wollte sie tröstend ihre Hand auf die Meinige legen — (heimlich) siehe da, das ist ihr Blut — Begreifst du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen — mit ihrem Blute hat sie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr, was mehr ist als mein Leben! — Dafür opfere ich ihr mei-

ne Liebe! Sieh, welch ein Weib ich dir schenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum letzten Mahle — jetzt will ich sie auf deinen Besuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich dich. — Leb wohl, mein Wohlthäter! — (mit Selbstgefühl) In einer Stunde ehrst du mich als den Deinigen. (Er wankt fort.)

Achte Scene.

Malwyn (allein.)

(Er sieht ihm lange nach) Da sey Gott für! Ja, ich werde sie wieder sehen, und dieser Freude nicht unwerth seyn. — Schweige, du begehrendes Herz! — gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirst ihre blutigen Finger sehn, und der leiseste Wunsch wird verstummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüstere: du warst ihrer Liebe werth!

(Er geht rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Marwells Wohnung.)

Erste Scene.

Arabelle (allein.)

(Sie arbeitet, und hat Pope's Versuch über den Menschen aufgeschlagen vor sich liegend. So oft sie eine Stelle gelesen, macht sie eine Pause, und scheint über das Gelesene nachzudenken.)

Dichtkunst! wie edel ist deine Bestimmung, wenn du Leidenden Trost gibst! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verse auswendig?

(Sie liest) „Nun geh in deiner Weisheit, die
„du träumest,
„Leg Gottes Vorsehung in deine
„Wagschal;
„Dagegen deinen Tadel; sprich in
„deinem Sinn:
„Gab er nicht hier zu viel? und
„dort zu wenig?"

Schä-

Schäme dich, Arabelle! auch du hast gemurrt. (Sie blättert und liest:)

„Der milde Sonnenschein der Seele,
„die sanfte, innre Ruh im Herzen, die
„nichts Irdisches zu geben oder nehmen
„vermag, ist nur, o Tugend! dein Ge-
„winn."

Ja ich kenne diese Ruhe — sie wohnt auch bey der Armuth — sie wohnt in meinem Herzen.

Zweyte Scene.

Hanne und Arabelle.

Hanne. Liebe Madam, als ich vorhin über die Straße ging, ist mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet, und gefragt: ob ich bey Mistriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen gesprochen, recht viel.

Arab. Kennst du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen; denn ich mußte ihm Alles erzählen, und

er hörte mir so andächtig zu, als säße er in einer Predigt bey John Wesley. So oft er Ihren Nahmen nannte, wurde er so wehmüthig heiter, und die Augen standen ihm immer voll Wasser.

Arab. Genug, Hanne! (bey Seite) Ach, es war Malwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, sagte ich, meine Madam arbeitet lieber Tag und Nacht; und, sagte ich, wenn Sie Manschetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madam näht wunderschön, und wohlfeil. Da schien er vor Freuden ganz außer sich, und sagte: ich sollte meine Waare geschwinde, geschwinde hohlen, und bestellte mich auf das nächste Kaffehhaus —

Arab. (verlegen und gerührt) Du weißt, Hanne, daß diesen Morgen das letzte verkauft wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage schonen — geh, laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübselig aussehn, wenn ich nichts mitbringe. (Ab.)

Dritte Scene.

Arabelle (allein.)

Ist das die Ruhe, mit der ich prahlte? — ist das die Tugend, auf die ich stolz war? — der Nahme eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen! — — Fremd? — ist Malwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn so sehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (sie weint sanft.) Er war meine erste und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reißen. — Ist es ein Verbrechen, daß ich umsonst ihn zu vergessen strebe? — Nein, Malwyn! nein, du Guter! dem ich einst Treue schwur, und der mich so edel von meinem Schwur entband — deine Entsagung — dein stilles Dulden — deine heutige

Großmuth — wo ist ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieser nicht ist?

Vierte Scene.

Maxwell (tritt auf.)

Arab. (Heiterkeit lügend) Willkommen, lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr stehen, versucht einige Mahl zu reden, und kann nicht.)

Arab. Was ist dir? — du hast etwas auf dem Herzen?

Maxw. (wiederhohlt dumpf die Worte:) Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pause) Sprich, Arabelle, wird es dir schwer werden, zu sagen: — leb wohl, lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten ist Lebewohl das Losungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es gibt Fälle, wo Vernunft und Liebe auch Ehegatten gebiethen, sich zu trennen.

Arab. Vernunft? das versteht ihr Männer besser, Liebe? das verstehn wir besser.

Das Geboth der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand ins Grab.

Marw. Arabelle! — wenn du wähnen könntest, es sey nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es sey nicht Liebe, die meine letzte Muskelkraft für dich krampfhaft spannt —

Arab. Wohin führt dieser räthselhafte Eingang?

Marw. — — Wir müssen uns trennen.

Arab. Wie?

Marw. Ich habe einen Dienst gefunden —

Arab. Hast du?

Marw. Ich gehe nach Ostindien.

Arab. (erschrocken.) Nach Ostindien? — (sie faßt sich) Wohlan! ich ziehe mit dir.

Marw. Nein, Arabelle, du ziehst nicht mit mir. Du darfst nicht mit mir ziehn.

Arab. Nicht? wo soll ich denn bleiben?

Marw. Hier — bey meiner alten blinden Mutter — bey unserm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung, die das Schicksal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willst —

Marw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich gesammelt — unterbrich mich nicht;

denn es macht mir Mühe, zusammenhängend zu denken. — Höre, was, unwiderruflich zu beschließen, der eiserne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für Alle deine Opfer, dich in ein fremdes Land zu schleppen — so heischt doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hülfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich sie dem öffentlichen Mitleid Preis geben? — Soll ich das Auge, das nicht Ein Mahl den Trost hat, uns zu sehn, mit glühenden Thränen beitzen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verlust ihr tragen helfen. — Du wirst sie nicht verlassen — auch wenn du nicht mehr ihren Nahmen trägst —

Arab. Nicht mehr ihren Nahmen?

Marw. Arabelle — diese Stunde ist eine ernste Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchste Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Besitz mit meinem letzten Herzensblut erkaufen würde — mir liegt deine Rettung näher als mein Glück — — ich stehe hier mit beklommener Brust — und nehme Ab-

schied von meinem Leben — — und entsage dir feyerlich! —

Arab. Du? mir?

Marw. Pfuy des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eigne Freuden, eigne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf einer Wagschale liegen! — Du reichtest mir deine Hand, weil dein Vater seine Ruhe an diese Verbindung knüpfte, und ich sollte meine Hand nicht zurückziehn, da deine Ruhe es seufzend heischt? — liebtest du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz sey euch gebothen, ihr gepriesenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu sterben wußtet! — Ich kann mehr — ich kann mein Weib in eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und fliehn —

Arab. Robert! um Gotteswillen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geschlagen? —

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — streiche die verflossenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meine Liebe nicht! — Du bist nun wieder frey — kannst mit Hand und Her-

zen schalten nach Gefallen — Malwyn liebt dich noch — belohne seine felsenfeste Treue — werde sein Weib — sein glückliches Weib! — und vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn seyn — er hat es mir geschworen — er wird Arabellens Jugend mit frischen Rosen schmücken — er wird die süßen Erinnerungen an eure ersten, schuldlosen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchster Rührung) so vergeßt meiner Liebe nicht! —

Arab. (stürzt in seine Arme.) Mann, den ich zu schwach verehrte! Mann! zu welcher schwindelnden Höhe lässest du mich hinauf blicken! ich glaubte dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffnest mir plötzlich einen Tempel, den ich schaudernd betrete. — Ich dich verlassen? — hätte ich dich auch nie geliebt, so würde dieser Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch, was gut und edel ist — so hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen, was du für mich thun willst, das kann ich, und daß ich es fühle, ist mein Stolz! — meine Beschämung — Ich dich verlassen? — versuche es nur, dich loszuwinden — gehe, wohin du willst, ich folge

dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Maxw. (gerührt.) Arabelle!

Arab. Nach Ostindien willst du? — willst sehn, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer, singend und jubelnd sich in die Flammen stürzen? und willst heimlich des Weibes spotten, das seinen biedern Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war?

Maxw. Arabelle!

Arab. Du bist der Vater meines Kindes — du hast die höchste irdische Wollust, die Mutterliebe mich gelehrt — meinst du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter kostete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (sie schlägt an ihre Brust) hier! — gibt es ein elenderes Wesen auf Erden, als ein Solches, das seine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor sei-

ner eigenen scheußlichen Gestalt zu erschrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewissen liegt außer den Gränzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes! ich lasse dich nicht! (Sie umklammert ihn.)

Marw. (schließt sie fest in seine Arme) Gott! welchen Augenblick hast du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir Armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maß deiner Engelgüte zu kennen; aber ein Weib übertrifft immer auch unsere kühnsten Erwartungen. — Genug, Arabelle! (er windet sich los.) Das Rad des Schicksals rollt unaufhaltsam; wir greifen vergebens in seine Speichen. — — Zwischen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Malwyn wird diese Thränen nicht schelten.

Arab. Wie? noch immer dieser grausame Vorsatz?

Marw. Es ist beschlossen.

Arab. Wohlan! — du hast mir feyerlich entsagt — und ich erkläre dir hiermit eben so feyerlich, daß ich dir nie entsage! Geh nur — geh — schiffe dich ein — meinst du, ich würde

kein Schiff finden, das eine trostlose Gattinn nach Ostindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln gehn — mit meinem Harry an der Hand will ich vor dem ersten Schiffer niederstürzen, der im Begriff steht, seine Anker zu lichten — Ich schwöre es dir, Robert, ich folge dir, so wahr mir Gott helfe!

Marw. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht, in ein Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannst!

Arab. Es gibt kein solches Land.

Marw. (zwischen den Zähnen.) Jenseit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Marw. Mutter! du hast einen Sohn!

Arab. Sohn! du hast eine Mutter!

Marw. Ich verstehe dich, Arabelle — du willst mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entsagen — und du begehrst nur mein Leben —

Arab. Du bist krank, Robert — sehr krank — ich will meinen Harry aufsuchen — der soll — was mir nicht gelang — den Geist der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Maxwell (allein.)

Sterben! — wahrlich! sterben ist leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du sprachst mein Todesurtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirst du mir nicht folgen — dafür bürgt mir dein hülfloses Kind. — Ha! welchen Felsen hast du von meiner Brust gewälzt! ich soll nicht nach Ostindien gehn — ich soll nur sterben — O! wie die neue Idee mich schnell und sanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erstarrt — ich fror — da netzte Arabelle meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Gluth rollt, wie ein elektrischer Funke, von Ader zu Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — sie wird weinen — o gewiß! sie wird weinen — aber die Zeit wird mit der Ersten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, so reicht sie über dem Grabe dem redlichen Malwyn die Hand. — Wohlan, Robert! du hast den Leidenskelch geleert — wolltest du um den letzten Tropfen den Mund verziehn? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebens-

überdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der sich von den Wagenrädern seines Götzen zermalmen läßt. *) Nein! ich sterbe für mein Weib! für meine Geliebte! ich sterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode fürs Vaterland seine Marmorsäulen — auch dein Grab wird nicht vergessen werden — sollte man es auch auf einem Kreuzwege machen.

Sechste Scene.

Arabelle mit Harry (an der Hand.) Maxwell.

Arab. (sanft und freundlich.) Da bringe ich dir unsern Harry. Er bittet, du wollest nie vergessen, daß du sein Vater bist.

Harry (ihn liebkosend.) Vater, ich habe dich lange nicht gesehn.

Maxw. (schwermüthig begeistert ohne auf das Kind zu blicken.) Knabe, was nennst du lange? Diese Formen, durch welche unser Geist seine Vorstellungen so theuer erkaufen muß — zerbrich sie, und verschwunden sind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreisen.

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feste Tirunal. Siehe Sonnerats Reisen.

Harry. Wirst du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirst du weit reisen?

Maxw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirst du bald wieder kommen?

Maxw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirst du mir auch was mitbringen?

Maxw. Was ich noch habe, lasse ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab, mich zu quälen! — ich glaubte seit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Maxw. Habe Geduld mit mir — es soll anders werden — bald! — (zwischen den Zähnen) Mensch! was zögerst du? — (er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt.) Gott segne dich, mein Sohn! — (Er nähert sich Arabellen mit Beklommenheit, ergreift ihre beyden Hände, und küßt ihre wunden Finger.) Dank, mein gutes Weib! — (Er wendet sich, legt seine zitternden Hände auf Harrys Haupt, und spricht mit tiefer Wehmuth.) Gott segne dich, mein Sohn: (Dann stürzt er sich in Arabellens Arme.) Dank, mein gutes

Weib! — (Er blickt thränenschwer gen Himmel.) Gott! der letzte Tropfen ist doch bitterer, als ich glaubte! —

Arab. Robert! was willst du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angst!

Marw. Sey ruhig, Arabelle — ich reise nicht nach Ostindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Marw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn schändlich vergessen — zu ihm will ich gehn — bey ihm will ich Hülfe suchen — bethet für mich, daß er mich sanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuschest mich nicht?

Marw. Nein, Arabelle! — diese Stunde leidet keine Täuschung.

Arab. Wer ist er? wo ist er? warum nanntest du mir ihn nie?

Marw. Weil man im Glück die besten Freunde zu vergessen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch liebreich empfangen. Seine Arme sind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh, von einem guten Engel geleitet.

Marw. Von dem Engel der Liebe! —

leb wohl, Arabelle! — wir sehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Maxw. (hat ihre beyden Hände in den seinigen und schüttelt sie mit Wehmuth.) Auf Wiedersehn!

Arab. Bald!

Maxw. Wenn der Morgen anbricht. (Er tritt in einen Winkel, ringt verstohlen die Hände, verschluckt seine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er sich, und spricht leise.) Das Schwerste ist vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter. (Er stürzt fort in seiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Kniee und hebt Augen und Hände gen Himmel.)

Harry. Was machst du, Mutter?

Arab. Ich bethe für deinen Vater.

Harry. Ich will auch für meinen Vater bethen. (Er kniect neben seiner Mutter. Nach einigen Augenblicken stürzt Maxwell aus dem Zimmer seiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Bethenden hält ihn zurück, und erschüttert ihn mächtig. Er bleibt eingewurzelt stehn — ein Krampf verzieht die Muskeln seines Gesichts — sein starrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt seine zitternden Hände langsam empor — drückt sie vor die Augen — wendet sich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter (kommt und tappt herum.)

Mutter. Robert! — was war das? was soll das heißen? — ist denn Niemand hier?

Arab. (steht auf.) Wir sind hier, liebe Mutter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo ist denn mein Sohn?

Arab. Er ging zu einem Freunde.

Mutter. Warum nahm er denn so beweglichen Abschied?

Arab. Er ist heute so schwermüthig gestimmt.

Mutter. Kommt da herein gestürzt — küßt meine Hand — sie ist noch von seinen Thränen naß — spricht: leben Sie wohl! — dankt mir für meine Liebe — sagt, es solle mir an nichts fehlen — und fort ist er! ehe ich ein Mahl fragen kann: Robert, was soll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken sollen, er ginge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zusammen.) Da sey Gott für!

Mutter. Ist das recht, seine alte Mutter so zu erschrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Sessel, daß ich mich erhohle. (Ab mit Harry.)

Arab. (steht sprachlos, von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufschreckte. — Pause. —) Nein! — nein, das wird er nicht! — drey Leben hängen an dem Seinigen — (Sie tritt an den Tisch, und blättert mit einer Hand in dem Buche, indem sie starr auf den Boden blickt.) Nein, das wird er nicht! — (Sie sucht sich zu beruhigen, setzt sich an den Nähcrahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie steht auf.) Meine Thränen werden alles verderben. — (Sie greift nach dem Strickzeug, läßt aber bald die Arme sinken.) Robert! Robert! du hast meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch bethen! —

Achte Scene.

Malwyn (tritt herein.)

Arab. (fährt heftig zusammen, als sie ihn erblickt.) Ha! Malwyn!

Malw. (naht sich bescheiden.) Nach einer achtjährigen Trennung sehe ich Arabellen wieder.

Arab. (sucht sich zu fassen.) Arabelle Maxwell freut sich, einen alten Freund in ihrem Hause zu bewillkommen.

Malw. Dieser Titel gibt mir große Rechte.

Arab. Ihr Edelmuth gab Ihnen heute schon größere. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank als Gattinn und Mutter.

Malw. Arabellens Dank ist ein zu hoher Preis für ein verschmähtes Anerbiethen.

Arab. Es bleibt drum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — sie floß aus der reinsten Quelle.

Malw. Ich bin stolz auf dieses Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (Mit Wärme.) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz, was ich vor acht Jahren war; das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (Er bemerkt Arabellens Verlegen=

heit, und mäßigt plötzlich sein Feuer.) Verzeihen Sie, daß ich von Dingen sprach, die nicht hierher gehören. Bey Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie einem Greise seyn mag, der, beym Anblick eines Jugendfreundes, in den Frühling seines Lebens zurückschaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Gestalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letzten Mahle die Hand reichten. — Damahls waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damahls standen, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab. Und damahls bath ich Sie, wie jetzt, meiner zu schonen.

Malw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunsch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabelle! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Versucher sich in eine so lockende Gestalt!

Arab. (höchst verlegen) Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine seltsame Grille, die er mir selbst äußerte — Sie schweigen?

Malw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten wirklich? —

Malw. Ihn angestaunt.

Arab. Und ich will hoffen: sanft zurecht gewiesen?

Malw. Ach Arabelle!

Arab. Dieser Seufzer — diese trauliche Benennung — Sollte ich in Malwyn mich irren? sollte er fähig seyn, einen Unglücklichen, der sich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen Blick in mein Herz thun lassen — dann müßte ich ihm die letzten Worte wiederhohlen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie sich ihrer noch?

Malw. Jeder Sylbe.

Arab. Malwyn, sprach ich, ich liebe Sie — das Schicksal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dieß Band lösen zu wollen — wenn auch nur Einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — so würde ich den letzten Trost verlieren — den Trost, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab —

Malw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand schwur ich meinem

Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es sey mir sauer geworden — nein, es wurde mir leicht; denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im ersten Jahre den schönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, so hat der warme Hauch der Mutterliebe sie doch längst getrocknet. — Maxwells heutige Schwärmerey hätte mir vielleicht erlaubt geschienen, ehe ich Mutter war — denn nur kinderlose Gatten dürfen sich trennen — aber jetzt, jetzt, Malwyn! ist keine Macht auf Erden, die meine Pflichten löst — selbst die Macht der Liebe nicht! —

Malw. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich so gern bewundere, wo ich liebe. — Liebe! — das Wort ist heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunsch hegt, vor dem er erröthen müßte. — Arabelle hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, so geschah es, um Zeit zu gewinnen, um sein tobendes Blut zu besänftigen, um vor dem raschen Zufahren der Verzweiflung ihn zu schützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt selbst nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Ge-

danke, sich für sein Weib zu opfern, ist jetzt seine Sonne, in welche er starren Blickes schaut, und drüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt sich sein Stolz so manchen spitzen Vorwand, um Freundes Hülfe von sich zu stoßen; und findet er keinen solchen Vorwand mehr, so wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooßkind seiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tyrannen seiner Seele erhoben. Darum ist es Pflicht, ihn sanft und leise vom Irrweg abzuleiten, ihn, wie den Nachtwandler, ja nicht beym Nahmen zu rufen, sondern still die Arme auszubreiten, damit — wenn — er fällt, er an Freundes Busen sinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand.) Guter Malwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Malw. Unglück macht mißtrauisch. Der Mann, der einst Arabellens Herz besaß —

Arab. Und werth war, es zu besitzen.

Malw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hierher, um mit Ihnen zu

rathschlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß meine Hand dabey sichtbar werde. — Ich möchte irgend eine unschuldige List ersinnen, ihm eine Erbschaft aus Indien zuwenden, oder eine Terne im Lotto gewinnen lassen — helfen Sie mir so etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! diese dankbare Thräne —

Neunte Scene.

Hanne (stürzt herein.)

Hanne (athemlos) Ach Madam! ich bin so erschrocken —

Arab. Was gibts?

Hanne Es ist ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden so gottlos — so fürchterlich — Ach! es ist mir wie Bley in die Füße gesunken!

Zehnte Scene.

Der Hauswirth (poltert herein.)

Da haben wirs! — ein feiner Spektakel! — eine schöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängstlich.) Was will Er mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß sie den Leichnam nicht hierher schleppen sollen.

Arab. Den Leichnam? um Gotteswillen!

Malw. (zugleich.) Wessen?

Wirth. Nun, wissen Sie es denn noch nicht? Māster Maxwell hat sich in die Themse gestürzt.

Malw. Ha! zu spät!

Arab. (fällt zu Boden.)

Hanne (kauert sich neben Arabellen, und unterstützt ihr Haupt.) Meine arme Madam! meine brave Madam!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (Er rennt fort.)

Malw. Vielleicht ist noch Rettung. (Er will gehn.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hartop. Rettung? Freylich ist noch Rettung. Sie haben ihn schon wieder geweckt.

Malwyn und Hanne (zugleich.) Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heiße! er lebt.

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madam?

Arab. (nicht freundlich.)

Malw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themse habe ich ihn gezogen.

Malw. Er, mein Freund? o nehme Er! (Er will ihm seinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! so was läßt man sich auch bezahlen. Und gerettet habe ich ihn drum doch nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mausetod. Aber da ist hier in London eine Gesellschaft, vor der kein ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menschen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer sie sind, und woher sie kamen — die hantierten flugs

mit ihm und rieben, und spritzten, und hauchten — bis er die Augen aufschlug.

Malw. Wohin brachten Sie ihn?

Hart. Drey Häuser von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geschäftigste — er gehört auch mit zu der Gesellschaft.

Malw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir seine Wohnung zeigen; denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Bothschaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, ist wohl seine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand.)

Hart. (ergreift und schüttelt sie herzlich.) So ists recht. Eine leere Hand und so ein Gesicht dabey ist mir lieber als des Herrn sein voller Beutel. — Ich denke Jungferchen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Sessel.)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Malwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todtenblaß, mit schlicht herab hängendem Haar und niedergeschlagenem Blick wird von Malwyn Arabellen zugeführt.)

Arab. (versucht aufzustehn, vermag es nicht, sinkt zurück, und breitet die Arme aus.)

Maxw. (knicet vor ihr nieder, und legt sein Haupt in ihren Schooß.)

Arab. (bückt sich schluchzend über ihn.)

Hart. (wischt sich mit den Knöcheln seiner Finger die Thränen aus den Augen.)

Harring. (steht in sich gekehrt, mürrisch, und wirft zuweilen einen Blick auf das wieder vereinigte Paar.)

Maxw. (hebt sein Haupt empor, und sieht Arabellen wehmüthig an.)

Arab. (umklammert seinen Hals, und legt ihre Backe an die Seinige.)

Malw. (sieht innig bewegt auf sie herab.)

Hart. Mein Seel! es ist der Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl schwerer als ich.

Harr. (zu Maxwell.) Herr! sind Sie nicht der Nähmliche, der mich heute im Theegarten um Beystand ansprach?

Maxw. Ich bins.

Harr. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — so habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen? — (Er zieht Malwyn bey Seite.) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: ist das Alles wahr, was Sie mir eben erzählten?

Malw. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pause zu Maxwell.) Sir, gestern ist mein Sohn beym Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, ich nehme Sie an Kindes Statt an.

Maxw. (wendet sich knieend zu ihm, und breitet seine Arme dankbar aus.)

Harr. Ich verstehe — keine Worte — ist nicht vonnöthen. Und will dieß brave Weib auch meine Tochter seyn?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände.)

Hart. Ich verstehe — die Sache ist richtig — ich habe wieder Kinder! Vergib mir Gott, mein Murren!

Arab. (sinkt zu Robert herab auf die Kniee, umschlingt ihn fest, und drückt ihn an ihr Herz.)

Hartop. Ha! wie wird der erste Packen, den ich zu tragen bekomme, so federleicht seyn!

(Der Vorhang fällt.)

Das
Dorf im Gebirge.

Ein
Schauspiel mit Gesang
in
zwey Acten.

(Erschien 1798.)

Personen.

Frau v. Thurn, Besitzerinn einer Herrschaft an der Grenze.

Rittmeister v. Thurn, ihr Sohn.

Amalie, dessen Gattinn.

Carl, } ihre Kinder.
Fritz, }

Dolce, ein Mahler.

Der Schulmeister.

Gretchen.

Hannchen.

Röschen.

Lieschen.

Kätchen, und mehrere Bauermädchen.

Nachbar Hans.

Schreiber Kilian.

Die Schulknaben des Dorfes.

Bauern, Bäuerinnen, Freywillige.

(Der Schauplatz ist ein Dorf am Fuße hoher Gebirge.
Es ist Mitternacht.)

Ihro
kaiserlichen Majestät
Marien Theresien
ehrfurchtsvoll
gewidmet.

Darf an diesem Fest der Lieb' und Bürgertreue,
Dem ich schüchtern Blumen streue,
Auch ein Fremdling an des Thrones Stufen,
Unter tausend Stimmen laut und herzlich rufen:
O! gesegnet, Gott! sey Franz der Zweyte,
Der nur Gutes denkt, und, wie er dachte, handelt!
O! gesegnet, Die an Seiner Seite
Auf der Liebe Rosen wandelt;
Die — indessen Er mit väterlichen Armen
Seiner Völker Glück umwindet —
Mit dem schönen Herzen voll Erbarmen,
In des Jammers Dunkel Hoffnungsflamm' entzündet;

Die der Armuth bittre Zähren
Durch der Menschenliebe Hauch versüßet;
Deren sanfte Blicke Hülfe schon gewähren,
Eh die Klage noch von blassen Lippen fließet. —
Darf der Fremdling in dem Heiligthume,
Wo Ihr Dank und Liebe Rosen pflücken,
Auch mit einer Wiesenblume
Den Altar der Liebe schmücken? —
Ja er darf! nicht mehr als Fremdling wohnet
Er in diesem neuen Vaterlande;
Wo Gerechtigkeit und Liebe thronet,
Schmiegt das Herz sich gern in sanfte Bande.
Wo Monarchen Tugend üben,
Tugend lohnen, und als Väter sorgen;
Was ist süßer da als lieben?
Was ist leichter als gehorchen?
Wohl mir! daß auch ich zu Tausenden mich zähle,
Die gekrönter Tugend Flügel decket! —
O! verschmähe nicht dieß Opfer, schöne Seele!
Denn es ist durch keine Schmeicheley beflecket.

Erster Act.

Erste Scene.

Gretchen (stößt ins Horn.)

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wer noch heute Schmerzen lindern,
Seines Bruders Elend mindern,
Thränen freundlich trocknen will,
O der thu es schnell und still
Bevor der Tag sich endet.

(Sie stößt ins Horn.)

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wenn die Uhr einst abgelaufen,
Könnt ihr nie zurück erkaufen
Den verlornen Augenblick;
Darum schaffet Menschenglück
Bevor der Tag sich endet.

Zweyte Scene.

Röschen und Hannchen (mit Stangen bewaffnet von der rechten Seite.)

Beyde.

Auf Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten;
Es schützen die Heimath wir Dirnen bey Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Lieschen und Kathrinchen (eben so von der linken Seite.)

Beyde.

Belauschet, ihr Schwestern, in nächtlicher Stille
Die Wachtel, den Laubfrosch die zirpende Grille,
Die rauschenden Blätter vom Winde gewiegt;
Nie wurde der Wachsame wehrlos besiegt.

Rösch. und Hannch.

Wer da!

Liesch. und Kath.

Wer da!

Rösch. und Hannch.

Runde!

Liesch. und Kath.

Runde!

Rösch. und Hannch.

Seyd willkommen!

Liesch. und Kathr.

Habt ihr kein Geräusch vernommen?

Rösch. und Hannch.

Nur die Grille zirpt, nur die Wachtel schlägt,
Nur die Linde wird vom Abendwind bewegt.

Liesch. und Kathr.

Ja, es plätschert nur der ferne Wasserfall,
Und nur einsam tönt das Lied der Nachtigall.

Alle.

Drum, Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten,
Es schützen die Heimath wir Dirnen bey Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Gretch. (tritt hervor.) Guten Abend, lieben Schwestern, oder guten Morgen!

Hannch. Schönen Dank Gretchen. Hast du die Stunden gesungen?

Gretchen. Ja, es ist schon Mitternacht.

Lieschen. Hu! die Geisterstunde.

Rösch. Ach Närrinn! wenn wir nur eben so sicher vor Feinden wären, als vor Gespenstern.

Gretch. Meinst du? weißt du nicht, daß

schon seit einigen Wochen alle Nacht hier ein Gespenst erscheint?

Alle. Ein Geist? ein Geist? (sie drängen sich näher an einander und schauen furchtsam umher.)

Gretch. Ja, ja, meine Großmutter hat ihn selbst gesehn.

Hannch. Aber deine Großmutter ist ja blind?

Gretch. Wenn auch, sie ist ein Sonntagskind. Und überhaupt soll es manche Leute geben, die in der Blindheit Geister sehn.

Liesch. Was hat denn das Gespenst für eine Gestalt?

Gretch. Schneeweiß. Es pflegt dort die Kastanienallee herauf zu wandeln, und dann setzt es sich hier unter die Linde und ächzt und stöhnt. (Alle schauen furchtsam nach der bezeichneten Gegend.)

Hannch. Die Kastanienallee? Also vom Schloße herab?

Gretch. Es mag wohl einer von den jungen gnädigen Herren seyn, die im Kriege erschossen worden.

Rösch. Schämt euch! ihr seyd jetzt die Beschützer des Dorfes.

Alle. (stolzirend.) Ja, das sind wir!

Rösch. Ihr dürft euch also auch vor nichts fürchten.

Hannch. Recht, Schwester, wer weiß was die alte blinde Großmutter gesehen hat.

Rösch. Vor Gespenstern zittre ich nicht, aber der Feind! der Feind!

Gretch. Hast du so wenig Zutrauen zu unserer jungen Mannschaft?

Hannch. Hast du vergessen, wie muthig sie auszog, um unsere Grenzen zu vertheidigen?

Liesch. Und welchen Lohn der Tapferkeit wir ihnen verheißen haben?

Gretch. Mein Jacob hält sich gewiß brav, denn ich versprach ihm Herz und Hand.

Hannch. Wann eher soll unsre Hochzeit gefeyert werden? fragte mein Wilhelm. An dem Tage, antwortete ich ihm, an welchem du siegreich zurückkehren wirst.

Liesch. O sie wissen Alle, daß Spott und Verachtung der Lohn ihrer Feigheit seyn würde.

Eine Stimme.

Wer zum Opfer Blut und Schweiß
Seinem Vaterlande zollt,
O den ehren Kind und Greis,
Und die Liebe ist ihm hold.

Alle.

Wir heilen die Wunden wir stillen den Schmerz,
Wir drücken ihn liebend an's klopfende Herz.

Eine Stimme.

Wer mit treuer Faust das Schwert
Für den wackern Fürsten zieht,
O der ist es dreyfach werth,
Daß ihm Mädchenliebe glüht.

Alle.

Wir führen ihn jubelnd zum Opferaltar
Und winden ihm Myrten zum Lorbeer ins Haar.

Gretch. (schreyt.)

Alle (fahren zusammen.) Was gibts?

Gretch. Seht ihr nicht dort in der Ferne? Es bewegt sich etwas.

Alle (machen lange Hälse und ziehen sich furchtsam zurück.) Ja, ja, wir sehen.

Hannch. Nun was wird es denn seyn? ich fürchte mich nicht. (Sie versteckt sich hinter die Andern.)

Rösch. Ich auch nicht. (Sie macht es eben so.)

Gretch. O wir fürchten uns Alle nicht — aber wenn es der Geist ist —

Hannch. Geister mögen am liebsten allein seyn —

Rösch. Es wäre also unhöflich, wenn wir hier blieben.

Liesch. Aber Schwestern, wenn wir davon laufen, werden wir ausgelacht.

Hannch. Wer will denn davon laufen? ich bleibe.

Rösch. Ich auch.

Gretch. Wir bleiben Alle. Hu seht nur, es sind gar drey Gespenster!

Hannch. Rabenschwarz!

Rösch. Von Riesengröße!

Liesch. Feurige Augen!

Gretch. Stille! Stille! (Sie haben sich ganz in den Hintergrund gezogen.)

Dritte Scene.

Der Schulmeister, Nachbar Hans, Schreiber Kilian, Vorige.

(Alle drey ein wenig angetrunken.)

Hans.

Der Wein erfreut des Menschen Herz!
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja!

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach! und O!
Macht jeden armen Teufel froh,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Der Wein macht jeden Bettler reich,
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Der Wein schafft Haß in Liebe um,
Macht Dumme klug und Kluge dumm.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Ein trunkner Mund, ein wahrer Mund
Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Heckst du beym Wasser Böses aus,
So lockt es dir der Wein heraus,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Wohl dem der seinen Gram vertrinkt!

Nicht wahr?

Schulm. und Kil.

Ja, ja.

Hans.

Macht uns die Frau den Kopf zu toll,
So schenken wir die Gläser voll,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Gretch. Das sind keine Gespenster.

Hannch. Das sind ehrliche Saufbrüder.

Rösch. Kommen vermuthlich aus der Schenke.

Gretch. Da müssen wir uns in Respect setzen.

Alle Mädchen (schreyen aus vollem Halse.) Wer da!

(Schulmeister, Hans und Kilian fahren zusammen.)

Hans. Nun zum Henker! wer blöckt denn so?

Schulm. Das klingt ja, als ob alle Katzen aus dem ganzen Dorfe sich versammelt hätten.

Die Mädchen. Gebt Antwort! wer seyd ihr?

Hans. Kennt ihr eure Obrigkeit nicht?

Hier ist Hans der Schulze und Kilian der Schreiber.

Schulm. Halt! halt! Setzt den Respect nicht aus den Augen! hier ist Erstens der Herr Schulmeister! hernach kommt die Reihe an Euch.

Hannch. Ach, ist Er es, Herr Schulmeister?

Schulm. Zu dienen, Jüngferchen.

Hannch. Wir hielten Ihn für einen Geist.

Schulm. Stille! ich liebe nur die Geister, die man mit Korkstöpseln bannen kann.

Hannch. Es kam mir von weitem vor, als ob er feurige Augen hätte, jetzt sehe ich aber wohl, es war nur seine rothe Nase.

Schulm. Meine Nase?

Hannch. Ja sie schimmert im Dunkeln wie eine glühende Kohle.

Schulm. Naseweis! habe du Respect vor der Nase deines alten Lehrers.

Hannch. Von eurer Nase habe ich ja nichts gelernt.

Kil. Was wollt ihr denn Alle hier?

Rösch. Das Dorf bewachen, damit ihr ruhig trinken könnt.

Schulm. Schon recht! das wird was Fei-

nes werden. Ein Frauenzimmer ist nur wachsam, wenn es eifersüchtig ist.

Hannch. Wißt ihr denn nicht, daß, seit unsere jungen Bursche ins Feld gezogen, wir alle Nacht die Runde gehn?

Schulm. Kinderpossen! was solls denn helfen?

Rösch. Wenn der Feind kommt, so attakiren wir ihn.

Schulm. Womit denn?

Gretch. Mit unsern Stangen.

Schulm. Ich wette, wenn ich mit der Ruthe unter euch komme, so jage ich euch Alle zu Bette. (Er setzt sich unter die Linde und entschlummert.)

Hans. Wenn der Feind schöne junge Bursche schickt, so strecken unsere Dirnen das Gewehr.

Hannch. (spöttisch.) Meint ihr?

Kil. Wer mit glatten Worten nach Euch schießt, der trifft sicher.

Rösch. Ey! habt ihr eure Weisheit aus der Schenke geholt?

Hannch. Was gilts, in der Noth werdet ihr schon zu Kreuze kriechen.

Hans. Freylich, ihr seyd lauter geborne Hauskreuze.

(Ein Nordlicht erscheint am Himmel.)

Rösch. Seht doch Schwestern, wie der Himmel plötzlich so hell wird.

(Alle schauen gen Himmel.)

Hannch. Es muß irgendwo Feuer seyn.

Gretch. Nein, das ist keine Feuersbrunst.

Rösch. Es flackert so hin und her.

Liesch. Wie eine Ruthe.

Hannch. Wie Schwerter und Lanzen.

Hans. Kinder, das ist ein Nordlicht.

Alle. Ein Nordlicht? O weh!

Hans (sehr bedenklich.) Das bedeutet nichts Gutes.

Einige Mädchen. Hu! da müssen wir geschwind die Leute im Dorfe wecken.

(Alle laufen und schreyen in das Dorf.)

Holla! Holla!

(Mehrere Stimmen inwendig und von verschiedenen Seiten.)

He! wer ruft?

Die Mädchen.
Hans.
Kilian. } Werdet munter!
Kommt herunter!

Feuer! Feuer in der Luft!

(Bauern und Bäuerinnen stecken hier und da die Köpfe aus den Fenstern.)

Feuer! Feuer! wo ist Feuer?
Was bedeutet das Getümmel?
Brennt mein Haus? brennt meine Scheuer?

Die Mädchen. } Feuerflammen dort am Himmel!
Hans. }
Kilian. } Schwester stoße in dein Horn!

Werdet munter!
Kommt herunter!
Denn uns droht des Himmels Zorn.

Gretch. (stößt drey Mahl ins Horn.)

(Bauern und Bäuerinnen kommen in komischen Nachtkleidern von allen Seiten auf die Bühne.)

Welcher Lärm! welch Geschrey!

Die Mädchen.

Eilt herbey!
Seht ihr nicht
Das Schreckenslicht?

Chor.

Ha! was ist das? (Pause. Die Musik drückt Furcht und Schrecken aus.)

Wie die Flammen gräßlich tanzen
Auf dem weiten Feuermeer!
Bald wie Schwerter, bald wie Lanzen
Zuckt es hin und zuckt es her!
Heimlich Grauen — kalter Schauer —
Hu! ergreifet Jedermann!
Welches Unglück, welche Trauer
Kündigt die Erscheinung an?

Hans. Nachbarn, wir müssen den Schulmeister wecken, der ist ein Gelehrter, der soll uns sagen, was das Ding zu bedeuten hat.

Die Mädchen (schreyen in den Schulmeister hinein.) Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. (brummt nur im Schlafe.)

Die Mädchen (zerren und zwicken ihn) Wach er auf!

Schulm. Schon gut Kinder, buchstabirt nur immer darauf los.

Hannch. Er träumt wohl gar, daß er Schule hält.

Rösch. Gretchen, blase du ihm ins Ohr.

Gretch. (bläst auf ihrem Horne, ganz dicht an seinem Ohre.)

Schulm. (schlafend.) Halts Maul, Frau! du brummst auch immer!

Gretch. (bläst noch ein Mahl.)

Schulm. (schlafend.) Es ist nicht wahr, sag' ich dir, das muß ich besser wissen.

Gretch. (bläst zum dritten Mahl.)

Schulm. Frau! schimpfe nicht.

Kil. Er träumt, daß die Frau Schulmeisterinn mit ihm zankt.

Hans. Halt! ich will ihn wohl munter machen. (Er singt ihm ins Ohr.)

Der

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Nicht wahr?

Schulm. (schlafend.)
Ja, ja.

Hans.
Der Wein vertreibt das Ach und O!
Macht jeden armen Teufel froh.

Beyde.
Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Schulm. (schlägt die Augen auf.) Nun wo ist denn der Wein?

Hannch. In seinem Kopfe.

Schylm. Wo bin ich denn? was soll das heißen?

Hannch. Munter! munter Herr Schulmeister!

Schulm. (ihr nachspottend.) Munter! munter! du Wassernixe! meinst du, ich wäre eben so nüchtern, als du? Jetzt laßt mich schlafen. (Er rüttelt sich wieder zurechte.)

Hannch. Es ist ein Nordlicht am Himmel.

Schulm. Was geht es mich an.

Hans. Er soll uns sagen, was es zu bedeuten hat.

Schulm. Ihr Narren, ein Nordlicht erscheint nur bey Nacht, und folglich bedeutet es, daß ihr schlafen gehen sollt.

Rösch. Wenn er wüßte, Herr Schulmeister, wer sich jede Nacht unter diese Linde setzt, er bliebe nicht eine Minute sitzen.

Schulm. Na? Wer denn?

Rösch. Ein Gespenst.

Schulm. (wird auf Ein Mahl munter und steht auf.) Ein Gespenst? Hast du es selbst gesehen?

Rösch. Viele Leute im Dorfe haben es gesehen.

Mehrere Stimmen. Ja, ja, das ist wahr.

Schulm. (entfernt sich so weit als möglich von der Linde, und wischt seine Kleider ab.) Pfuy Teufel! wenn der Platz mich nur nicht angesteckt hat, und es bricht etwa nach drey Tagen die Gespensterkrankheit an mir aus.

Hans. Na, Herr Schulmeister, jetzt ist Er munter. Nun erkläre er uns auch das böse Himmelszeichen.

Kil. Er ist ja ein Gelehrter.

Schulm. Ja, ja, das bin ich.

Hans. Viel Gutes mag es wohl nicht zu bedeuten haben?

Schulm. Daß Gott erbarm! Kinder! es bedeutet einen fünfzigjährigen Krieg.

Alle. O weh!

Schulm. Und unsere jungen Bursche, die habt ihr zum letzten Mahle gesehn.

Einige Mädchen. Was? sind sie todt?

Schulm. Alle mausetodt.

Die Mädchen (durcheinander.) O weh! weh! — mein Jacob! — mein Wilhelm! — mein Thomas — mein Joseph! —

Schulm. (sieht sich um, und fängt plötzlich an zu zittern und zu beben.)

Hannch. Was gibts, Herr Schulmeister? was fehlt ihm?

Schulm. (deutet hinter sich.) Dort in der Kastanienallee —

Alle (schauen dahin und rufen:) Das Gespenst!

Chor.

Stille! stille! flüstert leise!
Macht dem Ungethüme Platz;
Zu der Linde geht die Reise,
Bey der Linde liegt ein Schatz.
Stille! daß sich keiner rege!
Neckt es nicht und ruft es nicht!
Geht ihm sachte aus dem Wege,
Daß es euch den Hals nicht bricht.

(Sie ziehen sich sämmtlich in den Hintergrund zurück.)

Fünfte Scene.

Monodram.

(Die Musik verkündet durch einen schwermüthigen Gang die Annäherung Amaliens.)

Amal. (im weißen Nachtkleide, mit fliegendem Haar, nähert sich langsam feyerlich, und bleibt vor der Linde stehen.)

Geliebter Baum! unter dessen Schatten ich meinen Carl zum letzen Mahle sah! —

Zum letzten Mahle? —

Nein! es gibt eine Welt ohne Krieg und ohne Tod.

Ich werde ihn wieder sehen! —

Aber hier — hier ist er für mich verloren! —

(Sie wirft sich trostlos auf die Bank.)

Bange Abschiedsstunde! warum quält mich die Erinnerung an dich!

Hier saß er — hier schlang er zum letzten Mahle seinen Arm um meinen Nacken! —

Hier segnete er unsere Kinder!

Bleib! bleib! flehte die liebende Gattinn! —

„Laß mich! es ruft die Ehre!"

Bleib, Vater, bleib! wimmerten die unschuldigen Kinder —

„Laßt mich! ich kämpfe für mein Vaterland!" —

„Für den besten geliebtesten Fürsten!" —

Er floh! —

Er kämpfte! —

Er fiel! —

Hülflos lag er auf dem Schlachtfeld —

O! mir ward nicht Ein Mahl der kleine Trost, ihn begraben zu dürfen! —

Ha! ich sehe sein Blut aus tausend Wunden fließen —

Ich höre sein Ächzen — sein letztes Röcheln —

Ich sehe, wie sein brechendes Auge mich und seine Kinder sucht —

Vergebens! — er stirbt!

Und mit ihm sinken alle Freuden meiner Jugend ins Grab! — (Sie lehnt sich halb ohnmächtig an den Baum.)

Hans. Hört ihr wie es ächzt und stöhnt!

Hannch. Der arme Geist dauert mich.

Gretch. Vielleicht ist er noch zu erlösen.

Rösch. Herr Schulmeister, geh er doch hin und rede er es an.

Schulm. Gehorsamer Diener! ja, wenn ich ein Narr wäre.

Hannch. Er ist ja doch ein Gelehrter.

Schulm. Ey was! ein gelehrter Hals ist eben so leicht umgedreht als dein Gänsehals.

Hans. Seht, dort kommen Fackeln vom Schloße.

Kil. Es ist die gnädige Frau.

Hannch. Die hat Muth, gebt Acht, die wird es anreden.

Sechste Scene.

Frau v. Thurn. Bediente (mit Fackeln.) Vorige.

Fr. v. Th. Kinder, was macht ihr hier um diese ungewöhnliche Stunde?

Schulm. Pflichtschuldigstermaßen muß ich Ew. Gnaden warnen, ja keinen Schritt weiter vorzurücken.

Fr. v. Th. Warum?

Schulm. Sintemahl dort unter jener Linde ein gräßliches Gespenst sein Wesen treibt.

Fr. v. Th. (blickt dahin.) Ach! es ist meine arme Schwiegertochter!

Die Bauern (leise untereinander.) Die junge gnädige Frau —

Fr. v. Th. Sie kommt hierher, um in der Einsamkeit den Verlust ihres Gatten, meines Sohnes, zu beweinen.

Bauern (untereinander.) Die arme, gute, gnädige Frau! — Ja, er war ein wackerer Herr, ein braver Herr.

Schulm. Ey, ey, das ist unmaßgeblich doch nicht recht, daß sie das ganze Dorf in Furcht und Schrecken versetzt. Ich selbst hatte kurz vorher ein poculum hilaritatis zu mir genommen, womit ich wenigstens bis morgen Mittag zufrieden seyn konnte; jetzt aber bin ich schon wieder ganz nüchtern.

Fr. v. Th. Man muß Geduld mit der Unglücklichen haben. Ich bin eben vom Schloße herab gekommen, um sie aufzusuchen. Geht Kinder, laßt mich allein mit ihr. (Zu den Bedienten.) Geht auch ihr, der Morgen ist nicht mehr fern. (Alle ab.)

Siebente Scene.

Fr. v. Thurn und Amalie.

Fr. v. Th. (tritt mitleidig vor Amalien, und betrachtet sie eine Zeit lang schweigend.) Amalie!

Amal. (fährt erschrocken in die Höhe.) Wer ruft!

Fr. v. Th. Deine zärtliche Mutter!

Amal. O, lassen Sie mich! mein Schmerz heischt Einsamkeit.

Fr. v. Th. Komm, ich führe dich in die Arme deiner Kinder. Dort, und an meinen Busen ist Linderung für deinen Schmerz.

Amal. An Ihrem Busen Mutter! (Sie schüttelt den Kopf.) O! könnt' ich erst vergessen, daß Sie selbst meinen Carl dem Tode entgegen sandten; daß Sie die jugendliche Kühnheit, die meine Liebe zu ersticken suchte, durch ihren Ehrgeitz zur Flamme anfachten.

Fr. v. Th. Durch meinen Ehrgeitz? Nein, Amalie! nenn' es Vaterlandsliebe, reine Liebe zu den besten Fürsten!

Amal. (schmerzhaft.) Und ihr Sohn?

Fr. v. Th. Sprich: meine Söhne. Hatt' ich deren nicht drey? — Sind sie nicht alle auf

dem Bette der Ehre gestorben? und siehe, ich bin stolz darauf!

Amal. Ach! nicht Ein Mahl beneiden kann ich Sie um diese Fühllosigkeit.

Fr. v. Th. Fühllosigkeit nennst du es? ich verzeihe deinem Schmerze. O! ich habe auch geweint! wer zählt die glühenden Thränen, die in meiner einsamen Kammer vergossen wurden? Aber ich schämte mich Ihrer — Niemand hat sie gesehn — Niemand durfte sie sehn. Meine Pflicht war es, den Bewohnern meiner Dörfer ein Beyspiel aufzustellen. In Trauerkleidern, aber lächelnd, trat ich unter sie: Wünscht mir Glück! rief ich; meine drey Söhne sind fürs Vaterland gestorben! Jetzt habe ich keine Kinder mehr als euch! Ziehet hin! rächet den Tod eurer Brüder! Fechtet wie sie fochten, und — wenn es seyn muß, so fallt wie sie fielen! — Erinnerst du dich noch der Wirkung, welche diese kurze Anrede hervorbrachte?

Amal. Alles eilte zu den Fahnen.

Fr. v. Th. Freywillig zogen sie hinaus. Die Väter segneten — die Mütter verbargen ihre Thränen — die Jünglinge stampften muthig den Boden. — O! es ist ein herrlicher An-

blick, ein Heer zu sehen, welches freywillig für seinen Fürsten zu kämpfen bereit ist.

Amal. Ach! ich hatte nur Sinn für meine Liebe!

Fr. v. Th. Die Liebe knüpft dich nur an einzelne Wesen, aber Vaterlandsliebe macht dich zu einem Gliede in der Kette des Ganzen. Ja, ich bin stolz darauf, eine kinderlose Mutter zu seyn! — O! ich wäre auch fähig gewesen, gleich jener Griechinn, auszurufen: „Entweder mit „deinem Schilde kehre zurück, oder auf deinem „Schilde" — Ja, auch ich würde einen Stein vor den Tempel gewälzt haben, in den mein feiger Sohn sich geflüchtet hätte.

Amal. Und was wäre ihr Lohn?

Fr. v. Th. Mein Bewußtseyn, und der Dank meines Fürsten!

Amal. Ich bewundere diese spartanischen Gesinnungen, aber ich suche vergebens Ihnen nach zu empfinden.

Fr. v. Th. Laß nur Vernunft und Zeit in einen Bund treten. Verschließe nicht dein Herz dem Troste einer Mutter, wandre nicht um Mitternacht wie ein Gespenst umher. Suche Zerstreuung bey der Zauberinn Natur. Sey Zeuge ihrer großen, erhabenen Schauspiele!

und die Brust, die der Gram so eng zusammen zog, wird sich nach und nach wieder ausdehnen, wird Raum gewinnen, für sanftere Gefühle.

Amal. Ach! nein! nein! (Begleitung mit Musik.)

Fr. v. Th. Siehe wie herrlich die Sonne hinter unseren Bergen herauf steigt! (Sonnenaufgang.)

Sie öffnet den Kelch jeder Blume und das Herz jedes guten Menschen. —

Horch! wie tausend Kehlen ihr froh entgegen zwitschern. —

Von jedem Baume tönt ein Lobgesang der Natur! —

Hörst du die Schalmey des Hirten?

Munter hüpfen die Heerden den Hügel hinauf. — (Man sieht im Hintergrunde eine Heerde Schafe über das Gebirge treiben.)

Mit rührender Andacht stimmen die Hirten ihr Morgenlied an. —

Amal. Laßt mich Mutter! —

Ich habe keinen Sinn für dieses Schauspiel!

Die Morgensonne scheint nur auf meines Gatten Grab! —

Die Vögel zwitschern mir nur den Sterbegesang. —

Umsonst schmückt sich die Natur für die verzweifelnde Liebe! — (Sie stürzt fort.)

Fr. v. Th. (ihr nach.) Tochter! Tochter!

Achte Scene.

(Morgengesang der Hirten auf den Bergen.)

Selig der, wie wir, mit frohem Muthe
Auch sein schwarzes Brod genießt!
O! der ruft mit leichtem Blute;
Sonne! Sonne! sey gegrüßt!

Echo.

Sey gegrüßt! — Sey gegrüßt!

Frohsinn ist mit Redlichkeit verschwistert,
Tugend schafft dieß leichte Blut,
Und ihr guter Engel flüstert
Auch im Unglück: Fasse Muth:

Echo.

Fasse Muth! — Fasse Muth!

Wer voll treuen redlichen Bestrebens
Einst sein Tagewerk vollbracht,
Darf am Abend seines Lebens
Fröhlich rufen: Gute Nacht!

Echo.

Gute Nacht! — Gute Nacht!

(Die Hirten verlieren sich hinter den Bergen.)

Neunte Scene.

(Carl v. Thurn, dessen Gesicht durch mehrere Hiebe entstellt ist, und der den Arm in einer Binde trägt, erscheint, nebst dem Mahler Dolce, auf der Spitze der Gebirge.)

Carl (der zuerst den Hügel erklimmte.) Herbey Dolce! siehst du, da liegt das ruhige Dörfchen, wo ich geboren wurde! da liegt es unter unsern Füßen.

Dol. Hm! recht artig, recht romantisch.

Carl. Und dort das Schloß halb in Büschen versteckt, daß die Wohnung meiner Mutter.

Dol. Die Schornsteine rauchen, ein gutes Zeichen.

Carl. Jene Fenster an der Ecke, welche die

Morgensonne so blendend vergoldet, es sind die Zimmer meiner Amalie!

Dol. Da mag das Sprichwort auch wohl wahr reden: der Schein betrügt. Das Schloß sieht von außen so lachend aus, und doch wette ich, inwendig fließen Thränen. Das mag freylich wohl der Fall mit manchem Schloße seyn.

Carl. Ja, Thränen fließen! Mutterthränen, um mich und meine Brüder, Amaliens Thränen, um den verlornen Gatten!

Dol. Wohlan, Herr Rittmeister, eilen wir sie abzutrocknen.

Carl. Laß mich noch einen Augenblick hier verweilen und meine Empfindungen sammeln. O! das Herz ist mir so beklommen! Amalie!

Das Echo wiederhohlt: Amalie! — Amalie!

Carl. Noch nie, freundliches Echo, hast du mir diesen Nahmen so wehmüthig nachgesprochen. (Er wirft sich auf den Hügel nieder, und schaut, den Kopf in die Hand gestützt, nach der Gegend des Schloßes.)

Dol. Ey warum rufen Sie auch so herzbrechend? He da! Frau Nymphe! Glück auf!

Echo. Glück auf! — Glück auf!

Dol. Sage mir, sind wir willkommen?

Echo. Willkommen — Willkommen!

Dol. Da hören Sie es. — Empfängt uns die Liebe?

Echo. Die Liebe! — die Liebe!

Dol. Hat aller Kummer ein Ende?

Echo Ein Ende! — Ein Ende!

Dol. Nun was wollen Sie mehr? Jetzt werde ich auch für mich fragen! ist Essen und Trinken hier gut?

Echo. Gut! — Gut!

Dol. Sind die Mädchen hübsch?

Echo. Hübsch! — hübsch!

Dol. Nun, das ist mir schon genug. Großen Dank, Frau Nymphe, ich will ihr mit keinen Fragen weiter beschwerlich fallen. (Er kommt den Hügel herab.) Da wäre ich nun in einem fremden Lande mit leerem Beutel. Aber was kümmert mich das! ein Portraitmahler ist überall willkommen. So lange die Menschen eitel bleiben, das heißt, so lange die Welt steht, ist ihm sein Brod gewiß.

Ich bin überall zu Hause,
Ich bin überall bekannt!
Macht mein Glück in Norden eine Pause,
Ey so ist im Süd mein Vaterland!
Lustig hier und lustig da!
Ubi bene ibi patria!

Federleicht ist mein Gepäcke,
Und mein Blut so leicht und frisch,
Ob ich unter freyem Himmel decke,
Oder in Pallästen meinen Tisch,
Hunger hier und Hunger da,
Ubi bene ibi patria.

Winkt mir nur bey vollem Glase
Amor zu dem süßen Spiel,
Sey es hier die aufgestutzte Nase
Oder dort ein griechisches Profil,
Liebe hier und Liebe da,
Ubi bene ibi patria.

Carl (ist indessen herabgekommen.) Wohlan, Dolce, öffne dein Bündel. Ich muß eilen mich umzukleiden. Wenn mich Jemand in der Uniform erblickt, so gibt es Lärm im Dorfe.

Dol. O, das wollen wir bald verhindern. (Er öffnet seinen Schnappsack und zieht einen zwilliche-nen Kittel heraus.) Aber wirklich, Herr Rittmeister, ich schäme mich, Ihnen kein besseres Negligee anbiethen zu können. Es ist der Kittel, in dem ich zu mahlen pflege. Da klebt hier ein Bischen roth und dort ein Bischen schwarz. Der grüne Fleck da, nun der mag als ein Sinnbild der Hoffnung passiren.

Carl. O! wenn ich unter dieser Hülle das

Herz meiner Amalie erforsche, wenn ich es, wie vormahls, meiner heißesten Liebe werth finde; welche Gallauniform mögte ich alsdann gegen diesen Kittel eintauschen! (Er hat während dieser Rede den Kittel über die Uniform gezogen.)

Dol. So. Nun müssen wir noch die Hüte verwechseln. (Er gibt Carl seinen runden Hut, und nimmt das Feldzeichen von Carls Hute ab.) Die Maskerade ist fertig.

Carl. Verrathe mich ja mit keiner Sylbe.

Dol. O, ich weiß meine Rolle. Sie sind mein Lehrbursch, ein armer Teufel, den ich um Gottes Willen mit mir schleppe. Nun ich denke, in diesem Kittel wird man sich überhaupt wenig um Sie bekümmern.

Carl. Im Schloße meiner Mutter wird auch der Bettler geachtet.

Dol. So? Das ist ein merkwürdiges Schloß. Das sollte nicht hier im Gebirge, sondern auf der Küste von Eldorado liegen. Halten Sie sich dann nur fein an der Thür, und kehren, so viel möglich die linke Seite nach dem Zuschauer, denn die ist am ärgsten zugerichtet.

Carl. Erkennen wird man mich schwerlich. Keiner meiner Kammeraden erkannte mich.

Dol. Es ist wahr, die Husaren haben Sie

verdammt gezeichnet, und wenn Sie mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen wollen, Herr Rittmeister —

Carl. Rede.

Dol. Hübsch sind Sie nicht mehr.

Carl. Das weiß ich.

Dol. Es gibt Proben, auf welche man auch die beste Frau nie stellen sollte.

Carl. Proben? — ich würde mich schämen, meine Amalie auf irgend eine Probe zu stellen. Sie hält mich für todt. Nur den Schrecken will ich ihr ersparen, der sich unwillkührlich in ihr Entzücken mischen würde. Als einen gesunden, wohlgestalteten Mann, entließ sie mich aus ihren Armen, als einen häßlichen Krüppel sieht sie mich wieder. Sie darauf vorbereiten, nur das ist der Zweck dieser Mummerey.

Dol. (der unterdessen sein Bündel wieder zusammen geschnüret.) Wohlan, ich bin fertig.

Carl. Jene Kastanienallee führt nach dem Schloße. (Sie wollen gehn.)

Dol. Oho! eine gute Vorbedeutung. Eine Gruppe von hübschen Mädchen vertritt uns den Weg.

Carl. Sollten sie uns anreden, so ant-

worte du. Mich würde jedes Kind im Dorfe an der Sprache erkennen.

Zehnte Scene.

Mädchen (mit Stangen.) Vorige.

Finale.

Mädchen.

Halt! wer seyd ihr?

Dolce.

Schöne Kinder,
Wir sind ein Paar arme Sünder,
Denn es geht die Kunst nach Brod,
Drum erbarmt euch unsrer Noth.

Mädchen.

Sprich! wer bist du? — ohne Stocken!

Dolce.

Meiner Mutter frömmster Sohn.

Die Mädchen.

Bube mit den blonden Locken,
Du siehst aus wie ein Spion.

Dolce.

Ja, Spion in Amors Solde
War ich vormahls wohl bestallt,
Doch in Küssen, nicht im Golde,
Ward der Lohn mir ausgezahlt.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha Bösewicht!
Hier soll es dir nicht glücken,
Auf! bindet ihn mit Stricken!

Dolce.

Schöne Kinder, wozu mich binden?
Ich lasse von euch mich gerne finden.
Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha! Bösewicht!
Die Verstellung täuscht uns nicht.

(Sie binden ihn.)

Dol. (sich von einer zur andern wendend.)
Deine Wange ist so roth — Deine Zähne sind so weiß —
Deine Augen sind so blau — wär' ich Stein! wär' ich Eis!
Deine Haare sind so blond — deine Hände sind so weich —
Welch' ein schlanker Tannenwuchs! — Mädchen! o wie lieb' ich euch!

(Die Mädchen und Dolce zugleich.)

Die Mädchen.

Fort Spion! fort auf's Schloß!
Und der Galgen sey dein Loos.

Dolce.

Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

(Carl und Dolce werden von den Mädchen weggeführt.)

Zweyter Act.

(Ein Gartensallon, aus welchem Glasthüren in den Garten führen, der den Vordergrund der Bühne einnimmt. An beyden Seiten sind kleine Blumenstücke. Unfern von einer Rasenbank steht eine Thränenweide, unter ihr eine Urne auf einem Piedestal, an welcher man die verzogenen Buchstaben C. T. erblickt.)

Erste Scene.

Amalie (tritt mit ihren beyden Kindern, Carl und Fritz aus dem Sallon. Die Kinder tragen Rosenguirlanden, mit welchen sie die Urne umwinden. Amalie setzt sich auf die Rasenbank, sieht ihnen anfangs schwermüthig zu, und fängt dann still an zu weinen.

Die Kinder.

(Indem sie zu ihr treten, und ihr liebkosen.)

Liebe Mutter, weine nicht!
Ist der Vater gleich begraben,
Höre, was dein { Carl / Fritz } verspricht:
Will so lieb, so lieb dich haben.
Wir sind gute, fromme Knaben,
Drum, o Mutter! weine nicht!

Amal. (drückt sie gerührt an ihr Herz.) Ja nur für euch leb' ich noch! — Seht Kinder ich weine nicht mehr. Geht — spielt — macht was ihr wollt.

Carl. Wir wollen unsere Blumen begießen. (Sie hohlen kleine Gießkannen.)

Amal. (sieht ihnen mit mütterlicher Theilnahme zu.)

Fritz. Siehst du wie mein Goldlack gewachsen ist.

Carl. Doch nicht so hoch als meine Lupinen.

Fritz. Ey, ich habe auch Lupinen.

Carl. Aber deine riechen nicht. Ich habe gelbe Lupinen, die riechen wunderschön.

Fritz. Meine blauen riechen zwar nicht, aber der Vater hat mir noch den Samen geschenkt.

Carl. Mir auch.

Fritz. Nein, du hast ihn vom Gärtner.

Carl. Ey wenn auch. Dagegen hat der Vater diesen Stock hier selbst angebunden.

Fritz. Das war mein Stock. Der Vater hat ihn für mich geschnitzt. Weißt du noch, als wir aus dem Walde kamen?

Carl. Nein, für mich.

Fritz. Hat der Vater den Knopf nicht

selbst grün gemahlt? und habe ich nicht meinen Farbenkasten dazu hergegeben?

Carl. Das kann wohl seyn, aber mir hat der Vater den Stock geschenkt. Etsch! Etsch!

Fritz (weinerlich.) Pfuy Bruder! der Vater hat mich eben so lieb gehabt als dich.

Amal. Kinder! habt ihr vergessen, was euer Vater beym Abschied zu euch sagte?

Carl. Wir sollten uns nicht zanken.

Fritz. Sondern recht, recht lieb haben.

Carl. Und Alles brüderlich theilen.

Fritz. Er weinte dabey.

Carl. (zieht den Stock aus der Erde, und bringt ihn Fritzen.) Da Bruder Fritz.

Fritz. Ich danke dir Carl. (Er umarmt seinen Bruder.) Wir wollen zum Gärtner gehen, der hat ein großes Messer, der soll uns den Stock theilen.

(Ein jeder schlingt einen Arm um den Nacken seines Bruders, mit der andern Hand faßt er seines Bruders Hand. In dieser Stellung singen sie.)

Brüder müssen einig seyn,
Sich, wie wir, mit Lieb' umfassen,
Und im Tode nur verlassen,
Daß sich drob die Engel freun!
Juchhe! Juchhe!

(Sie drehen sich mit einander im Kreise.)

Amal.

Amal. Vergib mir Gott das Übermaß meines Schmerzens. Die Mutter solcher Kinder ist nicht freudelos.

Zweyte Scene.

Frau v. Thun. Die Vorigen.

Fr. v. Th. Ich bringe dir eine Zerstreuung, liebe Tochter.

Amal. Ich mag sie nicht.

Fr. v. Th. Ein reisender Mahler ist so eben hier angekommen. Die Mädchen im Dorfe hielten ihn für einen Spion, und brachten ihn gebunden auf das Schloß. Ich habe ihn befreyt. Er bittet um Erlaubniß, seine Gemählde vorzeigen zu dürfen.

Amal. O, Mutter! ich fühle es dankbar, daß Sie alles hervorsuchen, um meinen Schmerz zu lindern. Aber ich bitte Sie — es ist vergebens — es ist noch zu früh — was sollen mir die Bilder? ich trage ein Bild in meinem Herzen, daß kein Mahler jemahls erreichen wird.

Fr. v. Th. So thue es wenigstens um der Kinder willen.

Die Kinder. Ja Mutter, thue es liebe Mutter.

Amal. Nun wohl. Um euch ein Vergnügen zu verschaffen.

Die Kinder. Ein Mahler! ein Mahler! (Sie laufen ihm entgegen und winken.) Nur herein, nur herein! Mama ist hier.

Dritte Scene.

Dolce, der Rittmeister, (von zwey Bauermädchen begleitet.) Vorige.

Der Rittm. (bleibt im Hintergrunde. Er ist in großer Bewegung, und nimmt durch stummes Spiel an der ganzen Scene den lebhaftesten Antheil.)

Dol. (mit seinem Kasten auf dem Rücken.) Mit Erlaubniß. Ich bin ein armer Teufel, und folglich ein Philosoph; denn die reichen Leute sind selten Philosophen. Ich kann wie Bion und Asmus sagen: omnia mea mecum porto; das heißt auf deutsch: mein ganzer Reichthum steckt in meinen Fingern.

Die Kinder. Was hat er da in dem großen Kasten?

Dol. Bilder, Bilder, meine schöne junge Herren.

Fr. v. Th. Wie heißt er mein Freund?

Dol. Carlo Dolce. Eigentlich bin ich ein Deutscher, und heiße Christoph Süß. Aber wenn ich Christoph Süß unter meine Bilder schreibe, so kauft sie kein Mensch. Da nun die Dichter anfangen, sich falsche Nahmen beyzulegen, und die Mahler eben so gut Musensöhne sind als die Dichter —

Fritz (heimlich zu ihm.) Was ist denn das für ein häßlicher Mann, den er da bey sich hat?

Dol. Mein Lehrbursch, junger Herr.

Carl. Der Lehrbursch ist ja älter als der Meister.

Dol. O, das ist nichts Neues in der Welt. — Ah! nun erhohle ich mich erst wieder. Die verzweifelnden Mädchen da hatten mir ein Schrecken eingejagt — aber wartet nur ihr Hexen! —

Fritz. Zeige er uns doch seine Bilder.

Dol. Gleich, gleich, meine schöne, junge Herrn. Ich hoffe, die gnädige Frau werde mir etwas abkaufen. (Er öffnet seinen Kasten, zieht ein Gemählde hervor, und stellt es auf.) Sehen Sie da, eine Bauernhochzeit nach Teniers fleißig copirt.

Wie sie tanzen und singen!
Wie sie jubeln, und springen!

Die Mädchen.

Ey das ist lustig; schaut her!

Dolce.

Hier sitzen die Alten
Mit ehrbaren Falten,
Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Die Mädchen.

Da sitzen die Alten,
Ha! ha! ha! ha!
Mit ehrbaren Falten,
Ha! ha! ha! ha!

Alle.

Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Dolce.

Wie sie essen und trinken,
Wie sie lieben und winken —

Die Mädchen.

Ey das ist lustig, fürwahr!

Dolce.

Der Dudelsack summet,
Die Baßgeige brummet,
Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar.

Die Mädchen.

Der Dudelsack summet —
(Sie ahmen das Summen nach.)
Die Baßgeige brummet —
(Sie ahmen das Brummen nach.)

Alle.

Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar,
Ha! ha! ha! ha! das ist lustig fürwahr!

Dolce (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Der wackre Hertor, Trojas Held,
Zieht für sein Vaterland in's Feld.
Die Gattinn weint, die Mutter zittert,
Allein der Held bleibt unerschüttert.
Vergebens flehet Heeuba
Zu allen Göttern um Erbarmen!
Mit einem Kind auf ihren Armen,
Steht Andromach' in Schmerz versunken da!
Der Vater segnet den holden Knaben,
Den er vielleicht nie wieder sieht —
Er segnet — und entflieht!

Amal. Den er vielleicht nie wieder sieht! Ach!

Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädchen.

Unsre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattinn Brust erregt.

Dolce (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Seht alle Greuel einer blutigen Schlacht!
Wie sie dort eine Feste bestürmen,
Wie sich Leichen auf Leichen thürmen,
Und des Geschützes Donner kracht!
Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern!
Und der Verwundeten Angstgeschrey
Ruft vergebens laut zu Rettern
Jene Kämpfenden herbey.

Die Mädchen.

Hülfe! Hülfe! hört das Angstgeschrey
Eurer Brüder! eilt herbey!

Dolce.

Hier stürzt ein junger Held vom Pferde,
Dem schon der Tod hinüber winkt —
Seht wie er kraftlos nieder sinkt
Auf die mit Blut getränkte Erde;
Und noch im letzten Augenblick
Denkt er mit Segen und Liebe zurück
An Weib und Kind und Mutter —
Fr. v. Th. Halt!
Amal. Ach!

Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädchen.

Unsre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattinn Brust erregt.

Dol. (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Nein, der Edle wurde nicht erschlagen,
Seine Wunden sind geheilt.
Sehet wie, nach bang verweinten Tagen,
Ihm die Gattinn froh entgegen eilt;
Wie mit unaussprechlichem Entzücken
Den als todt Beweinten sie empfängt;
Wie mit wonnetrunknen Blicken
Er an seinen Kindern hängt —

Dolce und die Mädchen.

O, wie rührend! wenn der Gatte, heißer Thrä-
nen werth,
In der Gattinn Arme plötzlich wieder kehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz;
Es glühet Mund auf Mund; es klopfet Herz
an Herz!

Amalie. Mensch! hat der Himmel dich zu meiner Qual hierher gesandt?

Fr. v. Th. Mein Freund, hinweg mit solchen Bildern! sie erwecken in diesem Hause Er-

innerungen, die blutende Herzen aufs neue verwunden.

Dolce. Um Verzeihung, gnädige Frau. Zufall, bloßer Zufall. Vielleicht wird es Ihnen mehr Vergnügenmachen, Porträte zu setzen! Ich bin meistentheils sehr glücklich im Treffen der Ähnlichkeit, und hoffe, die gnädige Frau werde mir sitzen, wenn sie erst eine Probe meiner Kunst gesehen hat. (Er hohlt ein Porträt hervor, und wendet es langsam um) Hier ist —

Die Kinder (schreyen überlaut.) der Papa! der Papa!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

Amal. (wirft auf das Geschrey einen Blick dahin.) Gott mein Gemahl! (Sie springt auf, wirft sich halb sinnlos, mit aufgehobenen Händen, vor dem Bilde nieder, und ruft mit der schmerzlichsten Wehmuth.) Mein Carl! mein Carl!

Die Kinder (neben ihr.) Fritz, das ist der Papa als ob er lebte.

Carl. Ach! wenn er doch lebte!

Rittm. (im Hintergrunde.) Kaum halte ich mich noch.

Fr. v. Th. Bey diesem Anblick verläßt mich mein stolzer Muth. (Sie bricht in Thränen aus.) Mein guter Sohn!

Amal. (steht auf, hastig zu Dolce.) Um Gotteswillen! mein Herr! wie kommen Sie zu diesem Bilde?

Dol. Gnädige Frau, ich mahlte es vor einigen Monathen. Der Kopf interessirte mich. Es ist so viel Ausdruck in dem Gesicht, so viel Verstand und Güte —

Amal. Recht mein Herr! es ist das Bild des edelsten, liebevollsten Mannes! Geschwind mein Herr! den Preis! den Preis!

Dol. Den Preis!

Amal. Ja! ja! wie viel wollen Sie dafür haben?

Dol. Gnädige Frau, das Bild ist mir nicht feil. Der Mann war mein Freund.

Amal. Ihr Freund? o! dann sind Sie auch der Meinige! dann sind Sie gewiß ein guter Mensch? und werden der jammernden Familie Ihres Freundes nicht den einzigen Trost versagen: sein Bild zu besitzen.

Dol. Ich bedaure gnädige Frau.

Amal. Fordern Sie, fordern Sie, was Sie wollen! wie viel Sie wollen!

Dol. Ich muß wiederhohlen, daß das Bild mir um keinen Preis feil ist.

Amal. Verlangen Sie kein Geld? ich habe auch einen Schmuck, einen Schmuck von großem Werthe.

Carl. Wir Kinder haben auch Sparbüchsen.

Fritz. Die wollen wir herzlich gern hergeben.

Beyde. Guter Mann, laß uns den Vater.

Dol. Aber warum soll ich mich von dem Bilde eines Freundes, eines Wohlthäters trennen, da Sie das Original selbst besitzen.

Amal. Das Original?

Dol. Da er selbst vermuthlich in kurzem hier seyn wird.

Amal. Er selbst? — Ach mein Freund! Sie wissen nicht — er ist todt! er blieb auf dem Schlachtfelde!

Dol. Mit nichten. Zwar wurde er schwer verwundet, aber todt ist er nicht.

Amal. (sieht ihm starr und bebend an.) Mensch! welch ein grausames Spiel treibst du mit mir!

Dol. Bewahre der Himmel! so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, er ist nicht todt.

Amal. (sehr bewegt, zwischen Zweifel und Hoffnung schwankend.) Nicht todt?

Die Kinder. Der Vater lebt?

Fr. v. Th. Mein Sohn lebt?

Dol. Ich habe ihn noch vor kurzem gesehen und gesprochen.

Amal. (im höchsten Taumel des Entzückens.) Wo? wo? — Mann! du bist ein höheres Wesen! Täusche mich nicht! — o! wenn du mich täuschtest — ich könnte dich umbringen!

Die Kinder. Freue dich Großmutter! der Vater wird wieder kommen.

Fr. v. Th. (hebt dankbar ihre Hände gen Himmel.)

Dol. Er lebt, das ist gewiß; er ist völlig hergestellt, das ist auch gewiß. Indessen thut es mir leid, daß ich Ihre Freude dennoch mindern muß — er hat einen Arm verloren —

Amal. O! wenn sein Herz nur noch schlägt.

Dol. Sein Gesicht ist durch Säbelhiebe fast unkenntlich geworden —

Amal. O! wenn sein redliches Auge nur noch offen steht!

Dol. (wendet ein zweytes Gemählde um.) So sieht er jetzt aus.

Amal. (schaudert einen Augenblick zurück.) So — (kurze Pause.) Ach! es ist doch noch mein Carl! dieser Zug des menschenfreundlichen Wohlwollens, dieses liebevolle Lächeln verräth mir ihn. Es ist mein Carl! er lebt und liebt mich!

kein Säbelhieb konnte das liebende Herz erreichen! keine Narbe kann ihn diesem Herzen unkenntlich machen. Sey er immerhin verunstaltet, mehr noch als Ihr Pinsel ihn darstellte, o! wenn er nur lebt! wenn er nur bald, bald in meine Arme sinkt.

Rittm. (der sich nicht länger zu halten vermag.) Amalie!

Amal. (stößt einen lauten Schrey aus, und sinkt halb ohnmächtig in seine Arme.)

Die Kinder. Vater! Vater!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

(Alle bilden eine rührende Gruppe.)

Dolce und die Mädchen.

O wie rührend, wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattinn Arme plötzlich wiederkehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz,
Es glühet Mund auf Mund, es klopfet Herz an Herz.

Amal. Bist du es wirklich?

Rittm. Ich bin es. Nicht meine Gestalt, aber mein Herz blieb unverändert. Amalie — Mutter — Gute Kinder!

Fritz. Wir haben recht viel um dich geweint.

Carl. Ach! die Mutter hat Tag und Nacht geweint.

Fritz. Die Großmutter stellte sich wohl immer freundlich, aber wir haben sie belauscht.

Fr. v. Th. Ach! wie gern macht die Heldinn der Mutter Platz.

Rittm. Ohne die Pflege dieses redlichen Mannes lebte ich vielleicht nicht mehr.

Die Kinder. Guter Mann! (sie wollen ihm die Hände küssen.)

Amal. Mein Herr, ich habe keine Worte —

Fr. v. Th. Sie bleiben bey uns, mein Herr, Sie theilen mit uns was wir haben. Ihre Kunst soll nie wieder nach Brod gehn. Diese Gemählde hängen wir in den Saal. Unter diesem die Inschrift: So zog er aus für's Vaterland, und unter jenem: So kam er zurück. — Jetzt Kinder, laßt uns gehn. Freude muß sich mittheilen. Hinab! Hinab ins Dorf! in die Mitte unserer redlichen Unterthanen.

Amal. Führe mich mein Carl! die Freude hat mich gelähmt.

Rittm. O! wer gäbe nicht gern einen Arm um den Genuß eines solchen Augenblicks! (Alle ab, außer)

Vierte Scene.

Dolce und die beyden Mädchen, (welche folgen wollen.)

Dol. Halt! ihr artigen Jungfern, mit euch hab' ich noch ein Wörtchen zu reden.

Die Mädchen. Nun? und was?

Dolce.

Hübsche Mädchen binden nicht mit Stricken,
Hübsche Mädchen fesseln nur mit Blicken,
Merkt euch das.
1. Verstehst du, Schwester, was er spricht?
2. Ich nicht. 1. Ich nicht.

Dolce.

Ach ihr armen Kinder!
Seyd ihr noch so weit zurück?
Nun so wünscht euch Glück.

Die Mädchen.

Wozu? wozu?

Dolce.

Mich hat die Liebe in dieß rauhe Land,
Euch zum Lehrer, ausgesandt.
1. Ey das wäre!
2. Und die Lehre?

Beyde.

Sprich, ich höre.

Dolce.

Könnt ihr wohl: ich liebe! sagen?

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Zärtlicher, wie Flötenton.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Noch zärtlicher, wie Nachtigallen klagen.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

So, so, nun geht es schon.
Jetzt weiter! sprecht: ich liebe dich.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Lispelt es nur ganz verstohlen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Ihr müßt es tief aus Brust und Herzen hohlen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Sehr wohl. Ihr macht der Lehre,
Und eurem Meister Ehre.

(Er nimmt eine Rosenguirlande von der Urne, in die er sich wickelt, und jedem Mädchen ein Ende zu halten gibt.)

Fesselt mich, ihr Losen!
Fesselt mich mit Rosen,
Unter Lachen und Scherz.
Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.

Alle.

Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.
Trallala lallala!
Trallala lallala!

(Die Mädchen führen ihn gebunden und tanzend ab.)

Fünfte Scene.

(Ein freyer Platz im Dorfe, zu beyden Seiten Häuser. Im Hintergrunde hohe Gebirge mit Weinstöcken bepflanzt. Am Fuße der Berge Kornfelder, die zum Theil schon abgemäht sind, und in Garben stehn.)

Der Schulm. (treibt, mit dem Backel in der Hand, seine Schulknaben vor sich her.)

Heraus da! ihr A b c Schützen! Es ist ja

eine Hitze in der Schulstube, als ob man im Moloch säße. Heraus! und pflanzt euch hier auf die Bänke. Stille! (Er läßt seinen Backel auf den Köpfen der Knaben herumspazieren, bis sie in Ordnung sitzen.) So. Jetzt stecke ein Jeder seine Nase ins Buch. Wo blieben wir?

Ein Knabe. Bey der Morgenstunde.

Schulm. Ganz recht, bey der Morgenstunde. Nun, was hat denn die Morgenstunde?

Knabe. H. a. t. Hat.

Alle. H. a. t. Hat.

Knabe. G. o. l. d. Gold.

Alle. G. o. l. d. Gold.

Knabe. J. m. Jm.

Alle. J. m. Jm.

Knabe. M. u. n. Mun.

Alle. M. u. n. Mun.

Knabe. D. e. de.

Alle. D. e. de.

Knabe. Maule!

Alle. Maule!

Schulm. Munde! ihr Schlingel! die Morgenstunde hat ja kein Maul!

Alle. Munde!

Schulm. Wie hieß es nun zusammen?

Alle. Morgenstunde hat Gold im Munde.

Schulm. Schon genug! schreyt nicht wie die Zahnbrecher. Merkts euch nun, und sperrt die Mäuler nicht so auf, sonst bekommt ihr Hiebe statt Gold. — Jetzt wollen wir noch ein wenig von der Algebra vornehmen. Gebt Acht!

Erster Knabe.

Ein Mahl Eins ist Eins.

Zweyter.

Zwey Mahl zwey ist vier.

Dritter.

Drey Mahl drey ist achte.

Schulm.

Sachte! sachte!
Welche Ungebühr!
Drey Mahl drey ist neune!

Alle.

Drey Mahl drey ist neune!

Schulm.

Arm und Beine
Schlag ich euch entzwey.

Erster Knabe.

Eins und zwey ist drey.

Zweyter.

Zwey und drey ist fünfe.

Dritter.

Drey und fünf ist neune.

Schulm.

Sachte! sachte!
Drey und fünf ist achte!

Alle.

Drey und fünfe ist achte!

Schulm.

Gottlose Buben!
Schelmereyen treiben sie gerne,
Aber heißt es: lerne! lerne!
Da ist keiner bey der Hand;
Mahlen Nasen an die Wand,
Schneiden Löcher in die Bänke,
Machen lauter lose Schwänke.
He da! fleißig!

Knabe.

Vier Mahl neun ist sechs und dreyßig —

Schulm.

Doch genug der Algebra
Jetzt zur Geographie.
He! du Schlingel da!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Knabe.

Wie hoch?

Schulm.

Ja, ja, wie hoch!

Knabe (stockend.)

Ach! — ach! — das weiß ich nicht.

Schulm.

Wer weiß es? — he da; — Keiner spricht?

Alle.

Ach! — ach! — wir wissens nicht.

Schulm.

Recht meine Kinder, da, weiß man auch nicht.
Welche Freude, wenn ein Funken
Von Genie
So belohnt des Lehrers Fleiß und Müh.
Nun noch ein Mahl, ihr Holunken!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Alle.

Man weiß es nicht.

Schulm.

Recht so, man weiß es nicht.

Sechste Scene.

Hanchen (außer Athem.)

Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. Na, du leichtfertige Dirne! Was

unterstehst du dich, meine Arbeiten zum Wohl des Staates zu unterbrechen?

Hannchen. Weiß er denn noch nicht? —

Schulm. Was weiß ich nicht? — ich weiß Alles! — ausgenommen wie hoch der Berg Sinai —

Hannchen. Daß der junge Herr Rittmeister zurück gekommen ist?

Schulm. Wie? doch nicht der Todte?

Hannchen. Ganz recht, der Todte. Da kommen sie eben vom Schloße herunter. Das ganze Dorf ist um sie her.

Schulm. Nun, da macht einmahl wieder das ganze Dorf einen dummen Streich. Wer wird denn nun das Wort führen, wenn ich nicht da bin? — Jungens! herunter von den Bänken! stellt euch in Ordnung. — Du lieber Himmel! hätte ich das nur früher gewußt, so hätte ich ihn mit der Cantate empfangen können, die ich auf seinen Tod gemacht habe.

Siebente Scene.

Rittmeister. Amalie. Fr. v. Th. Die Kinder. Dolce. Bauern und Bäuerinnen.

Chor.

Sey willkommen in unserer Mitte!
Du, entronnen dem Schwert!
Dank dem Himmel, der die Bitte
Der Verwaisten hört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Einige Stimmen.

Du flohst von hier!
Der Gattinn Wangen bleichten sich.
Thränen des Kummers folgten dir,
Thränen der Freude empfangen dich.

Schulm. Vir nobilissime! —

Chor.

Bleib! ach bleib in unsrer Mitte!
Schleife zur Sichel das Schwert!
Ja der Himmel hat die Bitte
Der Verwaisten erhört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Rittm. Ich danke euch, meine Kinder.

Schulm. Atque excellentissime! —

Rittm. Ich verlasse euch nie wieder.

Schulm. Nec non bravissime! —

Rittm. Gott grüße ihn, Herr Schulmeister. (Er reicht ihm die Hand.)

Schulm. O! zu viel Ehre! zu viel Ehre! (Er wendet sich zu den Bauern, und spricht heimlich und gravitätisch.) Habt ihr es gesehen? er hat mir die Hand gereicht. — Allerwillkommenster Herr Rittmeister! das Herz hüpft mir zwar im Leibe, Ew. hochfreyherrl. Gnaden wieder in patria zu sehen; aber es ist doch auch Jammer und Schade.

Fr. v. Th. Wie? Herr Schulmeister?

Schulm. Um meine vortreffliche Cantate auf den Tod des gnädigen Herrn; die paßt nun nicht mehr.

Rittm. (scherzend.) Soll ich etwa seiner Cantate zu Gefallen sterben?

Schulm. Behüthe der Himmel!

Rittm. Ruhig, Herr Schulmeister. Ich lebe zwar, und das ist freylich sehr boßhaft von mir; aber der Schloßkeller soll sich dennoch im Nahmen des Verstorbenen für die Cantate bedanken.

Schulm. (sehr zärtlich.) Vir generosissime! —

Achte Scene.

Einige Hirtenmädchen (eilig von den Bergen.)

Der Feind! der Feind!

(Alles geräth in Verwirrung, und schreyt durcheinander:) wo! wo! (Nur Fr. v. Thurn, der Rittmeister und Dolce bleiben ruhig.)

Ein Hirt. Wir weideten unser Vieh auf den Gebirgen. Schon den ganzen Morgen hörten wir in der Ferne schießen. Wir erkletterten die höchsten Felsenspitzen, um den Weg nach der Gränze zu beobachten. Nicht lange, so sahen wir Wolken von Staub, aus denen von Zeit zu Zeit einzelne Schüsse wie Blitze fuhren. Sie wälzten sich immer näher und näher; jetzt kann man schon Gewehre blinken sehn. Ach, wir sind verloren!

Bauern u. Bäuerinnen. Weh uns! weh uns!

Fr. v. Th. Warum verloren? Ach! Jung und Alt, bewaffnet euch! Mein Sohn ist zum Krüppel geschossen, er kann nicht an eurer Spitze fechten; aber ich — ich selbst will euch anführen. In unsern Hohlwegen kann eine Hand

voll

voll Leute eine Armee aufhalten. Verliert nur den Muth nicht! Gedenkt eures Vaterlandes und eures wackern Fürsten! (zu ihren Enkeln.) Kommt, meine Kinder! Seyd ihr auch noch zu schwach, um zu fechten, so seyd ihr doch stark genug, um Steine von den Bergen herab auf die Feinde zu wälzen, und sie zu zerschmettern. (Sie erklimmt mit den Knaben die Berge.)

Amalie (schmiegt sich an ihren Gatten.) Ach, Carl!

Rittm. Ruhig, Amalie! Ich habe nur noch Einen Arm, aber gern opfere ich auch diesen für Liebe und Vaterland! (Er führt sie fort.)

Dolce. Womit soll ich denn fechten? mit dem Pinsel? — Ich werde es machen, wie Archimedes, und dem Feinde ein Noli turbare zurufen. (Ab.)

(Die Sturmglocke ertönt; man sieht die Herden eilig zurück über die Gebirge treiben.)

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu' und Liebe schaffen
Muth und Hülfe in Gefahr!

Einige Stimmen.

Herbey du stolze Schar!
Du magst nach Ruhme dürsten.
Wir aber lieben unsern Fürsten!

Alle.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu und Liebe schaffen
Muth und Hülfe in Gefahr.

(Jung und Alt, Männer und Weiber haben sich mit Allem, was ihnen in die Hände fiel, bewaffnet, und ziehen muthig den Berg hinan.)

Neunte Scene.

Der Schulmeister, (der allein zurück blieb.)

Zu den Waffen! zu den Waffen! — Ey ja doch, daß ich ein Narr wäre. Ich gehöre zum Lehrstande und nicht zum Wehrstande. Der Feind könnte mir die Nase weghauen, und sprechen: warum steckt er seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehn? — Nein, nein, procul a Jove! procul a fulmine! zu deutsch: ich bin mir selbst der Nächste. — Ich habe sehr wohl gethan, meine besten Habseligkeiten zusammen zu packen, um im Fall der Noth sogleich die edle Flucht ergreifen zu können. (Er öffnet seine Hausthür, und hohlt ein Bündel hervor.)

Muthig, muthig, ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft durch die ganze Welt.
Mehr als Treff und Pik
Nutzt mir hie.
Die Musik,
Und als Dichter
Find' ich lauter freundliche Gesichter;
Damen und Herrn
Sehen mich gern,
Rufen: „Recht so!
„Bravo! Bravo!
„Schulmeisterlein!"
Dann klatschen sie fein
In die Hände,
Und am Ende
Rufen sie mich wohl gar heraus!
Wohl gar heraus!
Dann erschein' ich ganz behende,
Bücke mich zu beyden Seiten
Vor allen Leuten,
Und spreche sehr bescheiden:
„Meine Gönner!
„Sie sind Kenner,
„Denn sie haben applaudirt,
„Wie sich's gebührt."
Drum nur muthig ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,

Das hilft sicher durch die Welt.

(Gegen sein Haus.)

Leb wohl, mein Schatz!
Nun hast du Platz
Zu keifen, zu schmollen,
Zu brummen, zu grollen,
So lang' es beliebt, so lang' es gefällt!
Ich geh' in die Welt, in die weite Welt!

Nun will ich nur noch ein Paar Flaschen Slibowitzer aufladen, und dann — Gehorsamer Diener! dann mögen sie in Gottes Nahmen sengen und brennen; vielleicht verbrennt mein Weib auch mit. (Indem er gehen will, hört man ein Posthorn in der Ferne; er stutzt.) Na? was ist das? eine Trompete oder ein Posthorn? — (Man hört ganz in der Ferne mehrere Stimmen Glück auf! willkommen! rufen.) Was? Glück auf? willkommen? So wird man doch wohl keinen Feind empfangen? Geschwinde, Kamerad! wandere wieder unter die Treppe. Wenn man mich hier anträfe, so bepackt wie ein Maulesel, so dürfte ich für Spott nicht sorgen. (Er wirft das Bündel wieder in sein Haus.)

Zehnte Scene.

(Gruppen von Menschen auf den Bergen. Sie schwenken die Hüte, und schauen rückwärts in die Ferne.)

Freude! Freude!
Unsere Jugend kehrt zurück:
Welch' ein sel'ger Augenblick!
Schwert, zurück in deine Scheide!
Freude! Freude!
Sie kommen, sie eilen mit hastigen Schritten
Von Lieb' und Ehre begrüßet herbey
Verkündet's im Thale den einsamen Hütten
Durch Trommeln, durch Schießen, durch Freudengeschrey!
Freude! Freude! u. s. w.

(Ein Paar Mädchen sind von den Bergen herab geeilt, und rufen jetzt in alle Hütten:) Freude! Freude! Großvater! Großmutter! unsere junge Mannschaft kehrt zurück. (Sie laufen hierauf wieder zurück.)

Schulm. Wirklich? Das kommt mir so schnell über den Hals, daß ich nicht einmahl Zeit habe, eine neue Cantate mit Trompeten und Pauken, oder wenigstens ein Rondo mit Posaunen zu verfertigen. Aber was nutzt dir das am Ende, armes Schulmeisterlein! Wenn auch einmahl überall Friede ist, in deinem Hau-

se wird doch ein ewiger Krieg herrschen, wenn der Tod sich nicht erbarmt, und die Mediation übernimmt.

Eilfte Scene.

(Ein feyerlicher Marsch von kriegerischen Instrumenten, zuerst ganz in der Ferne, dann immer näher. Während desselben eilen alle Mädchen von den Bergen herab, tragen Garben, Sicheln, Sensen u. s. w. vom Felde zusammen, und erbauen daraus in der Geschwindigkeit eine Ehrenpforte, die sie zuletzt mit Blumen schmücken — So bald die junge Mannschaft sich auf den Bergen sehen läßt, empfängt sie das Chor in der Melodie des Marsches.)

Finale.

Chor.

Heil! Heil! euch wackern Brüdern!
Reicht uns die tapf're Hand,
Mit Dankes-Jubelliedern
Grüßt euch das Vaterland.

Euch schmück' in seinem Schooße
Die Myrte und die Rose,
Das Eichenlaub der Bürgertreu!

* * *

Ja kränzet euch mit Myrten,
Doch muthig stets bereit,
Das Schwert euch umzugürten,
Wenn Feindes Angriff dräut;
Damit einst die Geschichte
Dem Enkel noch berichte:
So ward ein guter Fürst geliebt!

Die Jünglinge.

Muthig zogen wir zum Streite
Für's Vaterland!
Väter, Mütter, Kinder, Bräute
Reicht uns die Hand.
Friedlich sind wir heimgekehrt,
Ruhe nun dem Schwert.

Alle.

Es sollen die Sense, die Sichel allein
In Zukunft {unsere / eure} Waffen seyn.

Schulm.

Holla! ihr Jungen! holla!
Was hab' ich euch gelehrt?
Heißt sie willkommen in patria!
Ihr Auditores hört!

Chor der Knaben.

Seyd gegrüßt in Patria!
Von Puer und Puella!
Matres et Patres gleichfalls
Schreyen schon aus vollem Hals
Salus! Salus!

Die Jünglinge.

Hinweg mit dem Latein!
In uns fließt deutsches Blut,
Wir lieben deutschen Muth,
Wir trinken deutschen Wein,
Hinweg mit dem Latein!

Die Mädchen.

Deutscher Dirnen schönster Schmuck,
Keuschheit auf den frischen Wangen
Und ein deutscher Händedruck
Haben euch empfangen.

Jünglinge.

Ey wie das schwatzt! ey wie das spricht!
Doch in der Ferne treu zu lieben,
Ist sonst der Mädchen Sache nicht;
Drum schwört! — Seyd ihr uns treu geblieben?

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frag' an Frauenzimmer!
Das sind Dinge, die man immer
Noch zu früh' erfährt.

Die Mädchen (weinend.)

Ach! ihr seyd der Lieb' und Treu' nicht werth.

Die Jünglinge.

Welche Thränen! welche Sprache!

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frage! sehr dumme Frage!

Die Mädchen.

Liebe hofften wir zum Preis
Für das lange bange Sehnen.

Die Jünglinge.

Sie sind schuldlos — ihre Thränen —

Schulm. u. Dolce.

Dummer Beweis! sehr dummer Beweis!

Die Jünglinge (knieend.)

Diese Thränen, dieser Schmerz,
Sie zerreißen unser Herz!
O verzeiht! verzeiht den Scherz!

Die Mädchen.

Besserung —

Die Jünglinge.

Geloben wir.

Die Mädchen.

Lieb' und Treu' —

Die Jünglinge.

Versprechen wir.

Die Mädchen.

Das Versprechen —

Die Jünglinge.

Halten wir.

Die Mädchen.

Stehet auf, es sey vergeben.
Schämet euch, und bittet ab.
Zweifel trüben nur das Leben,
Mißtrau'n ist der Liebe Grab.

Alle.

Fried' und Liebe mit uns Allen!
Greise stammeln, Kinder lallen.
Fried' und Liebe jedem Bürger,
Der den Säbel muthig zog!
Fried' und Liebe unserm Fürsten!
Landesvater! lebe hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Die
silberne Hochzeit.

Ein

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

(Erschien 1799.)

Personen:

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, sein Weib.
Fritz, } ihre Kinder.
Pauline, }
Rose, }
Ludwig, ihr Pflegesohn,
Adiunct Rehberg.
Oberförster Bär.
Amtsschreiber Steckrübe.
Graf von Lohrstein.
Husarenlieutenant v. Brav.
Kanzleysecretär Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene ist in einem Gränzdorfe und einem nahe dabey gelegenen Walde.)

Erster Act.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verschiedene Thüren in ein Gastzimmer, in seine Schreibstube, in die Kammer seiner Töchter und in das Vorhaus führen. An einer Seite ist ein Wandschrank. Die Möbeln sind solide. Reinlichkeit und Geschmack herrschen überall. Wohlstand ist unverkennbar, doch ohne den geringsten Luxus.)

Erste Scene.

Pauline. Rose. Fritz und Ludwig.

Pauline und Rose (spinnen.)

Fritz und Ludwig (stricken an einem Netze. Die Wanduhr schlägt Fünf.)

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun stehen sie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater schon räuspern hören.

Rose. Und die Mutter hat schon aus dem Kammerfenster Gerste unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein jeder seine Gabe bey der Hand?

Paul. In der Tasche.

Rose (zeigt auf den Tisch.) Dort unter dem weißen Tuche.

Fritz. Und die meinige steht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer.) Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz.) Darf man es wissen?

Fritz (neckend.) Kannst Du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmahl.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth seyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch, Ludwig, was meinst Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie bescheiden. Du sollst wissen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verse für mich gemacht hat, so schön, so rührend —

Fritz. Ich verstehe mich nicht auf Verse.

Ludw. Pauline ist so gütig, sie erträglich zu finden.

Rose. Ludwig könnte alle Tage Schulmeister werden.

Paul. Der Amtsschreiber macht auch Verse, aber es kann niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! sie kommen! (Alle fahren hoch auf, und stehen auf dem Sprunge.)

Rose. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (Sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meine, Vater und Mutter müssen heute recht vergnügt seyn.

Paul. Das sind sie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur, fünf und zwanzig Jahre verheirathet!

Rose. Und hörtest du, was der Vater gestern Abend beym Schlafengehn sagte? nicht fünf und zwanzig Minuten haben sie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Rose. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und sahe so freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (seufzend.) Seltenes Glück!

Paul. Aber auch seltene Menschen.

Rose. Gott segne sie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (schalkhaft.) Ich denke, du hast schon gewählt?

Fritz. Könnte wohl seyn.

Rose. Aber Försters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Ist ein wackeres Mädchen.

Ludw. Glück zu, Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz (schmunzelnd.) Hm! wer weiß! — wer weiß, was geschieht!

Rose. Horch! jetzt kommen sie! (Alle stehn wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsschreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Rose. Ach nein, es ist der Amtsschreiber.

Paul. (verdrießlich.) Es ist nur der Amtsschreiber.

Fritz (eben so.) Gott grüße Ihn, Herr Amtsschreiber! Wo kommt Er denn so frühe her? (Alle arbeiten wieder.)

Amtsschr. Die Musen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekrähet.

Amtsschr. Es ist heute Eurer Ältern Ehrentag.

Rose. Ey, was Er uns Neues erzählt.

Amtsschr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgestern ein Wörtchen fallen, daß sie diese frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünsche. Ich schrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Lass' Er es nur da stehen.

Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie ihr mit süßer Geberde.)

Paul. Ich danke, Herr Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.

Amtschr. Zu spät?

Paul. Ich bin schon versorgt.

Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit.) Ich möchte doch wissen, wo, drey Meilen in die Runde, ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht so weit nicht zu gehn.

Rose (lachend.) Kaum drey Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz. Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab.) Dieser hier?

Ludw. Ja, Herr Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher. Darf man denn das Machwerk sehn?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich.) „Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —" Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen

schnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ey, was sanft! das war vor dreyßig Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (Zu Ludwig.) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund. Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt, vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Herr Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd.) Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — Nun, was soll denn der liebe Herr Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er scandirt.) „Steige mit | Glanz be | laden her | auf du | schwitzender | Phöbus!"

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — „lächle | schmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutschbock!"

Paul. Viel zu hoch, Herr Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (Mit zärtlicher Stimme.)

„Sieh, hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt
auf | blumichten | Auen."

Rose. Das soll wohl unsere Wiese seyn?

Amtsschr. Pst! — „Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon und | Baucis."

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, Er untersteht sich, mich zu kritisiren?

Ludw. (entschuldigend.) O! nicht doch —

Amtsschr. Er meint wohl, weil Er so ein Anonymus ist, so dürfe Er sich auch zum Recensenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er versteht nicht einmahl seinen Charakter zu behaupten; denn ein Recensent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er besser thun, statt Reime zu schmieden, sich einen Paß anzuschaffen, und seine Existenz gehörig zu legitimiren.

Rose. Ist Er blind, Herr Amtsschreiber?

Amtsschr. Wie so, Jungfer Weisheit?

Rose. Weil Er an Ludwigs Existenz zweifelt —

Amtsschr. Hier ist von der politischen Existenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigster Fürst duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landstreicher.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz (mit Ernst.) Genug, Herr Amtsschreiber!

Paul. (zornig.) Und schon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch seyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen versteht.

Ludw. Dank, liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es gibt viele Leute mit großen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann, noch Amtsschreiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Daß man nächstens von Amts wegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Über Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musensohnes.

Fritz (scherzend.) Armer Ludwig!

Paul. Du hättest in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln lassen sollen.

Ludw. Wer sich seines Amtes bedient, um eine vermeinte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der ist ein —

Rose. Ein Amtsschreiber.

Amtsschr. Stichelt nur, stichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es bescheinen.

Paul. Der schwitzende Phöbus.

Amtsschr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er hohlt sein Papier wieder hervor.)

Rose. Auf der blumichten Aue.

Amtschr. Wir wollen ihn sogleich weiter transportiren. (Er räuspert sich.)

Paul. Die Ältern kommen! (Alle springen auf. Beyde Mädchen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtschr. (bey Seite.) Verwünscht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündchen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter herein treten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um fünf und zwanzig Jahre die goldne Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater, ich bringe Euch —

Fritz. Halt! ich bin der Älteste, ich muß zuerst —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier, Vater —

Fritz. Kommt an's Fenster, Vater —

Paul. Les't dieß, lieber Vater —

Well. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast Du da, Röschen?

Rose. Ein Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav!

Rose. Und bey jedem Knoten für Euch gebethet.

Well. Du bist mein frommes Röschen.

Rose. Hier auch ein Paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke Dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast Du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht, ein Mädchen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend.) Saphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen.) Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst Du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft.) Ich habe Euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (Er schüttelt ihm die Hand.) es schwimmt in Deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! Hierher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht Ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert Euch. Es geht nun ins vierte Jahr, als Ihr das Füllen beym Schulzen sahet. Es gefiel Euch, Ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sey gestorben?

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen für meine Sparpfennige ab. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um drey Jahre, dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast Du Deinem Vater Freude vorbereitet? (Er umarmt ihn.) Guter Junge!

Fritz. Da unten stehen auch ein Paar spanische Schafe, für Euch Mutter, die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ey! darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz (sich herzlich vergnügt die Hände reibend.) Seyd Ihr zufrieden? seyd Ihr froh?

Paul. Liebe, gute Ältern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (Die Kinder knieen um sie her.)

Die beyden Alten (bücken sich gerührt herab.) Gott segne Euch!

Well (zu Ludwig, der sich die Augen trocknet.) Auch Dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig.) So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (Die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Herr Amtsschreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh' es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmauß, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder! Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden. (Vater und Mutter gehen, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — Es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehen läßt, wie einen Gedankenstrich.

Ludw. Sie müssen dem heutigen frohen Wirrwar etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt sich nicht mit Complimenten.

Amtsschr. Also, mein Herr Anonymus, Seine Verschen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Diese wackern Leute sehen auf den guten Willen.

Amtsschr. Er ist denn auch wohl einmahl durch die Schule gelaufen, und hat sich ein Reimregister zusammengeflickt? was —

Ludw. Ich mache selten Verse.

Amtsschr. Daran thut Er sehr wohl; denn mit Versen würde Er die vielen Wohlthaten nicht vergelten, die man hier im Hause —

Ludw. Ich pflege mich selbst gern und oft an diese Wohlthaten zu erinnern, und würde mich schämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsschr. Ich meine nur so. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn schon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsschr. Und daß der Alte so großmüthig, oder so schwach war, Ihn mit vierzig Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsschreiber, thun Sie wohl nur in Versen?

Amtsschr. Was will Er damit sagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profession schöne Handlungen nur zu schildern verstånden.

Amtsschr. (empfindlich.) Ich habe große Lust, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweisen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsschr. Indem ich eine schöne, eine für das ganze Dorf höchst ersprießliche Handlung incaminire.

Ludw. Ey! und die wäre?

Amtsschr. Eine ehrsame Gemeinde und sämmtliche Honoratiores dieses Fleckens von einem naseweisen Menschen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie sehr wohl thun.

Amtsschr. Und dieser naseweise Mensch ist Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig; denn beschimpfen können Sie mich nicht. Aber wissen möchte ich doch, mit welchem Rechte?--

Amtsschr. (außer sich.) Was? ich kein Recht? ich, Amtsschreiber, mit hochfürstlicher Bestallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterinn des Kammerpräsidenten! ich, Mitarbeiter an kritischen Jonrnalen! kein Recht zu schimpfen?

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ums Himmelswillen! was ist hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd.) Der Herr Amtsschreiber demonstrirt mir sehr gründlich, daß er ein Recht hat, grob zu seyn.

Paul. Ich denke, dazu hat niemand ein Recht, am wenigsten in einem fremden Hause.

Amtsschr. (plötzlich zu süßer Freundlichkeit übergehend.) Ey, ey, Jungfer Pauline! ist denn dieses Haus mir fremd?

Paul. Es ist wahr, Er muß täglich hier vorbey, wenn Er auf's Amt geht.

Amtsschr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wissens.

Amtsschr. Kein Wörtchen von der traulichen Verbindung zwischen uns?

Paul. Zwischen uns? Doch ja, wir haben vor zwey Jahren einmahl mit einander zu Gevatter gestanden.

Amtsschr. O! das ist nur eine geistliche Verwandtschaft.

Paul. Dabey wollen wir es denn auch bewenden lassen.

Amtsschr. Unter uns Protestanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholisch.

Amtsschr. Sie scherzt, Jungfer; aber lasse Sie mich nur erst mit ernsthaften Ältern ein ernsthaftes Wort sprechen, dann wird Ihr das Scherzen schon vergehen.

Paul. Ja, das glaube ich auch.

Amtsschr. Wer weiß, was noch heute geschieht.

Paul. O weh!

Amtsschr. Dieser schüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Herr Amtsschreiber, Er muß eine Frau haben, die sich besser auf Hexameter versteht, als ich.

Amtsschr. Hätte man mich nur auslesen lassen —

Paul. Wir waren ja nicht längst aufgestanden, (sie gähnt) sollten wir denn schon wieder —

Amtsschr. (empfindlich.) Jungfer Pauline ist sehr witzig und spitzig. Die süßen Verschen

dieses arkadischen Schäfers gefallen Ihr wohl besser?

Paul. Allerdings.

Amtsschr. Es werden aber auch wohl die letzten seyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verse leben.

Amtsschr. Und noch besser ohne den Dichter, der morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechts wegen! (Er läuft davon.)

Sechste Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er drohet.

Ludw. Um seiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann Dir aber doch schlimme Händel machen.

Ludw. Das ist eine nichtswürdige Kunst, auf die der kleinste Schurke sich versteht.

Paul. Du solltest ihm die Schadenfreude stören, und lieber sagen, wer Du bist.

Ludw. Liegt Paulinen daran, es zu wissen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne Dich, Du bist ein guter Mensch.

Ludw. Ist das nicht der schönste Ehrentitel?

Paul. In unserm Hause, ja.

Ludw. Euer Haus ist meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde, Dich fortzuschicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübst uns aus Eigensinn.

Ludw. Du thust mir Unrecht.

Paul. Wir haben Dich alle so lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erst seitdem Du das Bauerkind aus dem Teiche zogst, oder —

Ludw. So nehm' ich das Andenken an Eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was lässest Du uns zurück?

Ludw. Das Bewußtseyn, edel an einem armen Menschen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und sey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten; zuweilen scheinst Du wohl Dich zu vergessen, aber, ehe man sich's versieht, stehen die Augen Dir voll Wasser.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Desto schlimmer! Wenn Du klagtest, so könnte man Dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch Dich trösten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Hast Du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernst.) Ludwig — Du hast doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Brust.) Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung seyn.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Mensch findet überall Vertrauen.

Ludw. Ich hab' es gefunden.

Paul. Und Freundschaft —

Ludw. Sie fristet mein Leben.

Paul. (mit schüchterner Irrigkeit.) Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entsagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Nahmen —

Paul. Wer verliebt sich denn in Nahmen?

Ludw. Ohne Ältern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich schon zu lange in einem Hause, wo die liebenswürdigste Unschuld, mit schwesterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in süße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu scheinen, mit jeder Stunde wächst — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu sehen, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewissensruhe, bringen könnte. (Er entfernt sich schnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit sagen? — Wäre es denn eine Sünde, mich zu lieben? — Als der große Brand war, und er den alten blinden Jost aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht selbst, mich Schwester zu nennen? — „Liebt ihn wie euern Bruder," sprach er

zu uns allen, „er verdient es" — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was ist daraus entstanden? — Ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthselhafte Mensch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz (hastig.) Fort! fort Schwester!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier seyn.

Paul. Seit wann soll ich dann vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! Du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförsters Nettchen; sie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförster wird bald selbst hier seyn.

Paul. Wie ist dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade so wie bey der Confirma-

tion, als das letzte Lied gesungen wurde, und die ganze Gemeinde mich ansahe.

Paul. Horch, sie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Röschen, daß sie die Alten nicht stört. Ich will unterdessen auf den Taubenschlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenschlag? Was willst Du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhause überschauen. Ich muß aufpassen, wenn der Oberförster kommt. (Er springt fort.)

Paul. Nun da wird der Brausewind mir gewiß ein Paar Nester zerstören. Die armen Tauben! — (seufzend) die arme Pauline! (Sie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und Anne treten Hand in Hand auf.

Anne. Es ist Dir doch recht Wilhelm? Ich habe ganz frühe einen reitenden Bothen nach Halberode geschickt, um meine armen Verwandten auf diesen Abend einzuladen.

Well. Ob mir's recht ist! Schilt vielmehr, daß ich nicht selbst daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen so selten, und sind um ihrer Armuth willen so schüchtern.

Well. Desto liebreicher müssen wir sie empfangen, damit sie uns nicht zu jenen elenden Menschen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlstande prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tische oben ansetzen. Was meinst Du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberförster wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunct —

Anne. Ach! für den ist mir nicht bange, der gehörte lieber selbst mit zur Familie.

Well. Wie so?

Anne. Merkst Du denn nicht, daß er unserm Röschen nachgeht.

Well. Mütter merken so etwas immer früher als Väter. Aber es freuet mich.

Anne. Es ist mir doch nicht ganz recht.

Well. Warum nicht? Rehberg ist ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute sprechen viel.

Well. Klatschereyen.

Anne. Er soll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan seyn.

Well. Sein Wandel ist rechtschaffen, und ich habe schon oft bemerkt: die Verleumdung tastet nicht eher die Meinungen eines Menschen an, als bis sie seinen Wandel unsträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern scheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er ist beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darin sehe ich nichts Anstößiges.

Anne. Er soll dort Karten spielen.

Well. Er soll! er soll! Du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, so bald es einem ehrlichen Manne wehe thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verschleudert er muthwillig seine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht; aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein Paar hundert; die sind vor Kurzem an einen durchreisenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenster nachgesehen, und der Schulmeister will sogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen gestanden.

Well. (ungeduldig.) Gib Du dem Schulmeister einen Krug Bier und der Frau Schulmeisterinn eine Tasse Kaffeh, so erzählen sie Dir noch hundert Geschichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffehschwestern zerzaust wird, wenn das Gänschen es der Gans nachschnattert, und Jeden anzischt, der ruhig seine Straße wandelt.

Anne (ihn ruhig und freundlich ansehend.) Ich weiß, lieber Mann, diese Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand.) Bewahre der Himmel! Du bist ein gutes Weib; nur Dein Ohr hört Plaudereyen, Dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette Du wirst den Adjunct freundlich empfangen.

Anne (herzlich.) O gewiß!

Well. Ich möchte so gern an diesem Tage lauter frohe Menschen um mich sehen.

Anne (in sich lächelnd.) Dann darf unser Fritz wohl nicht zu Tische kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit seiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.

Well. Wie so?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts Böses?

Anne. O nein — er hat Heirathsgedanken.

Well. Wenn seine Wahl gut ist —

Anne. Die Wahl ist gut.

Well. Wenn das Mädchen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädchen mag ihn leiden. Sie ist nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, solche Zierpuppen liebt er nicht. (Heimlich und vertraut.) Oberförsters Nettchen —

Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —

Anne. Da steckt es eben. Der Alte hat den Kopf geschüttelt.

Well. Er ist ein sehr verständiger Mann und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit Dir zu reden.

Well. Das ist mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? Ich sehe den armen Schelm da schon an der Thür lauern.

Well. (sieht sich nach ihm um.) Fritz, was machst Du? Versteckst Du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (schüchtern näher tretend.) Vater — der Oberförster kommt schon.

Well. Fürchtest Du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin sonst gar nicht furchtsam — aber seit etlichen Wochen — am Tage ist mir zu Muthe, als ob ein Ge-

witter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd.) Das macht, weil es schon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Bist Du denn recht innig überzeugt, daß Du mit dem Mädchen glücklich seyn werdest?

Fritz (schlägt beyde Hände über die Brust zusammen.) Ach ja!.

Well. So glücklich wie Deine Ältern?

Fritz. Wir lieben uns, wie Ihr Euch liebt.

Well. Hier ist nicht von Tagen, sondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um fünf und zwanzig Jahr zu meinem Sohne sprechen.

Well. Wohlan! wenn Du das glaubst. Geh mit Deiner Mutter, ich will mit dem Oberförster reden.

Fritz (sehr bewegt, küßt zu wiederhohlten Mahlen des Vaters Hand.) Vater! — ja Vater! — Ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (Ab.)

Anne. Der arme Junge! er ist ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehen, sonst macht er dumme Streiche. (Ab.)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünsche von Herzen, ihn so auf immer an seinen glücklichen Stand zu häften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann sterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine schlaflose Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförster und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! Die Hand her. (Er schüttelt ihm die Hand.) Verstanden?

Well. Es war der Glückwunsch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele!

kommt aus dem Herzen, ist schlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieser.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geschenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geschlendert, und über manche Baumwurzel gestolpert, weil meine Gedanken herumschweiften in den schönen verflossenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zusammen kamen —

Well. Über Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche.

Well. Und saßen da noch ein Weilchen den Kindern zu Gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberschauen nach dem Kirchhofe — verstanden? — Die Linden, die ich dort pflanzte — Ihr wißt wohl, wo? — es sind hübsche, große Bäume geworden. Ich sah'

wie sie schon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verstanden? — es gab Wasser.

Well. Ihre silberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird schon einmahl gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und ging einstweilen allein den Hügel hinab. Als ich Euer Haus von fern erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es ist das Haus eines Mannes, dachte ich, den du seit sieben und zwanzig Jahren kennst. Zwey Dinge hast du noch auf der Welt, dachte ich so, auf die du dich verlassen kannst: deine Kronacher Büchse und deinen Freund Welling.

Well (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand.) Es bleibt beym Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da sind ein Paar junge Leute, die wollen noch etwas Neues hinzuthun. Verstanden?

Well. Beynahe.

Oberf. Euer Fritz hat sich in mein Nettchen vergafft.

Well. Das ist kein Wunder.

Oberf. Und das Mädchen ist ihm auch nicht gram.

Well. Desto besser.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunst, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt Ihr mit dem Burschen vor?

Well. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was soll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie sein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! Sie sind die Bäume, und alle übrigen Stände nur Raupen, die an ihren Blättern schmausen.

Well. Wohlan, wenn Sie so denken —

Oberf. Ich denke so, ich! — Es ist denn doch noch ein Aber dabey.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberf. Wären wir nicht alte Freunde, fast würde ich mich schämen, weiter zu reden. Aber Ihr kennt mich; Ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie besessen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberf. Sehr wohl. Wir sind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe

nie

nie gefragt: wo seyd Ihr hergekommen? wer waren Eure Ältern? und so weiter. Meine Frau, Gott habe sie selig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu sagen: Mariechen, was geht das uns an? Er ist ein wackerer Mann, möge sein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen diese Schonung oft im Stillen verdankt. —

Oberf. Auch würde ich in den nächsten hundert Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieser Umstand — wegen der Kinder — versteht mich recht, lieber Nachbar, nicht, als ob ich mich daran stieße — Pah! ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberf. Folglich. — Die Sache verhält sich so: ich habe noch ein Paar Brüder, sind beyde Hagestolze. Der Eine ist ein Gelehrter, will immer Recht haben, hat auch so was Kantisches geschrieben: verstanden?

Well. Dann ist er ja ein Philosoph?

Oberf. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar einmahl über die hohe und niedere Jagd

nach kantischen Grundsätzen schreiben. — Der Andere ist ein Theolog; der trägt vollends die Nase hoch. Beyde sind reich; mein Nettchen ist ihre Erbinn, nota bene, wenn sie nach ihrem Sinne heirathet.

Well. Wenig Trost für meinen Fritz.

Oberf. Warum? Ihr seyd auch reich, und das gilt schon viel, besonders bey dem Theologen: verstanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunft. (Mit herzlicher Güte.) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberf. Die Leute reden und klatschen viel. Meinen Brüdern ist auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als Ihr vor sieben und zwanzig Jahren Euch hier — so einfandet, und Euer seliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, sich Eurer so väterlich annahm; da steckten die Weiber die Köpfe zusammen: es hieß, Ihr wäret ein Fündling.

Well. Wenigstens hatte ich eben damahls mich selbst gefunden.

Oberf. Als hernach der Amtmann auch Chicanen machte, und Ihr im Amte Eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da ging ich in die Stadt zum Fürsten.

Oberf. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckste, ja sogar den Hut vor Euch abzog, wenn er Euch begegnete, so wollte es verlauten, er habe einen geheimen Befehl vom Hofe erhalten, Euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl seyn.

Oberf. Da wollten denn die superklugen Leute wissen — aber Ihr müßt nicht böse werden.

Well. Wahrlich nein!

Oberf. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verstanden?

Well. Vollkommen.

Oberf. Mein Bruder war damahls Pagenhofmeister, der schrieb: der Fürst habe wohl eine Stunde ganz allein mit Euch gesprochen.

Well. Das ist die Wahrheit.

Oberf. Da nun die Leute nicht wußten, was sie daraus machen sollten —

Well. So machten sie etwas Böses daraus, das ist in der Ordnung.

Oberf. Nun wißt Ihr, lieber Nachbar,

ich hänge nicht am Zeitlichen, und mein Nettchen hat ein Paar Romane gelesen; die ginge allenfalls, mit Eurem Sohne die Schafe zu hüthen.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberf. Eben deßwegen. Wenn ich nun dem Mädchen die Erbschaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit: verstanden?

Well. Allerdings, so thäten Sie es gern.

Oberf. Drum wäre es mir lieb, Ihr vertrautet mir so etwas von Eurer Herkunft. Es braucht eben nicht Alles wahr zu seyn: verstanden? Philosophen kann man auch Nasen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, sage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberf. Pah! Ohr offen, Mund fest, mein Symbolum.

Well. Auch ist die Zeit der Gefahr schon längst vorüber, denn; dem Himmel sey Dank! man hat mich vergessen. — Ich bin ein geborner Edelmann.

Oberf. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sprosse des alten Geschlechts von Wellingrode.

Oberf. Hm! Nachbar — Ihr besitzt so manche wackere Eigenschaft, daß ich Euch um dieser willen nicht höher schätzen kann.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günstling eines Fürsten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meinen —

Oberf. Ich verstehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeitzigen Frau, die ihren Gatten zum Minister erheben wollte, um durch ihn zu herrschen, stürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geschenk für den neuen Günstling. Ich selbst entging dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachspürte — was ich that und litt — davon ein anderes Mahl. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale.

Oberf. Ganz recht, wie Ihr zu uns nach Wiesenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein seliger Schwiegervater war

einst Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtschaffenen Mann rühmen hören.

Oberf. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner siegreichen Nebenbuhlerinn verbergen sollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verschnitt mein Haar, nahm einen Knotenstock in die Faust, und trat an einem Sommerabende vor Hanns Wiedemanns Thür.

Oberf. Was gilt's, da wurdet Ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Asche dieses Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur so lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergessen. Um inzwischen Beschäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzchen im Garten, wo ich eine eigene kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberf. Ja, ja, ich weiß, wie das geht.

Well. Meine Anne war damahls vierzehn Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberf. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübsch das liebe Kind auch war, so fiel es mir doch damahls wahrlich noch nicht ein, daß ich nach sieben und zwanzig Jahren meine silberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu enge. Ich fing an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geschmack an der Landwirthschaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und frische Luft Körper und Geist in Wohlbehagen versetzen; ich war gesünder als jemahls, und wahrlich! auch vergnügter als jemahls.

Oberf. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wiese am Bache ging, und mir eben recht wohl zu Muthe war, da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geschah; denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängstlichen Traum meiner Jugend zu vergessen, den Luftbildern des Ehrgeitzes zu entsagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberf. Was meinte der alte Hanns Wiedemann dazu?

Well. Er schüttelte den Kopf.

Oberf. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meinte, das wäre nur so eine Grille; die Zeiten würden sich ändern, und mein Entschluß mich gereuen.

Oberf. Das war vernünftig.

Well. Vergebens stellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüstigen Schwiegersohn brauche —

Oberf. Da wird er wieder den Kopf geschüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mir's ausreden, und als seine Gründe ohne Wirkung blieben, da setzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberf. Die Ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren sahe, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und sein Annchen mich herzlich liebte; da sprach er: Gott segne euch! und — Gott hat uns gesegnet!

Oberf. Hm! — seltsam — (Nachdenklich.) Wissen Eure Kinder? —

Well. Nein.

Oberf. Aber Euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater ging mit dem Geheimnisse zu Grabe. Sie ist glücklich in ihrem Stande; wozu sie beunruhigen?

Oberf. Das ist klug. Weiber werden leicht lüstern, besonders nach Range.

Well. Auch wünsche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberf. Ey, ich sage ihnen nur so viel sie wissen dürfen: verstanden? — Aber lieber Nachbar, das ist alles schön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberf. Ihr schadet Eurem Sohne durch diese Verbindung.

Well. Wie so?

Oberf. Mein Nettchen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz ist ein Bauer.

Oberf. Es könnte ihm einmahl einfallen — verstanden?

Well. Je nun, sein Vater hat ja doch schon eine Mißheirath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniterritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn Ihr denn so meint —

Well. Ich meine und wünsche.

Oberf. So laßt Euch herzlich umarmen! (Sie umarmen sich freundschaftlich.) Ich nenne Euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Marie das erlebt hätte! — Sie hielt große Stücke auf Euch. Oder wenn sie da oben von uns wissen — verstanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz (hastig und ängstlich.) Nun, Vater? Wie ist's? Ihr seht freundlich aus? und Sie auch, Herr Oberförster.

Oberf. Geh zum Schulmeister, und bestelle Dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (Er will fortspringen.)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well. Halt! halt! Hat Deine Mutter schon eingewilligt?

Fritz. O ja, sie hat! (Er fällt ihr liebkosend um den Hals.) Nicht wahr, Mütterchen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Ist es denn Ernst?

Oberf. Wenn Ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (Er will wieder fort.)

Oberf. Zurück, Bursche! das schickt sich nicht. So etwas muß die Tochter zuerst von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehen darf ich doch?

Oberf. Gehen? das dürftest Du wohl. Aber Du wirst nicht gehen, Du wirst laufen, und ich habe nicht Lust, mir um Deinetwillen das Asthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib Du fein zu Hause. Wie siehst Du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettchen sieht auf mein Herz.

Anne. Und die Nachbarn auf Deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberf. Gedulde Dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter selbst her.

Fritz (kleinlaut.) Ich sterbe unterdessen.

Oberf. Hat keine Noth. Auf Wiedersehen, lieber Nachbar! Gott befohlen, Frau Nachbarinn! (Sie reichen sich die Hände. Er geht.)

Fritz (ihn begleitend, streichelt ihn, und klopft ihn auf den Rücken.) Väterchen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag, liebes Väterchen!

Oberf. Nun, nun, wir wollen sehen. — (Beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der ist verliebt bis über beyde Ohren.

Well. Er wird es erst werden.

Anne. Nein, er ist es schon.

Well. Unmöglich; denn die rechte Liebe — die Liebe bis über die Ohren, wie Du sie nennst — die muß erst in der Ehe kommen.

Anne. Das sollte sie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenschaft ist nur Dampf und Rauch. Des

Mannes Liebe ist die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er sich an den Kohlen.

Anne (herzlich.) So wie wir.

Well. Und zieht die Asche sorgsam d'rüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja, gute Anne, so wie wir! Trotz all' dem Brausen unsers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem sechzigsten Jahre verliebter bin als er.

Anne (lächelnd.) Du? verliebt? — In wen?

Well. Kannst du fragen, liebe Alte? — (Er streckt freundlich die Hand nach ihr aus.) In Dich, die so stille und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite ging; in Dich, die so stille und anspruchlos für Fremde so wenig schien, für mich und meine Kinder so viel war; in Dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thatest sie immer gern.

Anne. Gott hat mir das gesegnet.

Well. Er gebe unserm Sohne nach fünf und zwanzig Jahren eine Stunde wie diese!

Anne (sanft weinend.) Ach! es ist eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das

ich durch Dich genossen, strömt in meinem Herzen zusammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Wilhelm!

Well. (drückt sie herzlich an seine Brust.) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor fünf und zwanzig Jahren schenktest Du mir eine köstliche Perlenschnur — heute hast Du mir mehr geschenkt. (Sie sinkt an seinen Busen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Der Amtsschreiber (tritt herein, im Haarbeutel, steifen Locken, stark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taschen strozzen von Papieren. Er besieht sich im Spiegel, zupft die Halskrause zurecht, und schlägt mit dem Schnupftuche den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade so war ich gekleidet, als ich in die deutsche Gesellschaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt sie wählen. Wollt ihr einen Amtsschreiber? einen Capitalisten? — (Er schlägt auf die rechte Rocktasche.) Hier steckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftsteller? (Auf die linke Rocktasche deutend.) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Tasche

ist für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beschämung für den naseweisen Mosje Ludwig hervorgehen. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirst du diese Hand verschenken, die schon so manchen Bogen in Quart und Folio voll geschrieben. — Pauline oder Rose, gleichviel. — Ist es die Eine — (Auf die rechte Westentasche schlagend.) so steckt hier eine Ode; und ist es die Andere — (auf die linke Westentasche.) so lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunct Rehberg und der Amtsschreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunct. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die silberne Hochzeit Ihrer braven Ältern —

Fritz. O! das ist noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andere Hochzeiten gefeyert werden.

Amtschr. (bey Seite.) Deo favente. Allerdings!

Adj. (erschrocken.) Andere Hochzeiten?

Fritz. Sie sollen copuliren, Herr Adjunct.

Adj. (hastig.) Wen?

Fritz (schmunzelnd.) Rathen Sie einmahl.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtschr. (bey Seite.) Vielleicht.

Fritz. Falsch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung.) Also wohl gar Jungfer Rose?

Amtschr. (bey Seite.) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (sich erhohlend.) Nun, dann weiß ich sonst niemand —

Fritz. Wie, Herr Adjunct? bin ich denn niemand?

Adj. Sie selbst, lieber Fritz?

Fritz. Ich selbst! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförsters Nettchen — He? was sagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen sich nicht halb so sehr als ich. Ich meine, ich werde närrisch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Mi-

nuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; sogar der tauben Liese habe ich es so lange in die Ohren geschrien, bis sie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey diesem frohen Wirrwarr im Hause wird wohl heute nicht an Clavierstunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie musiciren, so viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Röschen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will sie rufen. — Der Herr Adjunct ist da; er will Clavierstunde geben. Wenn ich es nur nicht unter Weges wieder vergesse. (Ab.)

Dritte Scene.

Amtsschreiber und Adjunct.

Adj. Glücklicher Mensch!

Amtsschr. Sub rosa, Herr Adjunct, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsschr. Das ist noch unentschieden. Amor tappt im Finstern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj. Sind Sie vielleicht selbst der Amor?

Amtsschr. (sehr freundlich.) Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen also heirathen?

Amtsschr. Prosaisch gesprochen, ja.

Adj. Heirathen ohne Liebe?

Amtsschr. Wer sagt Ihnen das? Ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch ist Ihre Wahl noch unentschieden?

Amtsschr. Das Zepter meines Herzens neigt sich freundlich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj. (rasch einfallend.) So folgen Sie diesem Winke.

Amtsschr. Es fehlt ihr aber an Geschmack. Man liest ihr die kraftvollesten Werke, wahre ossiansche Schöpfungen vor, und sie steht dabey, wie der große Roland auf dem Markte zu Halberstadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schwester mehr Sinn für Bardengesänge verrathen?

Amtsschr. Sie ist biegsamer, und gleich=

sam von milderm Thone geformt, auch hat sie einen mehr dichterischen Nahmen: Rose!

Adj. Es finden sich weit mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsschr. (stolz.) Ich dichte bloß ungereimt.

Adj. (abbrechend.) Haben Sie bereits mit den Ältern gesprochen?

Amtsschr. Noch nicht — Der Vater ist ein guter ehrlicher Schlag von Menschen. Als Dichter weiß er mich nicht zu schätzen, aber desto mehr wird ihm der Amtsschreiber in die Augen stechen. (Er sieht nach der Uhr.) Es wird spät. Mich ruft der Dienst. Doch ehe ich die unpoetische Amtsstube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, seinen poetischen Schwiegersohn zu umarmen.

(Er läuft fort.)

Vierte Scene.

Der Adjunct allein.

Der Mensch ist ein Geck. Aber darf ich darum ruhig seyn? — Er hat Geld, und o!

wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken sogar! denen man die liebenswürdigsten Weiber gab, bloß weil sie Geld hatten. — Ich habe geschwiegen — doch jetzt wird es Pflicht gegen mich selbst, zu reden. — Ich bin arm, aber ich meine es ehrlich, wofür sollte ich mich scheuen? — Ein Korb? — Nun wenn auch! — Ist es nicht ein Auswuchs unserer Cultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereuet das Mädchen nicht öfter, ihn gegeben, als der Jüngling, ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Rose. Der Adjunct.

Rose. Guten Morgen, lieber Herr Adjunct. Ich habe fast gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Rose. Weil ich faul gewesen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Claviere liegt.

Adj. Das bin ich sonst an Röschen nicht gewohnt.

Rose. Ich habe an einem Hochzeitgeschenke für meine Ältern gearbeitet.

Adj. Dann thaten Sie freylich etwas Besseres als Singen.

Rose. O! gesungen hab' ich doch auch dabey; denn wenn ich allein bin, singe ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein sind?

Rose. Ich mache es wie unser Stahrmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Rose. Wissen Sie aber auch, welches Lied ich jetzt am liebsten singe?

Adj. Vermuthlich das:

„Ich bin ein Mädchen fein und jung,
„Und bin gottlob noch frey;
„Ich weiß nichts von Romanenschwung,
„Und hass' Empfindeley."

Rose. Nein, nein. Das singe ich zwar auch recht gern; aber das schöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch besser.

Adj. „Wann, o Schicksal! wann wird endlich —

Rose (einfallend.) „Mir mein letzter Wunsch gewährt!

Adj. „Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
„Nur ein kleiner eig'ner Herd!

Rose. „Und ein Freund, bewährt und weise,
„Freyheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit.) „Ach! und Sie — so seufz' ich leise —
„Zur Gefährtinn Sie dazu!"

Rose. Das Letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur statt sie, ihn setzen.

Rose. Ihn? — wen denn? — Ich habe keinen Er, um den ich seufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Rose. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit so vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es selbst gemacht hätte?

Rose (schalkhaft.) Je nun, dann würde ich

Sie fragen, wer die Sie ist, die Sie sich zur Gefährtinn wünschen?

Adj. Und ich würde antworten —

Rose. Geschwinde! nicht gestockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädchen, hübsch und jung, brav und gut.

Rose. Kenne ich sie?

Adj. Vielleicht.

Rose. Dann muß sie hier im Dorfe wohnen; denn weiter, als bis an das Jägerhaus, bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich sprechen?

Rose. Ey, warum reden Sie nicht selbst mit ihr?

Adj. Ich fürchte, zu mißfallen.

Rose. Das ist doch drollig. Der Amtsschreiber, den niemand leiden mag, quält jede Dirne mit seinen Alfanzereyen, und Sie, den wir alle gern sehen —

Adj. Der Amtsschreiber ist reich, ich bin arm —

Rose. Ja, seine Thaler mögen recht blank und schwer seyn; aber ein wackerer Mann ohne Thaler ist doch besser.

Adj. Armuth ist drückend —

Rose.

Rose. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Rose. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünsche unerfüllt bleiben —

Rose. Und die Gewährung des größten sie alle aufwiegt —

Adj. Ist das Ihr Ernst, liebes Röschen?

Rose. Ich könnte böse werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abschrecken?

Rose. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie sind an Überfluß gewöhnt.

Rose. Sie irren. Mein Vater soll zwar reich seyn, wie man spricht —

Adj. Allerdings, er ist reich.

Rose. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr ist, so hat er wohl gethan, uns nichts davon merken zu lassen. Wir sind sparsam und arbeitsam, trotz dem ärmsten Bauer.

Adj. Was Sie sagen, macht mich herzlich froh.

Rose. Wirklich? Das freuet mich, ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme also nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Rose. Ist denn jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pause.) „Ach und Sie — so
seufz' ich leise,
„Zur Gefährtinn Sie dazu!"

Rose (mit holder Verwirrung.) Wie meinen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus.) Ich meine es ehrlich.

Rose (mit niedergeschlagenen Blicken.) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Rose. Das Herz schmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schicksal theilen?

Rose. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Rose. Kann ich das?

Adj. Eine arme Mütter ist mein ganzer Reichthum —

Rose. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Rose. Die Zufriedenheit ist ja kein Fürst.

Adj. Ich habe nur magere Kost —

Rose. Man bleibt gesund dabey.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Rose (verschämt, nach einer Pause.) Meine Mutter muß auch darum wissen.

Adj. Und wenn beyde einwilligen?

Rose. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müssen?

Rose. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädchen, es soll Dich nie gereuen!

Rose (sehr verlegen.) Wollen wir Clavier spielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Rose. Ich will meine Noten hohlen.

Adj. Und wenn Mozarts Geist mir seine Harmonien zulispelte, heute wäre ich taub.

Rose. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperinn seyn würde — aber — es ist hier so warm — ich will doch meine Noten hohlen. (Sie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen.)

Sechste Scene.

Der Adjunct (allein.)

Holdes, liebes Geschöpf! — o wie wird Alles so freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehst! — nicht mehr der Keuchhusten der alten Magd, nein, Röschens Gesang wird mich wecken! — Finsteres Studierzimmer, sogar dich werde ich lieb gewinnen; denn ich darf ja nur die Thür öffnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Brust zu sammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Ältern! daß Sie nicht fragen: bist du reich? — sondern: bist du ehrlich?

Siebente Scene.

Welling und der Adjunct.

Well. Willkommen Herr Adjunct! ich danke für Ihren wohlgemeinten Glückwunsch.

Adj. Allerdings ist er wohl gemeint; aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit ist karg mit Worten; d'rum hoffe ich, Sie werden schweigen, aber heute beym Glase Neckarwein mir diesen Tag feyern helfen. Da soll die Freude nicht herunter prasseln, wie ein Gewitterregen, sondern sich an uns schmiegen, wie ein sanfter Thau. Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müssen uns einen frohen Rundgesang vorspielen. Mein Röschen soll ihn anstimmen, und dann singen wir Alle mit, so gut wir können. O! nichts erweckt so leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen, und schon darum ist echte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht singen darf.

Adj. Und nicht singen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute soll der Becher den Tisch umkreisen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott ihm auch nach schwülen Tagen einen so festlichen Morgen anbrechen lasse.

Adj. Ach Herr Welling! ein seltenes Glück!

Well. Am seltensten freylich unter Gelehr-

ten, die gewöhnlich ihre besten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod so karg zugeschnitten wird, daß sie mit gutem Gewissen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tisch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten ist die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädchen, das seine Armuth willig theilt.

Well. O ja; aber das Mädchen ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörinn.

Adj. (stutzt.) Dieß Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well. Die Liebe ist eine schöne Blume, sie muß aber im Schatten eines fruchttragenden Baumes wachsen.

Adj. Sie meinen also, nur Reichthum könne glückliche Ehen stiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meine ich nicht. Es gibt noch einen artigen, bequemen Fußsteig zwischen der Heerstraße des Reichthums und dem Dornenpfade des Mangels. Ich meine nur, daß ein Mann, der seiner künftigen Gattinn Dürftigkeit zum Brautgeschenk und Sorgen zum Mahlschatze bringt, entweder sehr unbesonnen, — oder sehr verliebt seyn muß.

Adj. (bey Seite.) O weh! — (laut.) Sie

würden also Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm seyn. Die Erde ist kein Buchhändler. Wenn er fleißig ist, so lohnt sie ihm seine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädchen zu werben, so geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigstens sollte kein Mann von Ehre sich von seiner Frau füttern lassen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit.) Eine solche Äußerung würde auch den Redlichsten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Amtsschr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Herr Amtsschreiber will mit uns reden.

Amtsschr. Er will sein beklommenes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsschr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Herkules Dejanirens Spinnrocken in die Hände spielte.

Well. Herr Amtsschreiber, Ihre Art sich zu erklären ist originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er ist verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend.) In beyde.

Anne (den Kopf schüttelnd.) In beyde?

Amtsschr. Darin haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenschen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädchen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen sie beyde heirathen?

Amtsschr. So kühn sind meine Wünsche nicht. Wenn nur Eines dieser holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier lästig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anstriche von Empfindlichkeit, doch

ohne Bitterkeit.) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (Ab.)

Well. (bey Seite.) So, so? — Verstanden? würde der Oberförster sagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunct.

Amtsschr. (ihm nachrufend.) Bleiben Sie! bleiben Sie! Wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn schon so weit?

Amtsschr. Wenn wir noch nicht so weit sind, so wollen wir eilen dahin zu kommen. Für's Erste geziemt es sich, meine Person zu legitimiren. (Er zieht ein Packet aus der Tasche.) Hier ist mein Taufschein, Hans Egidius. Anno Domini 1758. — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus ersehen, daß der Erste meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er diese liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutschland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt,

so hat es sich gefügt, daß nach und nach mein ursprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Herr Amtsschreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsschr. Ey, erlauben Sie, es kommt sehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch diese Pflanze seinem Vaterlande eine Wohlthat erwiesen; dieß kann nicht ein jeder Ritter sagen, der seinen Nahmen aus den Kreuzzügen hohlte.

Well. Hm! daß war eine sehr vernünftige Bemerkung.

Amtsschr. Folglich, Frau Welling, so oft Sie Kohlrabi auf den Tisch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsschr. Sehr wohl — Hier ist meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugnissen. Hier die hochfürstliche Bestallung —

Well. Die haben wir schon im Wochenblatte gelesen.

Amtsschr. (schmunzelnd.) Hier einige Wechsel und Obligationen —

Well. (ungeduldig.) Genug, genug Herr Amtsschreiber!

Amtschr. Ja wohl genug! Es gibt wenig Schwiegersöhne, die so viel aufweisen können, und doch habe ich das Beste noch in petto behalten. (Er klopft auf die andere Rocktasche.) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken ein duftendes Blümlein neben diesen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beyden ist Ihr christliches Absehen gerichtet?

Amtschr. Darüber mögen die holden Mädchen sich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Rose. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier sind die holden Mädchen. Reden Sie selbst mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, so darf ich ruhig einen stummen Zuschauer abgeben.

Anne. Kinder, der Herr Amtsschreiber wünscht Eine von Euch zu seiner künftigen Ehegattinn.

Pauline und Rose (verneigen sich tief.) Viel Ehre.

Amtschr. (erwiedert ihre Complimente jedes Mahl mit einer tiefen Verbeugung.)

Well. Er findet Euch beyde so liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwischen Euch zu wählen.

Pauline und Rose (wie oben.) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher Euch selbst die Wahl.

Rose. Meine Schwester ist die Älteste, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es ist ja hier nicht von einem Linsengerichte die Rede.

Well. (bey Seite.) Sondern von Kohlrabi.

Rose. Auch übertrifft sie mich an Vorzügen.

Paul. Eine solche Bescheidenheit verdient Belohnung.

Rose. Ich werde Dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn Dir aufsetzen.

Amtschr. Hä! hä! hä! Welch' ein edler Wettstreit! — Ich sehe wohl, ich muß der Bescheidenheit dieser Huldinnen zu Hülfe kom-

men. (Förmlich.) Empfangen Sie, reitzende Pauline, das Geschenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Herr Amtsschreiber, ich empfange keine Geschenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsschr. (mit einiger Verlegenheit, seine Empfindlichkeit unterdrückend.) So — hm! — nun dann — so empfangen Sie, reitzendes Röschen —

Rose (mit herzlicher Naivetät.) Ach lieber Herr Amtsschreiber! Behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsschr. Was? — wie? — beyde? — Wie soll ich das verstehen?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und Rose (verneigen sich.) Ja, mit Dank.

Anne. Verspüren aber noch keine Neigung zum Ehestande.

Amtsschr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meinen Sie, Frau Welling? Weit gefehlt! die Jungfern möchten lieber heute als morgen heirathen; ich sage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wissen Sie das?

Amtsschr. Die Jungfern sind verliebt, ich sage Ihnen, sie sind verliebt.

Rose. Der Herr ist ein Herzenskündiger.

Amtsschr. Und ein gewisser Mosje hier im Hause, ein schaler Dichterling, ist ein Herzenseroberer.

Well. (ernsthaft.) Was wollen Sie damit sagen?

Amtsschr. Ein Mensch, von dem man eben so wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich.) Herr Amtsschreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsschr. O ja, warum nicht? die sollen Sie haben. Wir sind ja einmahl im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum schuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Herr Amtsschreiber, meine Töchter sind ehrliche Mädchen.

Amtsschr. Ehrlich mögen sie seyn, o ja, aber verliebt sind sie; das ganze Dorf spricht davon, die ganze Nachbarschaft, der ganze Kreis! verliebt in einen Landstreicher, der morgen vor das Amt citirt und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweisen?

Amtsschr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweisen. Kurz, man glaubt es, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsschr. D'rum rathe ich Ihnen freundschaftlich, Herr Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein scharfes Auge auf die beyden schnippischen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen sind nun auf einmahl zu schnippischen Jungfern geworden!

Amtsschr. Was den süßen Reimschmid betrifft — dixi — morgen vor das Amt. (Er rennt fort.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsschreiber.

Pauline und Rose (lachen überlaut.)

Well. Ihr lacht? Das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Mensch ist ja nur ein Narr.

Anne. Blut möchte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme so verunglimpft wird.

Rose. Liebe Mutter, er ist ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! Wie oft soll ich Euch wiederhohlen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Bösewichter. Ein schlechter Mensch hat gewöhnlich Verstand, und verleumdet nur dann, wann er einen Zweck dadurch zu erreichen hofft; ein Narr hingegen schwatzt unaufhörlich, und gleicht unsrer Sägemühle, die, einmahl getrieben, bewußtlos alles zermalmt, was man ihr unterschiebt. D'rum gehe ich einem schlechten Menschen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verstecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als Ihr den Amtsschreiber her in's Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er sagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr seyn, daß man über Euern Umgang mit Ludwig sich hämische Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht bessere Verse als er, da habt Ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zuviel darauf ge-

bauet, daß schwesterlicher Umgang dem Herzen selten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Mensch wirklich Eindruck auf Euch gemacht. — (Er betrachtet sie forschend.) Ihr schweigt? — Haben Vater und Mutter Euer Zutrauen verloren?

Rose. Nein, liebe Ältern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und Du Pauline? — Du schlägst die Augen nieder?

Paul. (stockend.) Je nun Vater — es kommt mir freylich so vor — als ob Ludwig unter allen Mannspersonen, die ich kenne — die liebenswürdigste wäre —

Well. Das heißt mit andern Worten? —

Paul. Ja, was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht; aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (Mit einem Seufzer.) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennst Du dieses Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe so vor, als sey ich mit dem Gefühle geboren worden.

Well. Hast Du es ihm merken lassen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er selbst um Deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt seine Schüchternheit, seine Bescheidenheit.

Anne. Das eben sind die gefährlichsten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (seufzend.) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Rose (eben so.) Ja, Ihr habt Recht.

Well. Glaubst Du, daß er Dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht, weil Du es wünschest?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannst Du diese aufkeimende Leidenschaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn Ihr es verlangt, und wenn es seyn muß —

Well. Wie denkst Du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt so viel arbeiten als bisher.

Well. Recht, meine Tochter. Ich sehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unser Haus verlassen, oder er muß Dein Mann werden.

Paul. (schüchtern und verschämt.) Welchen werdet Ihr einschlagen?

Well. Laß uns den Rath Deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig ist ein wackerer Bursch —

Well. Aber arm.

Anne. Das war'st Du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht, wer er ist.

Anne. Das wußte man von Dir auch nicht.

Well. Doch, doch, Dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis diese Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in fünf und zwanzig Jahren Ludwigen so kennen lerne, wie Ihr den Vater —

Well. Kind, noch gibt es keine Ferngläser für die Nebelsterne unsrer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegersohn werden, so muß ich sein Schicksal kennen, so muß er, brav wie er jetzt ist, auch immer gewesen seyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd.) Deine Bürgschaft ist verdächtig. Geh Röschen, rufe mir Ludwig.

Rose. (Ab.)

Anne. Wie? Du wolltest noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann so etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline; es schickt sich nicht, daß Du bey einer solchen Unterredung gegenwärtig bist.

Paul. Ach! wenn es sich auch schickte, ich könnte doch unmöglich dabey seyn. (Ab.)

Anne. Vielleicht willst Du lieber allein mit dem jungen Menschen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas Wichtiges ohne Dich unternommen?

Anne. War es Dir Ernst?

Well. Ich verstelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest also wirklich?

Well. Der Jüngling ist mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch durch eine gewisse Ähnlichkeit unsrer Schicksale. Die Trennung von ihm würde mir schwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunsche finde, und wenn Du es zufrieden bist —

Anne. Es wäre freylich das beste Mittel, den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen lassen.

Well. Hat Röschen Dir auch gesagt warum?

Ludw. Nein.

Anne. Du bist dem Amtsschreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verse mache.

Well. Er will durchaus wissen, wer Du bist.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläst —

Anne. So wird es eine häßliche Musik geben.

Ludw. Könnt Ihr mich nicht schützen, so gehe ich.

Well. Wird Dir das so leicht?

Ludw. Sehr schwer.

Anne. Du kannst es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue Euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwey Jahre bist Du in meinem Hause; ich habe Dich scharf beobachtet, eines Verbrechens bist Du unfähig. Hast du irgend einen lockern Jugendstreich begangen, — Du kennst mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit ihren lieblosen Verdammungsurtheilen gleich bey der Hand sind; die Wehe schreyen, wo sie höchstens nur seufzen sollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, statt ihm die Hand zu biethen.

Ludw. Weder Leichtsinn noch Verbrechen belasten mein Gewissen; ich bin bloß unglücklich.

Anne. Wir wollen Dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, so handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, so laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit Dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt schon seit zwey Jahren es nicht bloß im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freystatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit sie genossen, haben hier nicht selten die schwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maß der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt Ihr mir zugetheilt.

Well. Gern möchte ich es verdoppeln, mit Deinem Schicksal Dich aussöhnen, aber Du willst nicht.

Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verschmäht meine Dienste, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — süße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt, sie auszusprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in Euch meine Ältern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die sanfte Täuschung mir gewährt, in Dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einst ein Kind, das Deinen Nahmen trug — es starb frühe!

Ludw. Könnte ich es euch ersetzen!

Well. Als Du in unser Haus tratest, schien es, als sey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandest offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an Deinen Umgang.

Anne. Unsere Töchter waren damahls noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung.) Und wir bedachten nicht, daß Deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe schaden könne.

Ludw. Ihr erschreckt mich!

Anne. Du bist kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr Du Dich auszeichnest, je mehr Nahrung gibst Du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beyde, so lange sie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr Dich allein.

Anne. Erräthst Du nun, warum es uns Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe alles.

Well. Wenn Du bist, wofür ich Dich hielt, so darf ich Dir gerade heraus sagen, daß nicht allein der Ruf, sondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter von Deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pause, mit erstickter Stimme.) Ich werde gehen.

Well. Ich habe unvorsichtig gehandelt, als ich Paulinen selbst berechtigte, Dich schwesterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als diese Neigung sichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu Euren Füßen stürzen, und sprechen: Ihr seyd ein wackerer Mann! seht nicht auf meine Armuth, seht auf mein

redliches

redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebst sie nicht?

Ludw. Ach, ich liebe sie von ganzer Seele!

Well. Und doch? —

Ludw. (nach einer Pause.) Ich bin schon verheirathet.

Anne. Verheirathet?

Well. Und hast Dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf schüttelnd.) Eine solche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! Ihr würdet mich weit ärmer von Euch senden, als ich zu Euch kam, wenn mein Bekenntniß mir Eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich Dir zu wiederhohlen, daß Deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon? — soll ich jetzt gleich? —

Well. (nach einem kurzen Nachdenken.) Zwar würde es mir wehe thun, Dich diesen Abend nicht mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehen — aber — handle so wie Du glaubst, daß wir es um Dich verdient haben. (Ab.)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! Laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch, Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe Du immer hier bis morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will Eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! Daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch ein Mahl laßt mich im Hause herum gehen, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädchen verheirathet sind, so kommst Du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört.) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich

fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehen.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von Euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meinst Du, wir wollten Dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? Du bist zwey Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll Dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von Dir, weil er meint, das müsse geschehen; aber verlassen wird er Dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Überall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sey gutes Muthes. Was mein Alter für Dich thun wird, ist mir unbewußt; er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelchen hervor.) Und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine

Liebe und mein Segen ersetzen. (Sie steckt ihm das Beutelchen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher Pauline.

(Pause. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelchen.) Armer Verwais'ter! So mußtest Du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was Du entbehrst! — Ein gutes Mädchen mußte Dir Liebe schenken, nur um die Last deiner Ketten zu erschweren! (Er bleibt schwermüthig in tiefen Gedanken stehen.)

Paul. (schleicht auf den Zehen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu.) Rathe (sie zieht die Hände erschrocken zurück und besieht sie.) Was ist das? Deine Augen sind voll Thränen?

Ludw. Du solltest sie nicht sehen.

Paul. Warum weinst Du?

Ludw. Daß ich geboren bin!

Paul. Sonderbar! Andere weinen, daß sie sterben müssen.

Ludw. Weinen ist das Loos der Menschheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn Du mir gut bist, so lachst Du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt Dir, was ist Dir begegnet? wie kommst Du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pause.) Reisegeld.

Paul. (erschrocken.) Reisegeld! Wer will denn reisen?

Ludw. Ich — muß reisen.

Paul. Du? — Wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je besser.

Paul. Bist Du denn schon zu lange bey uns gewesen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer.) Fast glaube ich es selbst.

Ludw. (reicht ihr die Hand.) Du warst mir gut —

Paul. (mit herzlicher Unschuld.) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben, wenn Du gehst?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung.) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt Deinen Entschluß?

Ludw. Er ist sein Werk.

Paul. Du sprichst in Räthseln.

Ludw. Mein ganzes Daseyn ist ein Räthsel, das nur der Tod mir lösen kann. — Leb wohl, gute Pauline! Vergiß mein nicht! — Ich habe Euch alle sehr lieb gehabt — und Dich vor allen! — Wohin ich gehe, wird Euer Bild mich begleiten. — Wenn Ihr des Abends unter der großen Linde sitzt — so denkt zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirschen an dem Bäumchen reif werden, das ich vor zwey Jahren oculirte — so iß Du sie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommner.) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus.) Ludwig! Was ist das!

Ludw. Du weinst? — Du hast doch keine Niete gezogen. Ich danke Dir für diese Thränen, sie machen mich reicher, als das Geld Deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebtest.

Ludw. Meine Liebe zu Dir ist ein Verbrechen — mein Herz sündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! Ich bitte Dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu schämen. Wenn Du warst, wofür ich Dich hielt — wenn Du ein guter Mensch bist — so rede offen, daß ich Dich verstehe.

Ludw. Ja, gutes Mädchen, Du sollst nicht von Fremden erfahren, was mich von Dir trennt. — Es wird mir schwer Dir zu sagen — aber sagen muß ich es Dir — ich bin verheirathet.

Paul. (ängstlich und halbschreyend.) Verheirathet! Es ist nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheirathet! — Ach Ludwig! Warum verschwiegst du das?

Ludw. Hasse mich nicht.

Paul. Geh'! geh' zu Deinem Weibe! und erzähle Ihr, daß Du ein armes Mädchen um seine Ruhe betrogen! (Sie verbirgt ihr Gesicht mit beyden Händen, und geht ab.)

Ludw. Pauline! Ist das Dein Lebewohl! (Er schlägt seine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt sich mit dem Kopfe an die Mauer.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Im Walde.)

Erste Scene.

Graf Lohrstein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

(Graf Lohrstein schlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben seinem Haupte steht ein Kästchen.)

Jäger. Er schläft. Was meinst Du Jacob! hast Du Lust noch länger mit ihm durch Wälder und Moräste zu ziehn?

Jacob (sich im Kopfe kratzend.) Lust wohl eben nicht.

Jäger. Es ist ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber selbst nicht besser.

Jäger. Keinen warmen Bissen —

Jacob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaschenfutter nicht mitgenommen.

Jäger. Der Koch war gescheiter als wir, er blieb gleich auf der ersten Station.

Jacob. Damahls lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verschwunden ist, auf den er so große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die besten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob. Mag wohl seyn. Der Herr klagt nicht mehr, er ist ganz still.

Jäger. Ich meine, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Buscheinwärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein lassen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abschied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob. Das ist freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon sechs Nächte un=

ter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornstein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unser Brod in abgelegenen Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldströmen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — Ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unsre Schuld, daß die guten Tage zu Ende gingen? Wer weiß, was er angestellt hat. Umsonst läßt ihm der neue Fürst nicht durch Husaren nachsetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns schon ein paar Mahl auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jacob, erwischen sie ihn, so sperren sie uns zur Gesellschaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Gränze seyn.

Jäger. Als ob die Husaren nicht auch über die Gränze reiten könnten. Und vollends jetzt — die Pferde sind umgefallen — wir müssen zu Fuße im Busche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, so knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob. Sapperment Franz! Du machst mir bange.

Jäger. Drum ist mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du bist freylich ein gescheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm selbst einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortschicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig skisirt haben, so wird er herzlich froh seyn, daß er uns los geworden.

Jacob (nach dem Grafen schielend.) Sieh, er zuckt schon.

Jäger. Laß uns nicht länger säumen. Ist er Dir noch Lohn schuldig?

Jacob. Ja, ein Paar Monath.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht schenken. In dem Kästchen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelchen und dergleichen —

Jacob. Die willst Du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! Warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er ist uns ja schuldig!

Jacob. Aber nicht so viel.

Jäger. Wer weiß den Ein Mahl, ob der Plunder so viel werth ist? Wir verkaufen ihn im nächsten Gränzort, und kommt mehr dabey heraus, so schicken wir ihm den Überschuß auf der Post.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche Du nur da auf dem Fußsteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey Dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (Er schleicht fort.)

Jäger (geht leise zu dem Grafen, entwendet ihm das Kästchen, und schleicht dann auf den Zehen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm steht, verbeugt er sich tief, und spricht leise:) Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigstens ganz leicht über die Gränze kommen. (Er folgt seinem Kameraden.)

Zweyte Scene.

Graf Lohrstein (allein.)

(Von schweren Träumen gemartert.) Nicht in diesen unterirdischen Kerker! — stößt sie zuerst hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (Er erwacht.) Wo bin ich? — (Er richtet sich auf.) Gott sey Dank! noch nicht in den Fesseln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des schändlichsten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Gränze zu erreichen, um wenigstens ein Dach zu finden, unter dem ich sterben darf. — (Er rafft sich mühsam auf.)

Vielleicht haben meine Leute indessen einen sichern Pfad entdeckt. (Er ruft.) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Busch und Hecken, um den kürzesten Weg auszuspähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch sich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo seyd ihr? — Ach! ich bin so matt, ich kann nicht Ein Mahl laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was ist das? — keine Ant-

wort? — nirgends ein Geräusch? — sollten sie — unmöglich! — (Er zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, gibt nach verschiednen Gegenden ein Zeichen, und lauscht auf Erwiederung desselben.) Noch nicht? — sollten auch diese zu Schurken geworden seyn? — soll ich denn ganz an der Menschheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm sein Kästchen ein; er sieht ängstlich dahin, und schlägt sich vor die Stirn.) Ja, es ist wahr! — verlassen und bestohlen! — sie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (Er sieht starr vor sich nieder. Pause.) Da steh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jetzt nicht Herr über ein Stück schwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er schaut hastig rings umher.) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlassen — (Pause voll der schmerzlichsten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott schütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächsten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerst, so nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! Sie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben sie das Vertrauen auf Gott und Menschen gestohlen! — (Er schlägt an seine

Taschen.) Nichts! nichts ließen sie dir; — (Er bricht plötzlich ab.) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund ist dir übrig geblieben! — (Er zieht eine Pistole aus der Tasche.) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pause.)

Antworte mir Philosophie, du Gefährtinn meiner bessern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernst — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabstürzte; den sein treuloses Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hoffnung mehr hat — darf er — (Er drückt sich die Pistole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförster und der Graf.

Oberf. (den sein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbstgespräch aufmerksam gemacht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Pistole.) Halt, Herr! Sapperment! Das geht so

nicht. — Seht doch, ein alter Mann! Wie lange wird es währen, so kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberf. So ein Ding ist bald losgedrückt, aber was meint der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verstanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meinen, aber ein Mensch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinsprüche.

Oberf. Nun ja, da hat er Recht; ist auch sonst meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen —

Oberf. Hm! Ich könnte fragen warum? Aber dazu ist jetzt nicht Zeit. Also ohne Umstände, wenn ich helfen kann, so thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Gränze?

Oberf. Hundert Schritt.

Graf. O, geschwind! Links oder rechts?

Oberf. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt Er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn sechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meint der Herr, wir hätten keine Betten? Wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo diese Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm' ich Ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächsten sind, denn der Herr scheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer sind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbestallter Oberförster. Der Nahme thut nichts zur Sache, verstanden? — Ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute seine silberne Hochzeit. Das ist ein Mann! Wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philosophen zusammenschmelzt, so macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf (unruhig.) Wären wir nur schon auf der Gränze.

Oberf. Ey, der wohnt eben jenseits, und bey ihm ist der Herr in Abrahams Schooß. Sieh, da kommt sein Sohn. Ein wackerer Bursche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verstanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! Wo ist Nettchen?

Oberf. Stille! Nettchen sitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erst auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! Konnte denn die Muhme nicht wenigstens heute gesund seyn?

Oberf. Narr! Wenn man nur heirathen dürfte, um Menschen zu curiren, so nähm ich selber noch ein Weib. Verstanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberf. Pfuy, schäme Dich. Die Muhme hat Mutterstelle an Deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme Euch da so froh entgegen —

Oberf. Soll auch nicht umsonst geschehen seyn. Findest Du gleich keine Braut, so findest Du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier ist ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In Eurem Hause ist Überfluß an beyden. Ich habe ihm versprochen, ihn

bey Euch einzuführen, und hoffe, Ihr werdet meinen Gast wohl aufnehmen.

Fritz. Das versteht sich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberf. Zum Henker! So mach' Ihm ein freundliches Gesicht.

Fritz. Ach Vater! Wie kann ich freundlich aussehn? Nettchen ist ja zu Hause geblieben. (Zum Grafen.) Alter Herr, kehre Er sich nicht an mein Gesicht, ich meine es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann soll Er sehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberf. Wohlan, vorwärts! Marsch! Ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (Sie wollen gehen.)

Graf (kraftlos.) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberf. Ey was, so lange ich einem Menschen meinen Arm leihen kann, so lange speise ich ihn mit keinem Stock ab. Verstanden? Fasse der Herr mich unter den Arm. Fritz greif zu, (im Abgehen.) Wenn wir zu Euch kommen, so rücke ihm den Großvaterstuhl zurecht, und sieh nicht so brummisch dabey aus, hörst Du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne (sitzt und strickt.) Welling (führt Ludwig herein.)

Well. Da bring ich Dir einen Menschen, den ich aufgefangen habe. Fast wäre er ohne Abschied durch die Hinterthür entschlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht ein Mahl das Bißchen Wäsche mitnehmen, das ich ihm zusammengesucht?

Ludw. Ihr habt mir schon so viel gegeben —

Anne. Pst.

Ludw. Und der Vater hat mich so reichlich beschenkt —

Well. Stille! Meinst Du ich hätte Dich hergebracht, um mich lobpreisen zu hören?

Ludw. Es wird mir so schwer, Euch Lebewohl zu sagen, denn wahrlich! ich wollte lieber die Welt verlassen, als dieses Haus.

Anne. Ach! Ich habe auch mehr Thränen geweint als Maschen gestrickt.

Well. Wir sind Reisende, deren Straßen

eine Zeitlang neben einander liefen. Jetzt ist der Kreuzweg da, wir müssen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl, Vater! lebt wohl, gute Mutter! Mein Weg führe, wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieser bittern Stunde — Gott sieht mein Herz — und Ihr meine Thränen!

Well. (gerührt.) Ich segne Dich mit väterlicher Liebe. Es gehe Dir wohl, armer Mensch! den ein gleiches Schicksal mir noch theurer macht; denn auch meine Jugend war ohne Rosen. Möchtest Du einst, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Gesundheit beglückt, der Vorsicht danken, daß sie durch frühe Leiden der spätern Freuden Reitz erhöhte.

Anne. Gib uns oft Nachricht von Dir. Laß uns wissen, wo Du bist, und wie es Dir geht; daß wir auch in der Ferne uns mit Dir freuen oder betrüben können.

Well. (mit aufgehobenem Finger.) Und Ludwig, wenn es Dir ja an etwas mangelt — ich habe Deine Zusage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten.

Anne. Du könntest krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der seine Wünsche ausdrückt.) Und sterben!

Anne (schluchzend.) Er bricht mir das Herz.

Well. Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zusammen.

Ludw. (will fortwanken.)

Anne (geht ihm nach, und umschlingt ihn mit beyden Armen.) Ach! so war mir zu Muthe, als mein Ludwig starb! Wer weiß, ob ich auch diesen jemahls wieder sehe!

Well. Laß ihn, gutes Weib. Er hat schwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erstickter Stimme.) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch ein Mahl sehen!

Well. Willst du dir selbst das Scheiden erschweren?

Ludw. Ach! laßt mich Paulinen nur noch ein Mahl sehn!

Well. (zu Annen.) Wo ist sie?

Anne. Sie sitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß sie kommen.

Anne (geht an die Thür und öffnet sie.) Pauline! —

Pauline (inwendig.) Mutter.

Anne. Ludwig ist da, er will Dir ein Lebewohl sagen.

Pauline (kommt mit roth geweinten Augen. Sie reicht Ludwigen die Hand, und beyde stehen zitternd und stumm vor einander. Eine lange Pause.)

Well. (bewegt.) Umarmt euch, Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen sich. Pauline wankt schluchzend in ihre Kammer, und Ludwig stürzt hinaus.)

Anne (ihm nacheilend.) Ludwig! er muß doch seine Wäsche mitnehmen.

Sechste Scene.

Welling (allein.)

Kurzsichtige Menschen! So stiftet ihr oft Böses, wenn ihr gut zu handeln strebt. Hätte ich den armen Jüngling damahls seinem Schicksale überlassen, vielleicht hätte ihn nun schon längst eine Kanonenkugel weg gerafft. Ihm wäre wohl, und uns besser. — Doch, dem sey, wie ihm wolle, das soll mich nicht abschrecken, auch künftig nach Überzeugung gut zu handeln. Für

die

die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Rose und Welling.

Rose. Vater, Ludwig ist fort.

Well. Ich weiß es.

Rose. Als er an die Buchenhecke kam, sah er sich noch ein Mahl um, und schluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig.

Rose. Dann verschwand er hinter der Hecke.

Well. Gott sey mit ihm!

Rose. Die Mutter weint.

Well. Geh, tröste sie.

Rose. Ich muß aber selbst mit weinen.

Well. So geh zu deiner Schwester!

Rose. Vater, Ihr seyd sonst so gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heirathen?

Well. Weil er schon verheirathet ist.

Rose. Er ist schon verheirathet? Ja dann muß sie sich freylich in ihr Schicksal finden.

Well. Das wird sie.

Rose. Das ist also die einzige Ursache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Rose. Nicht weil er arm ist?

Well. Keinesweges.

Rose (sich schüchtern ihrem Zwecke nähernd.) Trotz seiner Armuth hättet Ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? Nicht wahr?

Well. O ja.

Rose. Und wenn ich einmahl — einem Menschen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheirathet ist —

Well. Und wenn dieser Mensch redlich und fleißig wäre —

Rose (hastig.) Das ist er.

Well. Wer?

Rose (sehr verwirrt.) Ich meine — Ihr seyd doch nicht böse, lieber Vater?

Well. Worüber?

Rose. Ich hätte es Euch gerne früher gesagt — aber ich habe es selbst erst vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Rose. Daß ich — daß ich den Adjunct liebe —

Well. So? und wie erfuhrst Du das?

Rose. Er fragte mich darum.

Well. Und Du? Mit Deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Rose. Ich wies ihn an Euch.

Well. Er hat nicht mit mir gesprochen.

Rose. Ach! er war zu furchtsam, Ihr habt ihn abgeschreckt.

Well. Ich?

Rose. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geschmäht.

Well. Daher also seine Empfindlichkeit?

Rose. Aber gewiß, er hat Euch mißverstanden. Redlichkeit und Fleiß ist Alles, was mein Vater begehrt. Spracht Ihr nicht so?

Well. Die Rede war von Ludwig und seines Gleichen.

Rose. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Rose. Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig seyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt selten eine Familie.

Rose. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich seyn, und

wenn wir einmahl Braten essen wollen, so kommen wir zu Euch.

Well. Kind, Du bist sechszehn Jahr alt, Du kannst noch warten.

Rose. Auf den Adjunct?

Well. Warum nicht? Wenn er in einigen Jahren einen Dienst erhält, der seinen Mann nährt, und wenn ihr dann beyde noch so denkt, als jetzt —

Rose. O! das ist keine Frage.

Well. Nun dann läßt sich weiter von der Sache reden.

Rose. Aber jetzt?

Well. Jetzt verweise ich Dich zur Geduld.

Rose. Was soll ich ihm denn sagen.

Well. Du sollst ihm gar nichts sagen.

Rose. Gar nichts? Er gibt mir ja Clavierstunde.

Well. Freylich, Du hast Recht; die Clavierstunde muß aufhören, oder es muß etwas gesagt werden. Wo ist er?

Rose. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und schicke ihn her.

Rose (Ihm die Wange streichelnd.) Vaterchen!

Well. Nun! was noch?

Rose. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thränchen in Deinem Auge?

Rose (wehmüthig lächelnd.) Ich habe ihn sehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mädchen! Den Ersten, der euch schön findet, habt ihr immer sehr lieb. — Rehberg ist ein verständiger Mann, das ist alles, was ich von Ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter seiner Wünsche ist? — Wer beantwortet mir diese Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven, als das römische Carneval, und wehe meinem Röschen! wenn des Vaters Geldkasten ihr Reitze leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heirathet, ist eben so verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Christ wird.

Neunte Scene.

Der Adjunct und Welling.

Adj. (tritt schüchtern herein.) Röschen hat mir gesagt —

Well. (halb scherzend, halb im Ernst.) Lieber Herr Adjunct, sie hat Ihnen manches zu früh gesagt. Was meine Tochter mir so eben vertraut hat — ich gestehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein ist gegen mich.

Well. Doch eine gute Bothschaft ist aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernst sprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes scherzen? — Wenn ich sage, daß ich Eigenschaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, so sage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pause.) Unser Verhält-

niß gibt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage scheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das ist ein Compliment für mich.

Well. Wie so?

Adj. Wer niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Mensch seyn.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abspreche.

Well. Das Haus des Amtmanns steht nicht in dem besten Rufe; Sie besuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man sagt, Sie bewürben sich um eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geschwätz nicht achtet, und ich selbst diese Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — Verzeihen Sie mir die dreiste Frage. Sie sind ein einzelner

Mann, und ich weiß, daß unser Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erspart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pause.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie spielen, und hoch spielen.

Adj. Dieser Behauptung habe ich bloß ein trockenes Nein entgegen zu setzen.

Well. Sie spielen nicht.

Adj. Ich habe einige Mahl im Amte für die Wirthinn vom Hause die Karte genommen. Ich selbst spiele nie.

Well. Sie besaßen, wie man mich versichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben sie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer.) Ja!

Well. Man will, das dafür gelöste Geld sey auf des Amtmanns Kartentisch gewandert?

Adj. Ach! Das ist eine schändliche Verleumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj. (verlegen.) Nein. (Nach einer Pause.) Wohlan, auch dieser Umstand soll Ihnen nicht räthselhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein solches Verhältniß mir den

Mund darüber öffnen konnte. — Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu bestimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren gesungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf seine Kosten im Pädagogio zu Halle erziehen. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Büchersammlung war größtentheils sein Geschenk. — Vor einem Jahr ungefähr wurde dieser wackere Mann von den Franzosen geplündert. Als Greis, mußte er sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, und den Bettelstab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und schickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht gnügt — (er reicht ihm die Hand,) jetzt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit.) Wollen Sie mein Vater seyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht, welche schwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhen. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unsers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Aussichten. — Freylich sind, seit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen gescheitert, und hätte ich diese Unglücksbothschaft früher erhalten, ich würde geschwiegen haben.

Well. Erklären Sie sich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Ansehen für mich zu interessiren —

Well. (stutzend.) Am benachbarten Hofe?

Adj. Eine Broschüre, in der wenigstens patriotischer Eifer lebte, hatte die Aufmerksamkeit des Ministers erregt —

Well. (verwirrt und zerstreut.) Des Ministers? O ich kenne ihn!

Adj. Er ist ein Mann von großem Ansehen —

Well. Allerdings.

Adj. Er besitzt weitläuftige Güter —

Well. Ja, ja, schöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well. (bey Seite.) Birkendorf! O Gott!

Adj. Wo eben jetzt ein Pfarrdienst zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigsten und einträglichsten schilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung.) O! Es ist ein liebes Örtchen, dieses Birkendorf! Ich bin auch ein Mahl da gewesen. — Nun? — Man versprach Ihnen —

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well. Und wurden dennoch getäuscht? Irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korrespondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben sich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hoffnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen sage, es ist irgend ein Tellerlecker zu versorgen gewesen. Schade, Herr Adjunct, Schade, daß ich Sie nicht

zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! Ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet.) Das weiß ich.

Well. Indessen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Röschen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzückt.) Dank mein lieber Vater! nun sey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu diesem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf besucht — o sehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförster kommt, und bringt uns noch einen fremden Gast mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger seyn. Fritz sagt, sie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann sey er willkommen. Ich ver-

diente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wiese.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verloren — doch hier steht ein Mann, der uns seine Stelle ersetzen will.

Anne (verlegen höflich.) Wirklich?

Well. Nicht diese Festtagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn.

Anne. Bist Du?

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarinn zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen schauen, ob sie nicht einen Splitter gewahr werden, haben diesen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, Du sagst das nicht recht von Herzen.

Anne (herzlich.) Wahrlich! Es freut mich.

Well. Er ist ein guter Sohn, und ein dankbarer Mensch.

Adj. (bescheiden.) Lieber Herr Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur die-

jenigen so nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Pastellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von seinem Farbenstaube verliert. Solche Menschen sind selten, und er ist der seltnen Einer.

Anne. Ich schäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Ist das dein Ernst, so umarme ihn als Deinen künftigen Schwiegersohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (sie thut es.)

Well. Wohlverstanden, wenn er einen Dienst findet, der die Nahrungssorgen aus der neuen Wirthschaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädchen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unserm Überflusse —

Well. Du kennst meine Grundsätze. Ein gutes Weib ist ein so herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker gibt, die sich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen lassen. Ein wackeres Mädchen muß keine andere Aussteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte Dein Vater — so denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine solche Aussteuer dürftig schiene!

Eilfte Scene.

Der Oberförster. Graf Lohrstein. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettchen ist daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunst, lieber Nachbar, ich bringe Euch da einen Fremden.

Well. (sieht den Ankömmling starr an.)

Graf. Auf das Wort dieses wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in Euer Haus zu drängen.

Well. (sieht ihn starr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sind Sie uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anspruch auf Euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling.) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er ist ein armer Teufel, dem das Schicksal vermuthlich sehr hart mitspielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff —

(er macht eine Pantomime, als ob er sich die Pistole vor die Stirn drückte) Verstanden?

Well. (zu sich kommend) Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freystatt suchten, so haben Sie sie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das ist das erste tröstliche Wort nach sechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer sehr angegriffen) Möchten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Gränze?

Well. Ja.

Graf. Also in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hierher dringen sollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handschlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand.)

Graf. Zwar könnte das Zittern Eurer Hand mich mißtrauisch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieser Mann mit einem Handschlag verspricht,

das ist so gut, als wäre es mit zehn Wappen besiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich selbst — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne (erschrocken.) Was ist Dir lieber Mann?

Oberf. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir ist nicht ganz wohl. (Fritz und Anne stürzen herzu)

Fritz. Vater.

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine seyn. (Er wanket einige Schritte, dann hält er sich an einem Stuhl, der ihm nahe steht) Hm! — Es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz (springt herbey und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! Was ist das?

Oberf. Ein bedenklicher Zufall. (Zum Adjunct) Etwas Schlagähnliches.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er

sich nicht mehr auf den Füßen halten, er sinkt seinem Sohn in die Arme.)

Anne (kreischend.) Er stirbt! Er stirbt!

Obers. und Adj. (stürzen herzu.)

Adj. Da sey Gott für!

Obers. Bringt Ihn aufs Bett. Geschwind aufs Bett! (Sie schleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen Gefolge ist mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer selbst in diese friedliche Hütte bringen! —

Anne (stürzt aus der Thür) Pauline! Rose! euer Vater — (sie eilt zurück.)

Paul. (von draußen) Was gibts? was ist hier?

Fritz. (Ihr entgegen kommend.) Der Vater ist krank — ein Barbier soll kommen — ihm die Ader schlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne sich um den Fremden zu bekümmern.) Ach mein Gott! so plötzlich! (Sie geht hinein.)

Rose. (von draußen, eilt ängstlich schreyend über die Bühne) Mein Vater! Mein Vater! (sie stürzt hinein.)

Fritz (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht.) Gott hilf uns! Gott steh' uns bey! (er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich so sterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich so liebten!

Anne (mit Paulinen) Da — da hast Du die Schlüssel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (sie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf (allein) (bewegt.) Wünsche dir Glück Lohrstein! Du hast doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneyglas schluchzend vorüber) Guter Gott! segne diese Tropfen! (ab)

Graf (allein.) Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — Was war mein Leben gegen den Tod dieses Mannes!

Oberf. (schiebt die Mutter sammt den Töchtern mit sanfter Gewalt zur Thür hinaus.) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Übel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier. Es soll nichts versäumt werden. (Er geht wieder hinein.)

Anne (ganz außer sich) Gott! ich habe 25 Jahre mit ihm gelebt! soll ich ihn denn in seiner

Todesstunde verlassen! (sie will hinein, die Töchter halten sie zurück.)

Paul. Mutter! Er wird nicht sterben!

Rose. Ach nein! nein! Er wird nicht sterben!

Anne. Laßt mich! Laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort Pauline! als ich dich gebar, war ich dem Tode nahe, da ist Dein Vater nicht von mir gewichen — und ich sollte ihn unter Fremden lassen?

Adj. (sieht aus der Thür) Ruhig, Er erhohlt sich.

Rose. Hört Ihr Mutter? Er erhohlt sich.

Paul. (an Ihrem Halse) Mutter! Mutter! freut Euch! Gott schenkt uns den Vater wieder!

Anne. Ist es auch wahr? — ach ja! es muß wahr seyn! eine solche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! bethet mit mir für Euern Vater! (Sie fällt auf die Kniee. Pauline und Rose knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gegen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir schliefen, und sorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen sein Brod theilt, und jedem Unglücklichen sein Herz öffnet! Ach! es sind die

ersten Thränen, die Er mir auspreßt! die Ersten die seine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu sich.

Anne (streckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf) Fritz! Fritz! ich glaubte, Du hättest meinen besten Segen dahin — ich irrte mich — Gott segne Dich tausendfach für diese Bothschaft!

Die Schwestern (an ihm hängend.)

Pauline. Gewiß Bruder?

Rose. Ist alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er steht schon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat Euch sehr angegriffen. Kommt, ich will Euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergib mir! noch kann ich Dir nicht danken! (Sie wankt, von Fritz unterstützt, langsam der Kammer zu. Die Thüre öffnet sich.)

Fritz. Seht, da ist Er schon.

Welling (erscheint an der Thür, blaß und

schwach, vom Adjunct und dem Oberförster gehalten.)

Anne (stürzt in seine Arme.) Mein Mann!

Die drey Kinder umringen ihn knieend.

Der Graf steht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Welling sitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben. Der Oberförster und der Adjunct stehen ihm zur Seite. Der Graf mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, sey ruhig, es ist vorüber.

Anne. Willst Du Dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?

Rose. Ich hohle Eure Pantoffeln.

Well. Wollt Ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich säge Euch, ich bin gesund.

Anne. Aber eine Herzstärkung wäre Dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krausemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde Ihn erquicken.

Rose. Ich habe noch überzuckerten Kalmus —

Paul. Oder Pfeffermünze?

Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr darf ich nicht.

Mutter und beyde Töchter (fliegen nach der Thüre.)

Well. Nun, nun, Alle könnt Ihr doch nicht laufen.

Paul. Ich bin die Erste gewesen.

Rose. Nein ich.

Paul. Nein ich.

Anne. Und ich bin Eure Mutter. Wo sind die Schlüssel?

Well. Du weißt Anne, ich lasse Dich die Kellertreppe nicht mehr steigen.

Paul. Da seht Ihr Mutter. Nicht wahr, Vater, ich soll gehn?

Rose. Nein, es ist meine Woche.

Paul. Ey der Keller geht Dich nichts an, Du bist in der Küche.

Rose. (halb weinerlich.) Aber ich liebe meinen Vater eben so sehr als Du.

Well. Kinder! Kinder! auf diese Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe Euch beyde. Geht beyde. (Die Mädchen laufen fort.)

Oberf. Nachbar, ich denke, was da so

um Euch herum vorgeht, das muß Euch mehr erquicken als Wein. Verstanden?

Well. Ja wahrlich! wenn es eine Arzney gibt, die langes Leben verleiht, so ist es die Liebe!

Oberf. Unter einer solchen Familie sollte man fast wünschen, manchmahl vom Schlage getroffen zu werden.

Pauline und Rose (kommen zurück. Die Eine trägt die Flasche, die andere einen silbernen Becher.)

Paul. Numero. 4.

Rose. Mit dem schwarzen Siegel.

Paul. Hochheim steht darauf.

Rose. 1766.

Beyde. Wohl bekomme es Euch!

Well. (trinkt und spricht zu Rosen) Schenke voll. (Sie thut es.)

Well. (zum Grafen) Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bey eignem Unglück noch Zeuge fremdes Jammers seyn müssen. (Er trinkt ihm den Becher zu.) Ich heiße Sie, nach alter deutscher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des

wackeren Hausvaters! — seyd Ihr wirklich den Sitten unserer Väter treu geblieben, so bin ich jetzt sicher in eurem Hause, denn Ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberf. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde ist, lieber Herr, so will ich Ihm eine ruhige Kammer anweisen.

Paul. Da soll Er schlafen auf Leinwand, die wir selbst gewebt haben.

Rose. Und Federn von unsern eignen Gänsen.

Graf. Gott sey Dank! ich bin wieder unter Menschen! Alles was ich sehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünschte wohl, guter Alter, ein Paar Worte allein mit Euch zu sprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und überseht die Anstalten zu unserm ländlichen Feste.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (Beyde ab.)

Rose. Der Herr Adjunct soll uns indessen einen Rundgesang lehren.

Abj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen gesungen. (Beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht singen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (Ab.)

Anne. Ach! fast wäre unsere Freude häßlich gestört worden. Du kommst doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin Euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage schuldig, damit Ihr wißt, daß Ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrstein unfähig.

Graf (erschrocken.) Wie, Ihr kennt mich?

Well. (gefaßt) Ja Herr Graf. Meine Geschäfte führten mich zuweilen in die Residenz Ihres Fürsten. Dort habe ich Sie gesehen.

Graf. So wird Euch auch nicht unbekannt seyn, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, stand?

Well. Sie waren der allvermögende Minister Ihres Fürsten.

Graf. Im Grunde ein Posten, der wenig mit meiner Neigung übereinstimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner ersten Gattinn, mir nichts zu wünschen übrig ließen. — Sie starb — ich floh mein einsames Landgut, stürzte mich in den Strudel der Residenz, suchte Zerstreuung — suchte zum zweyten Mahl ein liebendes Herz, und fand — ein gleisnerisches, ehrgeitziges Weib, das den stillen Landmann zum Höfling umschuf, und ihn zum Werkzeug seiner Herrschsucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfinn kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; sie hat durch unerschöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das schwankende Rohr der Hofgunst fest an unser Haus gebunden, bis der alte Fürst, dem Tode nahe —

Well. (in unwillkührlicher Bewegung.) Er starb?

Graf. Schon mehrere Monathe vor seinem Tode brütete mein Weib, in Gesellschaft einer lasterhaften Schwiegertochter, über neuen Plä-

nen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod seines Vaters das Signal meiner Entlassung seyn würde. Sie wußte aber auch in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter stand. An diese schmiegt sie sich nun, da sie allein zu stehen nicht mehr vermochte. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlangen aus ihrem Haar umwanden sich schwesterlich! (von Schmerz überwältigt.) O!

Well. Es war ein Lobspruch für Sie, Herr Graf, daß man Sie nicht zu diesem Bunde einlud.

Graf. Doch; man versuchte es. Man hatte mich ja schon zu so manchen Dingen überredet, mein Herz schon so oft gebietherisch zum Schweigen gebracht, daß man auch dieses Mahl leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich sieben und zwanzig Jahre lang nur Hofluft eingesogen, so war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend stürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht Ein Mahl kaltes Blut genug, um einige bittere Äußerungen zu unterdrücken, die das Lasterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürstete nach Rach

Mein Weib trat vorsichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürst starb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer.) Er war ein guter Mann, den Hof-Cabalen nicht gewachsen.

Graf (erstaunt.) Ihr urtheilt sehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend.) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Herr Graf.

Graf. Auf meine Entlassung war ich vorbereitet! aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenschaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von sieben und zwanzig Jahren zu Schulden kommen mochte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungestüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattinn die Beweise gegen mich aus meinem Cabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Gespenst ihrer ehemahligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beschieden.

Well. Dem Sie sich durch eine rasche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlassen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann, für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend übersehen hatte. Gott lasse es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (stutzt.) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, sein karges Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, sagte er, ich bin Ihnen nichts schuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehen Sie! wo nicht, so sind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Festung.

Well. (bey Seite.) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig ist. Zwey Mahl war ich bereits von Husaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht selbst hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier soll keine Gewalt Sie antasten. Sie sind auf der

Gränze eines gerechten Fürsten, und in dem Hause eines Mannes, der Gastfreyheit ehrt.

Graf. Ihr versprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt Ihr mir verstatten, so lange bey Euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand setzen wird, weiter zu reisen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß Euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dieß Wenige haben Leute mir gestohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebiethen Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, Ihr treibt Eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Herr Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einst auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir sendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne, Pauline, Rose. Der Oberförster und der Adjunct (kommen Einer nach dem Andern.) Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergib, daß ich dich störe. Die Knechte sagen, es sey nicht richtig im Busche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spuckgeschichten.

Anne. Über diesen Punct hast du auch längst das ganze Haus bekehrt. Nein, es sind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf (erschrocken.) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und spähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wissen? Wir leben ja im Frieden. Vielleicht suchen sie Erdbeeren.

Paul. (kommt.) Vater, im Dorfe sind fremde Husaren.

Graf. O Gott!

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus,

und brechen wie Räuber jede verschlossene Kammer auf.

Well. So muß man sie binden wie Räuber.

Paul. Sie suchen jemand.

Well. Ey, sie haben hier nichts zu suchen.

Rose (kommt.) Vater, es sind Husaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuschließen.

Rose. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unserm Hause sey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Rose. Da ihnen nichts verbothen worden, so haben sie die Wahrheit gesagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hause verbothen.

Graf. Ich bin verloren.

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunct (kommt.) Der ganze Hof ist voll Husaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben sich umsonst bemüht, laß ihnen wenigstens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungestümm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn sie Ernst sehen.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele sind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann sind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! soll ich auch noch Euch, braver Mann, und Eure Familie ins Unglück stürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförster (kommt.) Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelassen, die hausen, als ob sie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, schicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbiethen. (Pauline ab.)

Graf. Wie? Ihr wollt Euch widersetzen?

Well. Geduld, es wird so weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Röschen, sende geschwind einen Knecht nach meinem Hause; alle meine Jägerbursche sollen aufsitzen, sollen ihre Büchsen und Waidmesser mitnehmen. Hörst du? (Rose ab.)

Graf. Ach Herr Oberförster! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entrissen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es soll Ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutenant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz. (noch halb draußen) Zurück!

Brav. (eindringend) Bursche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht so geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Herr Lieutnant, die Person, in deren Hand Sie ein Werkzeug sind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürsten. Machen Sie keine Umstände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze) Aber der Herr muß wissen, daß man hier zu Lande nicht so in die Häuser bricht, wie ein Habicht in ein Lerchennest, verstanden? — der Herr muß wissen, daß er Leute vor sich hat, die auch quid iuris verstehn.

Fritz. (der sich von der andern Seite an ihn drängt) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne (zupft ihn.) Fritz!

Brav. Wer seyd Ihr? was soll das heißen?

Oberf. Wir sind Leute, die hierher gehören, verstanden?

Fritz. Und es soll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hause.

Anne (zupft ihn.) Fritz! Fritz!

Brav. Was? Ihr untersteht Euch durch Grobheiten —

Well. Stille! stille — verzeihen Sie Herr Lieutenant; mein Freund und mein Sohn sind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig, könnt Ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von Euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hause entführen, der bey mir das Gastrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, Ihr werdet vernünftig seyn, und es so weit nicht kommen lassen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich Euch Rechenschaft schuldig bin; indessen es mag darum seyn. Hier ist meine Ordre.

Well. (entfaltet sie.) Sie scherzen wohl nur Herr Lieutenant? diese Ordre ist ja nicht von meinem Fürsten.

Brav. Aber zum Henker! sie ist von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorsam schuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe schon zu lange gezaudert.

Well. Auch steht in dieser Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Gränzen Ihrer Nachbarn beunruhigen sollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürst das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten. —

Well. Und wird der meinige dazu schweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Herr Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutenant, daraus wird nichts.

Brav (stutzt.) Nichts?

Well. (mit Heftigkeit.) Nein.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe setzen.

Pauline kommt. Vater, nicht zwölf, sondern wohl vierzig junge Bursche stehen schon mit Heugabeln auf unserm Hofe.

Well. Hören Sie, Herr Lieutenant?

Fritz. Es ist noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Rose kommt. Hr. Oberförster, seine Jägerbursche sprengen schon den Hügel herunter.

Oberf. Verstanden mein Herr? das sind Jäger, haben Waidemesser, haben Büchsen und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß Ihr Euch widersetzen werdet. Sehet wohl zu, was Ihr thut. Der Mann ist ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutenant, Sie sind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Lassen Sie uns ein Paar Worte allein mit einander sprechen. Es müßte schlimm seyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander scheiden sollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit den Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne (besorgt.) Aber bester Mann —

Paul. und Rose. Lieber Vater! —

Well. Seyd ruhig, hier ist keine Gefahr. Herr Adjunct begleiten Sie die Weiber, und sprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne. Pauline. Rose und der Adjunct ab.)

Well. (zum Oberförster) Sie, mein Freund, gehen Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und sorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es soll sich keiner rühren. (Er geht)

Fritz (ihm folgend.) Wenn aber die Husaren grob werden, so stehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernst nach) Ich befehl' es Dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf und der Lieutenant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indessen in dieses Nebenzimmer —

Brav. Halt! meinen Arrestanten lasse ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pause.) Nun wohl, so bleibe Er hier. Zwar wünschte ich nicht — doch die Umstände machen es nothwendig. Er verspreche mir aber, sich mit keiner Sylbe in unser Gespräch zu mischen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit ist kurz.

Well. Wohlan? — Herr Lieutnant, Sie scheinen entschlossen, Ihre Ordre sehr streng zu befolgen?

Brav. Ich diene seit dreyßig Jahren, und muß wissen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer so pünctlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr sonst seyn mögt, Ihr sprecht sehr keck mit einem alten gedienten Officier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es ist freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen seyn. Als vor sieben und zwanzig Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav (stuzt.)

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen sollte?

Brav (mit einiger Verlegenheit.) Woher wißt Ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie hohlten ihn wirklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Gränze, und — ließen ihn entschlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwischte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer sagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr, cassirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweisen?

Well. Sie theilten sogar Ihre Baarschaft mit ihm.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damahls waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeschaffenen Herzen; sollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es ist wahr — ich sah damahls durch die Finger; aber das war auch ein ganz anderer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürsten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als seinen Vater. Graf Lohrstein hingegen —

Well. Sind Sie zu seinem Richter gesetzt? oder waren Sie damahls des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen lassen; aber es ergab sich da eine Collision von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Waisenknaben eine Stelle in der Militair-Akademie verschafft. Durch ihn wurde ich Cornut, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürst auf sein Vorwort. Wäre er nicht gestürzt worden, ich alter Kerl wäre längst Rittmeister.

Sapperment! ich kann noch jetzt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe seine Asche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuhohlen, übernahm ich nur in der Absicht, ihn zu escortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel über Sie vermag, so schenken Sie heute um seinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieser war es ja eben, der ihn stürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er selbst ihn in seinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe und werfe sich auf sein Grab! die Stätte wird mir heiliger seyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf sein Grab? er werfe sich in seine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Busen eines versöhnten Feindes.

.af. Gott! was ist das!

Well. (schließt den Grafen fest in seine Arme) suchen Sie es nun Herr Lieutenant, reißen e ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav. (mit dem höchsten Erstaunen.) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf (sinkt in die Kniee. Welling hebt ihn sanft auf einen Stuhl.)

Brav (nach einer Pause, in der er sich zu finden sucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und sieht ihn lange starr an) Ja, er ist es! — Nun so mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es ist mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieser Gestalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Gestalt; sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausend Mahl ins Leben zurückgewünscht, um dankbar seyn zu können: reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für Sie thun? Ich will es dem Fürsten melden;

ich will Ihre Freunde auffordern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, so lassen Sie mir den Greis, den des Schicksals unerforschlicher Rathschluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig sey.

Brav. Sie wollen diesen Mann schützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergessen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache ist süß!

Well. Verzeihen ist süßer.

Brav (gerührt.) Ja, wenn auch diese ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an diesen Gesinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie sind frey. Meine Leute sollen sogleich aufsitzen. (Er trocknet sich die Augen, schüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechste Scene.

Welling und der Graf.

Graf (ganz zermalmt.) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin diesen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen sich schön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine solche Rache.

Graf. Scham vor Feinden ist ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habsucht brachte Sie um alles.

Well. Und mein Herz gab mir alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jetzt besitze habe, ich erworben. O Herr Graf! ein Bäumchen, das man selbst erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entsagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbstwillen.

Graf. Der Gunst des Fürsten —

Well. Gunst hatte ich nie begehrt. Ich suchte Freundschaft auf einem Boden, wo sie nicht wächst.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menschen; und läßt sich wie die Luft, auch in kleine Räume zusammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, ist immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler ist so arm, daß er nicht auch mit seinem Scherflein dieß frohe Bewußtseyn sich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm hastig in die Rede fallend.) Das sind Sie Herr Graf, bey Gott! das sind Sie! denn ohne jene gewaltsame Katastrophe in meinem Schicksal, würde ich diese schöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; diese vollkommene Zufriedenheit; diese Ruhe, die weder Leidenschaft noch Vorwurf

stören. Ich bin gesund, wohlhabend, besitze ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böse Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menschen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Brust. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunst mir so nachsprechen darf? — O wahrlich! Herr Graf, Sie sind mein Wohlthäter.

Graf. Ist es Ihnen nicht genug, mich beschämt zu haben? Wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es ist zu spät! auch die Kunst glücklich zu seyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunst glücklich zu seyn, ist nur die Kunst es ernstlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine erste Gattinn aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder schenken könnten!

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (stürzt athemlos in das Zimmer.) Vater! Vater!

Well. (erschrocken.) Was ist dir mein Kind? Ist die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme.) Er ist todt! (Sie sinkt in einen Sessel.)

Well. Da sey Gott für! Hat er sich selbst entleibt?

Paul. Nein — die Husaren —

Well. (will hastig fortgehen.) Ihm stößt

Achte Scene.

der Amtsschreiber auf. Die Vorigen.

Amtsschr. (triumphirend.) Da haben wir die Bescheerung!

Well. Was ist das, Herr Amtsschreiber?

Reden Sie; das arme Mädchen hat keine Sprache.

Amtsschr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; solche Historien kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! versparen Sie Ihre weisen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammen gehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er todt?

Amtsschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab.)

Amtsschr. Ist ihm schon recht geschehen. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig seyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeistern, will ich ihm sterben sehen. (Ab.)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trocknen Augen und starren Blicken wild umher.)

Graf (sich ihr mitleidig nähernd.) Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd.) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth.) Ja mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädchen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Kniee.) Gott! so rette du ihn!

Graf (sieht theilnehmend auf sie herab.) Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförster.

Anne (kommt und setzt sich ermattet in einen Sessel.) Ich kann nicht mehr. — Ich bin so müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Ey, ey, Frau Nachbarinn, das ist ein heißer Tag.

Anne. Ach! Herr Oberförster! welch' ein Wechsel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlassen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn gesehen?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht sehen.

Ich stehe nicht einmahl gern dabey, wenn ein Hirsch verendet.

Anne. Ach Gott! so meinen Sie wirklich, daß er sterben werde?

Oberf. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat Dich denn zu ihm gesandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben; er meinte, es würde mich zerstreuen. Aber der Mann ist gar seltsam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in sich hinein. Wenn ich ihn anrede, so lächelt er, und wenn er antwortet, so sind es lauter unverständliche Dinge. Einmahl kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberf. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend,) verstanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und

niemand war auch so barmherzig, mit Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne. Ja Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen!

Anne. Der Feldscheer ist bey ihm, und Dein Vater. Sie lassen keinen Menschen hinein.

Paul. Ach! Ihr wollt mir nur nichts sagen; gewiß ist er schon todt?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarinn, an ein Paar Säbelhieben stirbt man so leicht nicht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (hastig und ärgerlich.) Die verdammten Kerls haben schnellere Pferde als wir.

Anne. Wo bist Du gewesen? Du siehst ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerbursche, Herr Oberförster, und ich, und noch ein Dutzend flinke Bauerkerls, wir haben den Husaren nachgesetzt, so lange wir nur den Staub noch sehen konnten.

Aber unsere gemästeten Gaule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf. He da! unbesonnener Bursche! und wenn Du sie nun eingehohlt hättest?

Fritz. Potz Element! sie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergossen, theuer bezahlen sollen.

Paul. Ich danke Dir Bruder.

Anne. Und wenn sie nun Dich auch so zerhackt hätten?

Oberf. Ey, ey, Du Hitzkopf! wer hat Dich zum Richter gesetzt? Weißt Du denn auch, ob nicht Ludwig selbst die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er sie angefangen, so hat er gewiß seine guten Ursachen dazu gehabt.

Anne. Ist denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem soll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Husaren sind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unsern Leuten dabey?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberf. Wie steht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er ist außer Gefahr.

Anne und Paul. Gott sey Dank!

Oberf. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldscheer hat ihm Ruhe, als die wirksamste Arzney verordnet. So eben ist er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme ist tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverlust hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jetzt ist er wieder bey sich.

Anne. So weißt Du nun, was vorgefallen ist?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verboth es ihm. Ein Paar Stunden Schlaf, meinte der Feldscheer, würden ihm seine Kräfte

wieder geben. Wir verließen alle das Zimmer. Nur der Adjunct blieb bey ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für alles gesorgt.

Paul. Ach Vater! habt Ihr auch an alles gedacht? — Wenn Ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu Ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer besser —

Well. (verweisend.) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das schickt sich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunct. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen sprechen.

Well. Es soll geschehen, so bald er geschlafen hat.

Adj. Er sagt, er kann nicht schlafen, nicht ruhig seyn, nicht gesund werden, bis er mit Ihnen gesprochen.

Well. Wenn sein Arzt es gestattet —

Adj. Der Feldscheer meinte, Gemüthsruhe sey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meine freylich auch, wenn seine Seele verwundet ist, so möchten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten als die ganze medicinische Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (Er will gehn.)

Paul. (laut aufschreyend.) Ach! da ist er selbst!

Sechste Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundenem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne (eilt auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz (schüttelt ihm die Hand.) Braver Junge!

Well. Mensch! Du erwachst eben aus einer Ohnmacht, und wagst schon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angst trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünschte allein mit Euch zu sprechen.

Well. So setze Dich. Ihr andern geht. Ich

weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! Stille! Kommen Sie Herr Adjunct, wir pflanzen uns in die Gaststube, ich stopfe mir eine Pfeife, und schaue nach meinem Mädchen aus. (Ab mit Rehberg.)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (Er folgt dem Oberförster.)

Paul. Ach Ludwig! du siehst so blaß aus. (Sie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und seine Wunden möchten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, Er wird meine tiefste Wunde heilen.

Anne (ab.)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke Euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von Euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird Euch aufgefallen seyn, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von Euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein Paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich ging in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, so gesellten sich ein Paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sey, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete das nicht. Endlich ließen sie mich zufrieden, und schwatzten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider so nahe angingen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Vater?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt. Der Him=

mel weiß, welch' Unglück ihm wiederfahren seyn mag. Er muß geflohen seyn, man verfolgt ihn, so viel errieth ich aus ihren Gesprächen. Und als sie nun zu wiederhohlten Mahlen seinen Nahmen mit entehrenden Beywörten aussprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele stand; es galt meines Vaters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär es möglich! — wer bist du?

Ludw. Ach!

Well. Sie suchen einen Grafen Lohrstein?

Ludw. Er ist es!

Well. Er ist dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite.) Gott! welche Wonne hast Du mir an diesem Tage beschieden! (laut.) Sprich, wackerer Jüngling, schenke mir Dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel seyn. Erkläre mir den dunkeln Zusammenhang Deines Schicksals.

Ludw. Meine erste Erziehung und mein Herz, bestimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Mei-

ne Mutter war zu häuslichen Freuden geschaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie starb. Ein ränkesüchtiges Weib fesselte meinen Vater aufs neue. Durch sie ward er Minister; durch sie sollte auch ich mein sogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädchen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu spät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und gebückt unter der Last meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sey Dank! die Grundsätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. Sobald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrnen verstrickt hatte, sobald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen Ihr mich fandet.

Well. Jetzt ist mir Alles klar; und wie freue ich mich, es so zu finden! wie gern bitte

ich Dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Charakter mußte Euch zweydeutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von Euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du Dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet Ihr mir helfen? Auch jetzt würde ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieser Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jetzt außer Stande ihm beyzustehn, mein Arm ist gelähmt; der Blutverlust hat mich so abgemattet, daß ich nicht einmahl selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen. O? ich bitte Euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte Euch! sendet alle Eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebirge, und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt Euch seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es Dir. Er soll in meinem Hause eine Freystatt finden. Doch jetzt schone Dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst Du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege Dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn Du kannst.

Ludw. Bringt mir Bothschaft von meinem Vater, eher kann ich nicht schlafen. (Ab.)

Well. (ihm gerührt nachsehend.) Nicht? nun so muß ich Dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (Er geht an die Thüre seiner Tochter.) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig.) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an.) Wie mein Vater?

Well. Hast Du mich nicht verstanden? —

du sollst Ludwigen Gesellschaft leisten. Wird Dir das so schwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche Euch gern. (Sie geht zu Ludwig.)

Welling allein. Welche köstliche Augenblicke stehn mir bevor! — O ja, guter Brav, du hattest wohl Recht: diese Rache ist süß! — doch beyde sind matt, angegriffen — wie schone ich sie? — wie bereite ich sie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.)

Neunte Scene.

Kanzley-Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was seh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einem alten treuen Diener —

Well. Stille! stille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme braver Mann einziger Freund, den das Unglück nicht von mir scheuchte! (er drückt ihn feurig an seine Brust.)

Zahn (die Umarmung schüchtern erwiedernd) Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (Etwas ceremoniös) Serenissimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Se. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht so hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was gibt es denn lieber Alter? ich sehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber fürs Erste meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet sich und wischt die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bey Seite) fünfzig Jahr im Kanzleystaube gesessen, und doch ist nur seine äußere Form bestäubt. (Laut.) Wie ich höre ist der alte Fürst gestorben?

Zahn (sich fassend.) Ja, es hat dem Höchsten so gefallen, und was ich vor sieben und zwanzig Jahren prophezeyt, ist eingetroffen: das Gebeth der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, ist erhört worden. Se-

renissimus setzen Ew. Excellenz in alle Dero Ämter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürst — ?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Se. Durchlaucht Dero Gesinnungen laut manifestirten, da war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und sagte was ich wußte.

Well. Sie meinten es gut, aber —

Zahn. Se. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein solcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch ein Mahl das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr so rasch gehen, als vor sieben und zwanzig Jahren; aber die Freude, meine letzten Dienste unter meinem alten preiswürdigen Chef zu leisten, wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweyten Mahle den Kabalen der Gräfinn Lohrstein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfinn haben auska-

balirt, und wohnen vor der Hand auf der Festung.

Well. Wie? stand sie nicht in enger Verbindung mit der Freundinn des Fürsten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht a dies vitae zu schließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Ansuchen der vormahligen Frau Schwiegertochter —

Well. (hastig) Vormahlig? — wie so?

Zahn. Se. Durchlaucht haben geruht diese Ehe zu trennen?

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlassung von Seiten des Mannes.

Well. (umarmt ihn feurig.) O Freund! diese Bothschaft ist mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie sollen es bald begreifen; Sie sollen den Genuß des frohesten Abends mit mir theilen.

Zahn. Se. Durchlaucht wünschen aber, daß Ew. Excellenz sogleich mit mir abreisen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieses allergnädigste Kabinetsschrei-

ben enthält die Einladung von eigner höchster Hand.

Well. (erbricht und liest. Nachdem er gelesen.) Sehr gut, sehr gnädig, und fast möchte ich sagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erstaune!

Well. Sie werden nicht mehr erstaunen, wenn Sie nur einen Abend mit an meinem frugalen Tische gesessen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüssel hervor.) Sehen Sie, lieber Zahn, dieser Schlüssel ist verrostet. (Er schließt mit vieler Mühe den Wandschrank auf) Kaum will er noch seine Dienste verrichten. (Er nimmt ein Paquet aus dem Schanke.) Hier ist mein Orden — mein Diplom — und alle die Überreste jenes ehrgeitzigen Traumes meiner Jugend. Ich schwöre Ihnen, daß dieser Schrank seit fünf und zwanzig Jahren nicht offen gewesen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denselben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wäre das Land meines Fürsten so arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erscheinen, so bald der Hof sie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge ent-

scheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verschwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu besinnen. Die Begebenheiten drängen sich an diesem Tage. Ich habe so viele Menschen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen soll! — Gott! welch ein nahmenloses Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn, (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieses Zimmer, bald sehen wir uns wieder. (Er öffnet die Thüre des Gastzimmers und ruft hinein.) Lieber Nachbar, hier ist noch ein Gast, mein Freund — ich habe Geschäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförster (inwendig.) Verstanden, nur herein. (Zahn geht hinein.)

Well. Sie Herr Adjunct wünschte ich einen Augenblick zu sprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunct und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Röschen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie ist die Ihrige.

Adj. Wie? — Ja — einst —

Well. Nein, morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie so plötzlich? — ich bin noch immer so warm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr so eigensinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie bloß scherzten — es wäre grausam!

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals.) O lieber, räthselhafter Mann!

Well. Was das Räthselhafte betrifft, so wird es sich bald aufklären. Seyn Sie so gut, Herr Sohn, meine ganze Familie, und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu versammeln. Jetzt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns sämmtlich betreffen, und bey deren Entscheidung ein Jeder seine Stimme haben soll. (Er nimmt das Packet vom Tische und geht, an der Thüre begegnet ihm Rose.)

Eilfte Scene.

Rose. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommst eben recht. (Er nimmt sie bey der Hand, führt sie dem Adjunct zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, spricht: Gott segne Euch! — und geht ab.)

Rose. Was ist das?

Adj. Röschen ist meine Braut.

Rose. Bewahre der Himmel! kann man denn so schnell Braut werden?

Adj. Ist es Ihnen zuwider?

Rose. Hab' ich das gesagt?

Adj. Sie freuen sich nicht.

Rose. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu freuen, und ich muß mir erst die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Rose. O, ich frage nicht meinetwegen; mir ist es wahrhaftig lieb, daß Sie arm sind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweisen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin sehr reich! (Er schließt sie in seine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir stehn schon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie versteh' ich das?

Rose. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Wirklich?

Adj. Und wenn sein väterlicher Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier seyn. Fast hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergessen. Alles was durch Liebe und Freundschaft uns angehört, soll ich hier im Wohnzimmer versammeln. (Er geht an die Thüre der Gaststube.) Herr Oberförster — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was ist das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförster. Kanzleysecretär. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater seinen Freund nennt.

Anne. Er sey mir willkommen.

Oberf. Herr Kanzleysecretair, das ist die Frau vom Hause.

Zahn. Dieselben geruhen, die Versicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht also, mein Herr, Sie sind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdessen Wellings Schreibzimmer geöffnet.) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn seine Kräfte es ihm verstatten.

Pauline und Ludwig (treten heraus.)

Anne (erstaunt.) Wie? Pauline? Du warst in diesem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich selbst geschickt, um den kranken Ludwig Gesellschaft zu leisten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geschieht in fünf und zwanzig Jahren zum Ersten Mahle, daß ich Deinen Vater nicht begreife.

Zahn (betrachtet Ludwig forschend, bey Seite.) Den jungen Menschen soll ich kennen.

Ludw. (bey Seite.) Mein Gott! was will dieser Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in seiner Hand das fürstliche Kabinetsschreiben.) (Als er hereintritt, sprechen alle durcheinander:)

Anne. Lieber Mann, was ist das?

Paul. Vater! seyd Ihr es?

Oberf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahne ein Geheimniß.

Rose. Bruder was soll das heißen?

Fritz. Siehst Du nicht, daß ich stumm bin?

Ludw. (bey Seite.) Das ist der Orden, den mein Vater trug.

Zahn (bey Seite.) Ich allein habe den Schlüssel zu diesem Archiv.

Well. Ihr staunt? Ihr betrachtet mich als einen Wahnsinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird sich der Knoten lösen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie ist Dir? Fühlst Du dich stark genug, ein Geschenk aus

meiner Hand zu empfangen, das Deine kindliche Liebe vom Schicksal errungen hat?

Ludw. (stutzt.) Vater — ich verstehe Euch nicht.

Well. Ahnet Dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme.) Wenn es wäre — was mein Herz ahnet — o! so quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh' und hohle unsern Gast. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung.) Ein Gast? — und diese dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibst. Ich hatte genug gesagt. Zweifle — hoffe — denk an Deine Wunden, und mäßige Dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und starr sein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunct deutend.) Diesem Manne, liebe Anne, hab' ich unser Röschen zugesagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unsrer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anständig versorgt seyn. Nun ja, die Versorgung hat sich gefun=

den. Herr Sohn, ich wünsche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erstaunt.) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck seyn, etwas zu versprechen, das —

Zahn (lächelnd.) Seyn der Herr Adjunct ganz ruhig. Wenn dieser Mann Ihnen die Pfarre gibt, so verbleiben Dieselben in unangestrittenem Possess.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberf. Wahrlich Nachbar —

Ludw. (durch Angst zerrüttet.) Ich höre gehen!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat seinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Fünfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (steht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den einen Arm nach ihm aus.)

Graf (heftig erschrocken.) Welch ein Phantom! — wardst Du erschlagen, blutige Gestalt, und kömmst, Rache von mir zu fodern?

Ludw. (knieend.) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? Dir? — o! wenn Du kein Geist bist, warum kommst Du nicht in meine Arme?

Ludw. (stürzt in seine Arme.)

Graf. Was ist das? — Ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — Liebt mich noch jemand? — Ludwig! liebst Du mich noch?

Ludw. (knieet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küssen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen seine Wunden, die er heute empfing, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du knieest vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an seinem Busen.) Vater!

Graf. Was habe ich denn verloren? Ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zusammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um

mein Herz gezogen! vergib mir Sohn, um Deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hause dieses wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch Dein Wohlthäter ist dieser Mann geworden? Den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umstehenden. Seines Feindes?

Oberf. Ich errathe.

Graf. O! Herr Baron —

Die Umstehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was ist das?

Well. Es ist Zeit, Kinder, das ich Euch das Räthsel löse. Wirst Du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirst es, wenn ich Dir sage, daß ich Deinem Vater auf seinem Sterbebette Verschwiegenheit geloben mußte.

Anne (mit Verwirrung und Erstaunen.) Bist du wirklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormahls Günstling eines Fürsten, und nicht glücklich;

jetzt ein ehrsamer Landmann, und der glücklichste Mensch auf Erden!

(Staunen unter den Anwesenden.)

Well. Dieses Schreiben eines guten Fürsten gibt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieser Mann ist gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und Kinder (erschrocken.) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier so lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen verlernt. Doch wenn es Dir, liebes Weib, wenn es Euch, meine Kinder, wünschenswerth dünkt — so bringe ich Euch dieses Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt Euch wohl. Wornach Tausende vergebens trachten, das wird vom Glück Euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir sind gewöhnt an unsern Stand.

Rose. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einst bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Ist das Euer fester Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus.) Nun so kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern sich mit einiger Schüchternheit.)

Well. Was ist das? Fürchtet Ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Rose. Ihr seyd nun auf einmahl ein Baron geworden —

Well. Anne! auch Du stehst so entfernt?

Anne. Lieber Mann! — Du bist mir so fremd — es quält mich recht, daß Du mir so fremd bist —

Well. Und ich sollte in einen Stand zurückkehren, der mich, meinem Weibe und Kindern entfremdet? — Ich sollte einen Stern tragen, der die Meinigen von meinem Busen abhält? — (er wirft heftig das Ordensband ab.) O! nehmt weg! befreyt mich von diesem Tand!

Die Kinder (springen fröhlich herzu, lösen ihm eilig den Stern von der Brust, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So seyd Ihr wieder unser Vater.

Paul. So kennen wir Euch.

Rose. So lieben wir Euch.

Well. Und Du gute Anne?

Anne (schmiegt sich an ihn.) So reichtest Du mir vor fünf und zwanzig Jahren die Hand.

Well. Sie sehen lieber Zahn —

Zahn (sich die Augen trocknend.) Ja ich sehe — und wollte nur, Serenissimus hätte es auch gesehen.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürsten zu danken, und für diesen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? Wenn ich bloß an dem Glücke unsers Sohnes arbeite? — Ludwig, Deine Ehe hat der Fürst getrennt.

Ludw. (staunt ihn sprachlos an.)

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconsistorium —

Well. Graf, diese jungen Leute lieben sich. Wollen Sie unsrer Versöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf. Ob ich es will?

Ludw. (schließt Paulinen mit Ungestüm in seine Arme.) O Gott!

Rose (dem Adjunct die Hand reichend.) Nun sind wir ja alle glücklich!

Fritz. Alle!

Anne (sehr bewegt.) Alle!

Well. Und durch mich! — Meine Kinder haben sich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend.)

Oberf. Zwey Brüder, Herr Nachbar! verstanden?

Well. So kommt doch alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! Seyd Ihr noch scheu vor mir? — Kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt, daß ich Euch umfasse, wie meine Liebe Euch umfaßt.

Anne (sanft an seinem Busen weinend.) Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkosend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, so feyern wir unsere silberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 10. Der Opfertod. Das Dorf im Gebirge. Die silberne Hochzeit. - 1810.
- 372 S. : 1 Ill.

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128831-6